



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

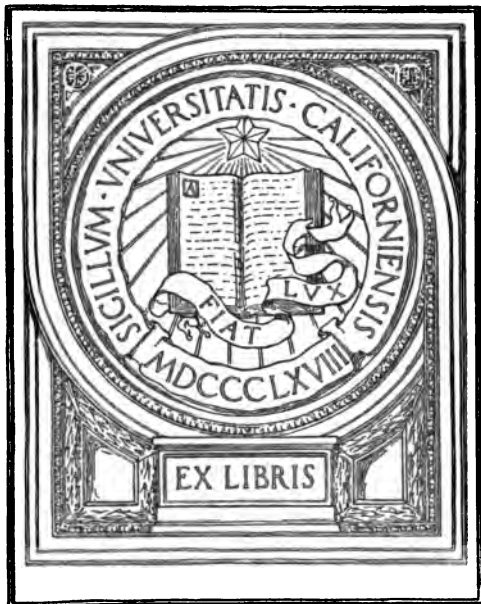
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

UC-NRLF

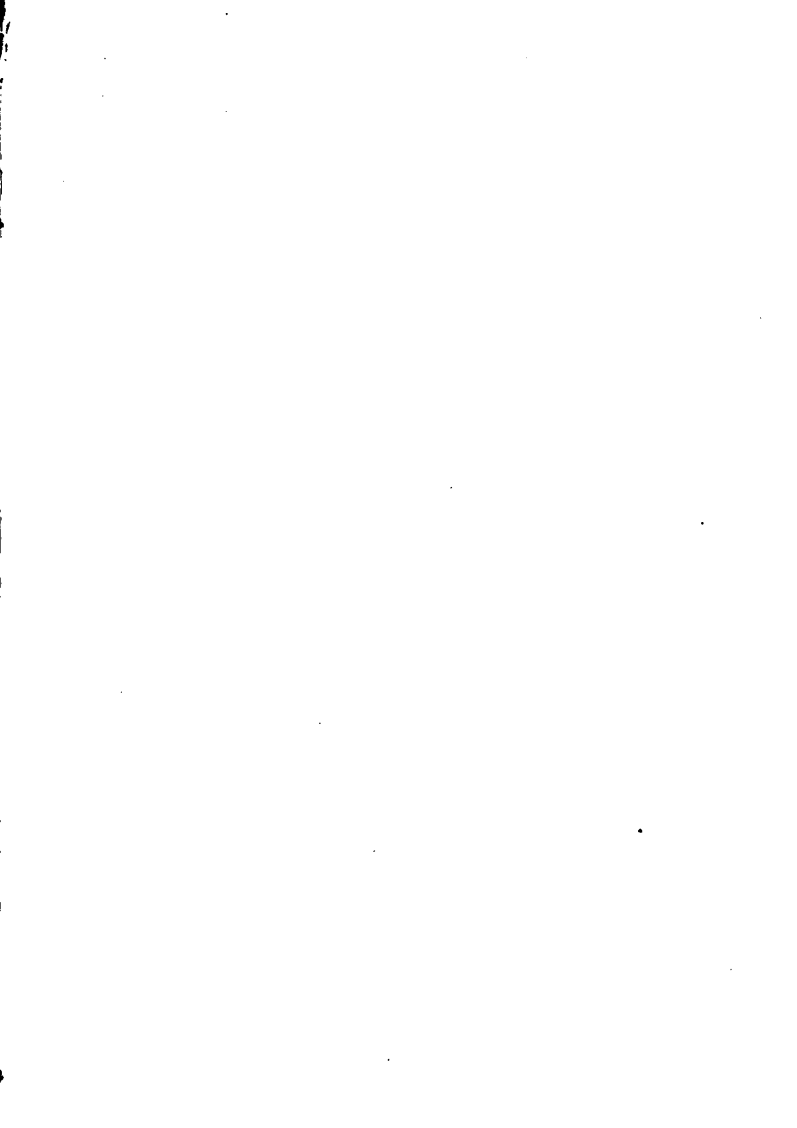


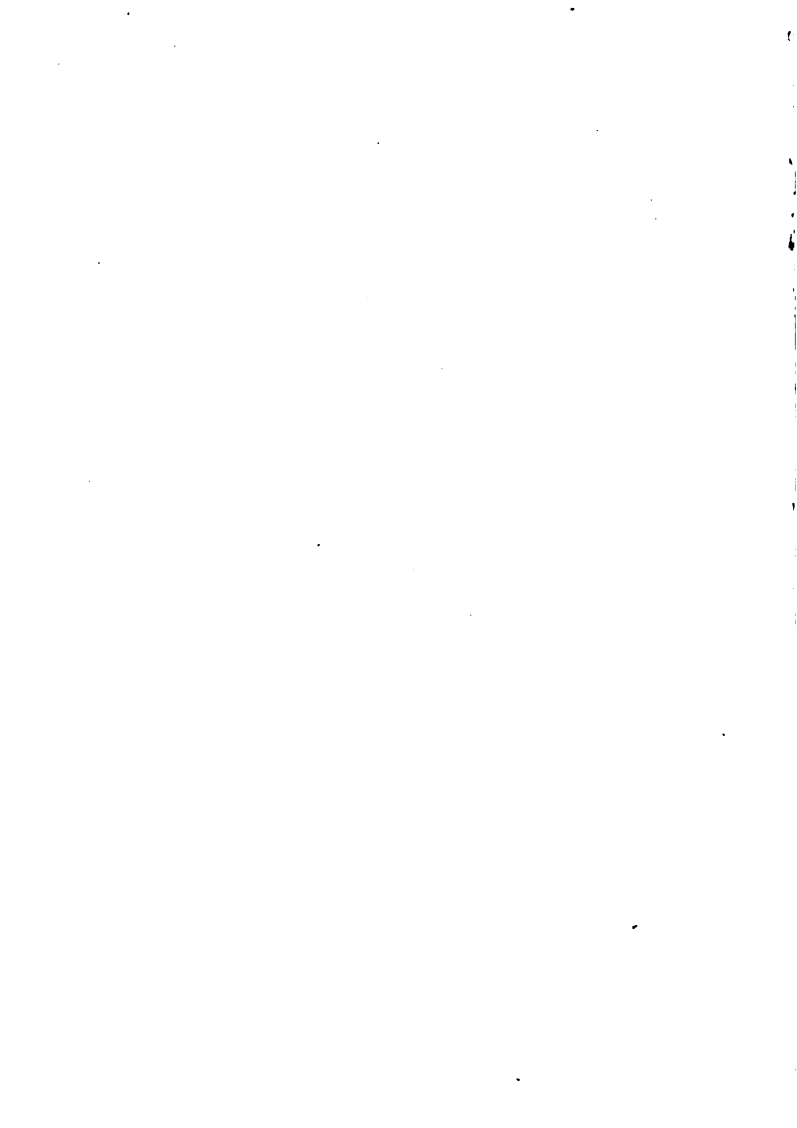
QB 164 470

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·



EX LIBRIS





Gedichte

von

Alfred Friedmann.



Leipzig,

Verlag von Wilhelm Friedrich.

1882.

PRESERVATION
COPY ADDED
MF 12/92

PT 2611
Fw 667 A 17
1882

Dem

Dichter des Mirza-Schaffy,

Friedrich Bodenstedt,

dankbar und ehrerbietigst

zugeeignet.

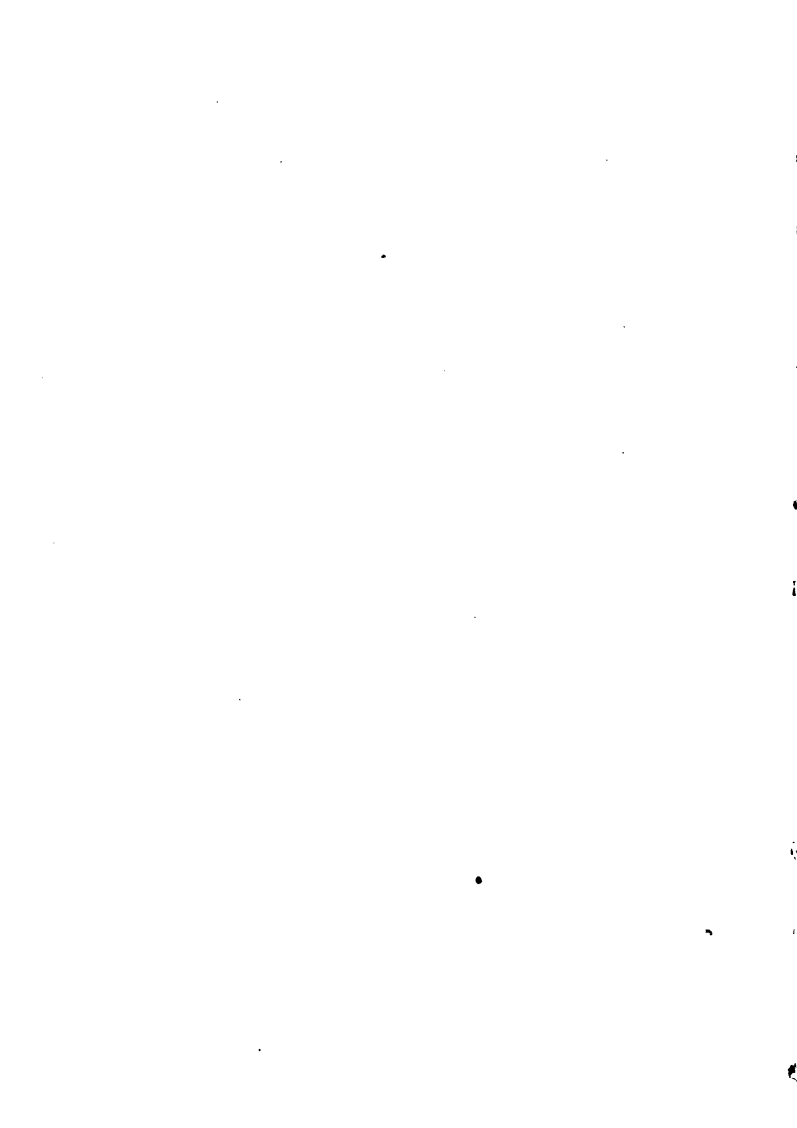
M323840



Durch's Leben.

Alfred Friedmann, Gedichte.

1





Durch's Leben.

Durch's Leben müssen wir dahin,
Da ist es nun, und wir sind drin!
Es stößt uns fort mit rauher Hand
In unwirthbares Wüstenland,
Nicht, wie der Hagar, ist gegeben
Uns Ismaël, mit dem wir hoffend streben
Durch's Leben!

Und blicken wir dahin zurück,
Wo wir geglaubt der Jugend Glück —
Wir müssen schauernd uns gestehn,
Daß wir das Glück nicht recht gesehn,
Weil Viele, mit uns ausgegangen,
Nicht mit uns an ein hehres Ziel gelangen,
Im Leben!

Der Eine starb im Morgenroth,
Der Andre gab sich selbst den Tod,
Ein früherer Freund vergönnt uns nicht
Die Luftfahrt nach dem Sonnenlicht,
Die Mißgunst will uns prophezeien,
Daß wir nur sind, so lang wir eben seien —
Im Leben!

Die Liebsten sind vielleicht nicht mehr,
Es bringt kein Gott sie wieder her,
Und denken wir an ihre Huld,
So mahnt uns hart die eig'ne Schuld,
Daß wir nicht allzu liebeich waren,
Eh' wir geweint, geschluchzt an ihren Bahren! —
O Leben! —

Doch wer geliebt ward, liebte, schuf,
Erfüllte menschlichen Beruf;
Kein Vogel, groß nun oder klein,
fliegt höher, als sein eig'nes Sein. —
Am faden, den uns Parzen weben,
Quält uns des Schicksals Kinderhand, zu schweben
Durch's Leben! —



Anklage.

(1876.)

Sing', Muse, mir ein Thränenlied,
Wie's durch die nächt'ge Haide zieht;
In meinem Herzen auch ist's Nacht,
Das hat das Leben so gemacht!

Die Thränen rinnen still und leis
Und brennen auf den Wangen heiß,
Und jede Thräne ruft mir zu:
Verlassen, und allein bist Du!

Ich bin allein! So Tag und Nacht,
O Muse, das hast Du gemacht.
Ich nannte Dich schon früh mein Weib,
Und sprach zu keinem andern: „Bleib'!“

Wohl hielt' ich gar das Glück am Saum,
Und ließ es fliehen, weil im Traum
O Muse, Du mich riefst zum Dienst,
Und allersehend mir erschienst!

Und lauschte mir der Orient,
Und hörte mich der Occident,
Erkläng' von Nord nach Süd mein Wort —
Die schönste Zeit ging einsam fort!

Es ist nun einmal so bestellt;
Der Beifall auch der ganzen Welt,
Der schwanken kann hinab, hinauf —
Wiegt Liebe treuen Weib's nicht auf!

Ich habe keinen eig'nen Herd,
Kein süßes Weib ward mir bescheert;
Kein liebend Herz, kein Kind ist mein,
Ich bin allein, ich bin allein! —

Das hast in Deiner starken Macht
O Muse, Du nicht gut gemacht —
Und durch die nächt'ge Haide zieht
Zu Dir mein klagend Thränenlied



Ihr.

(1880.)

Dies soll nun Alles mir gehören!
Die weiße Hand, das braune Haar!
Der Wuchs, so schlank wie junge Föhren
Und dieses Feueraugenpaar!

Auch diese Seele, unbeschrieben,
Auf die ich schreiben darf mein Lied!
Und dieses Herz, das mich will lieben,
Um mich selbst Eltern, Heimat, flieht!

Das giebt sich mir am Rand des Jahres
Ganz, innig, treu und rückhaltslos!
Ist dieses nicht ein Wunderbares,
Und ist mein Glück nicht voll und groß!

Am Rand des Jahres! Als Bild des Grabes
Betracht' ich die Vergangenheit! —
Was dort geschah, mein Lieb', ich hab' es
Auch der Vergessenheit geweiht!

Ich werf' es zu mit Erdschollen
Und denk' nicht hinter mich zurück;
Doch aus dem Grab' entstehen, sollen
Uns Phönixtage voller Glück!

Mir dünkt, daß ich bisher nur Schatten
Und niemals Mädchen noch gesehn,
Seitdem ich weiß, daß wir als Gatten
Vereinigt durch das Leben gehn.

Mir dünkt, daß ich bisher von Sternen
Das Abbild nur im See erschaut,
Seit mir ein Stern kam aus den Fernen,
Mir häuptlings leuchtend, süße Braut!

Mir dünkt, Odysseus in der Sage,
Hab' Schemen ich bis jetzt umfaßt,
Seitdem Du Dich an jenem Tage
Für ewig mir versprochen hast! —

Was wir für ewig uns versprochen,
Deß sei Du ewig eingedenk!
Dann wird für Dich mein Herz nur pochen,
Wie heut', mein süß Neujahrsgeſchenk!



Entsagen.

Herz! Wann wirst Du einst begreifen,
Was Dich Kunst und Leben lehrt:
Daß der Schönheit Früchte reifen,
Ohne daß man sie begehrt!

Ja, daß an der Schönheit Baume
Blüthe nur, und Frucht nicht reift,
Wie sich's sanft in schönem Traume
In ein fruchtlos Jenseits schweift!

Wenn die eigenste Empfindung
Du in Form der Schönheit bannst,
Ist's die innigste Verbindung,
Die Du mit ihr feiern kannst!



Prüfung.

Die Wolken, die aus Westen kamen,
Schwarz, drohend und gewitterschwer,
Und die als Regen Abschied nahmen,
Zieh'n nun im Osten, hell und hehr!

Manch Leid, das drohend dir genah't ist,
Dich schmerzbethaut, Dein Herz zerwühlt,
Es wird, wenn jenseits dann sein Pfad ist,
Fast wie Geschenk und Glück gefühlt.



Wenn . . .

In unerforschten Erdentiefen
Schläft manches edelste Gestein;
Von Sorgen könnt' es uns befrei'n,
Wenn wir dem Dunkel es entriefen!

So birgt gar manche Menschenbrust
Den ungehob'nen Schatz der Liebe,
Der einer andern Leid vertriebe,
Die, ach, von jener nie gewußt!



Wunsch.

Eitler Wunsch, nach Ruhm begehren,
Liebster auch des Glücks zu sein!
Dornvoll ist der Weg der Ehren,
Und er geht sich nur allein!

Feindlich sind sich Ruhm und Liebe,
Denn die Lieb' ist Eifersucht!
Wenn sie nicht der Ruhm vertriebe —
Selbst ergriffe sie die Flucht!

Wiegen alle Ruhmeskronen
Auf die Lebenseinsamkeit?
Mit der Lieb' ist's besser wohnen,
Als ein Bürger sein der Zeit!

Schreiben denn die Frühlingsrosen
Ihren Namen auf ihr Blatt?
Wenn die Falter müd', zu kosen,
Sind die Rosen lebensfatt!

Neue Odyseen und Psalter
Dichte, wer es heut' vermag!
Wär' ich einer Rose Falter,
Eine Ros' im Frühlingshag!



Bild.

Der Zucker steckt tief im verbergenden Rohr,
Ihn preßt nur der Druck und das Leiden hervor.
Im Herbst, wenn die Blüthen und Kelche verdorben,
Dann duftet der Honig — der Lenz ist gestorben.
Das Kraut des Tabaks, wenn es knisternd verbrennt,
Erfreut durch den Duft, der vom Blatte sich trennt!
Zertreten, zerstückt ist des Zimmtbaums Rinde
Erst lieblichen Hauches voll, heilend und linde.
So ringt sich das Schönste aus Schmerzen an's Licht —
Der Tod ist die Knospe, der Leben entbricht!



Nachsommer.

Was treibst, verwelkter Rosenstrauch,
Mein Herz, noch eine Liebe Du?
Mich dünkt, des Herbstes früher Hauch
Erug all Dein Keimen längst zur Ruh'?

Ach, weißt Du noch, verblühter Strauch,
Wie Du Dein erstes Röslein triebst?
Mir scheint, daß Du Dein letztes auch
So innig wie Dein erstes liebst!

Nein! Damals sprach Dir Mark und Saft
Von Deiner Ahnung Blüthenchor,
Wie Dich zur Sommerzeit der Kraft
Bedecken sollt' ein Rosenflor!

Doch diese liebst Du thränenschwer,
Wie man die letzte Liebe liebt!
Weil es dann keine Rosen mehr,
Nur Einsamkeit und Winter giebt!



Im Walde.

Eilig nach dem Glücke greifen,
Lehrte Welt mich und Verstand!
Eine Beere sah ich reifen:
Hastig streckt' ich aus die Hand!

Doch ich zog sie arg zerstoßen,
Aus den Nessel'n schnell zurück!
Wie die Beere, ungebrosen,
Blieb seitdem so manches Glück!

Aber wenn die Beere: „Liebe“
Einmal mir im Grünen reift,
Werd' ich doch zum fecken Diebe,
Der durch Nessel'n nach ihr greift!



Conversazione.

Was man nicht alles von der Lieb' erzählt!
Bald hat sie Flügel und bald hat sie keine! —
Kind! flügellos wie Eros ist die meine,
Geflügelt ist die Deine, die mich quält!

Dann sagt man wieder, Liebe, die sei blind
Und die Vernunft in ihrer Wahl umgehend;
Dann heißt es, daß die Liebe ist allsehend —
Ich Blinder weiß nicht, was die Wahrheit, Kind!

Lieb' ist ein Schmetterling in Eros' Hand:
Er hält ihn in die Flammen unter Scherzen,
Und hat, daß er nicht sehe fremde Schmerzen,
Das Haupt, wie teilnahmslos, hinweggewandt!

Ein Schmied ist Eros. — Hämmernd in dem Schein
Der Gluth, will Herzen er zusammenschweißen,
Und Schlag auf Schlag, macht Stahl er aus den heißen
Gluthseelen — tauchend sie in Wasser ein! —



Allein.

Die Berge vermählen sich mit dem Himmel,
Dem Horizont vermählt sich das Meer;
Der Milchstraßen Sternengewimmel
Scheint nah bei einander zu sein,
Und es bleibt doch Alles allein! —

Die Sonne scheint mit der Erde verschwistert,
Sie sendet heißesten Strahl ihr her!
Elektrische Liebe sprüht und knistert
Sternenweltaus- und weltein:
Und es bleibt doch Alles allein!

Der Mondstrahl liegt an der Brust des Sees
Und der Bergsee athmet so schwer!
Ich küsse mein Lieb voll süßen Wehes,
Wir sagen uns wohl: „Ich bin Dein!“
Und es bleibt doch ein Jedes allein!



Der Liebsten ein Lieb.

Was rauscht der Wind dem Veilchen zu,
Und was der grünen Welle?
Und was dem Nest in stiller Ruh
An waldverschwieg'ner Stelle?

Was singt der Welle Herzensschlag
An gold'nem Dünenstrande?
Was wohl das Schilf erzählen mag
Des Bergsees Kieselrande?

Was sagt der Wolke wohl der Wind
Und was zum Wind die Wolke?
Der Regen, eh' er sinkt, geschwind
Der Aehren schwankem Volke?

Gewiß, das all ist süß und schön,
Wie's kaum ein Sänger flöchte;
Doch so nicht, wie des Lied's Getön,
Das ich Dir singen möchte!

Es liegt wie Honig mir im Mund
Und möchte sein gesungen!
Und sieh! Nun hat's in gold'ner Stund',
Sich schon zu Dir geschwungen!



Rosenöl.

Ein bärtiger Türke, ein Märchenerzähler
Im langen Gewande,
Aus Kazanlik her, wo die Rosenthäler
Durchduften die Lande,

Drang in mich, zu kaufen, der eifrige Quäler,
Ein Fläschchen: „Im Stande
Sei's, offengehalten, nnd wenn auch fast schmaler,
Als Gras dort im Sande,

Zu spenden des Rosenöls liebliche Würze
Wohl dreißig der Jahre!“
Da dacht ich des Lebens erschreckender Kürze! —
— Dein Rosenöl wahre,
Poet, daß dein Fläschchen der Dichtung nicht stürze!
Ist's offen stets, duftet's nicht dreißig der Jahre!



Das Schiff.

Es zieht ein großes Slavenschiff
Mit lebendem Ballast; .
Wird nicht bedroht von Fels noch Riff,
Treibt stetig, ohne Hast!
Es ist auf einer langen Fahrt,
Die Ladung stirbt zu Hauf;
Doch Sklaven werden neugepaart,
Und Sklaven wachsen auf.
Es zieht schon eine Ewigkeit
Und wird an Last nicht leer,
Es wirft die Todten in die Zeit,
Der Ewigkeit in's Meer!
Die Sonne ist der Steuermann,
Die Fracht des Zufalls Spott.
Nie kommt das Schiff, die Erde, an,
Der Eigner, der ist Gott!



Dimmermehr.

Das Gewebe einer Spinne,
Das ein Regen schnell zerstört,
Ist der Traum von Mädchenminne,
Die ein junges Herz bethört!

Sehnsucht, Hoffnung, ach, sie kamen,
Lagen vor ihr im Gebet —
Wie den Flaum von Distelsamen
Hat ein Nachthauch sie verweht!

Aus dem Stundenglas des Lebens
Rollt zu schnell der Liebe Sand,
Doch zum zweiten Mal vergebens
Dreht das Glas des Menschen Hand!

Denn kein Körnlein rinnet nieder
Einer Liebe, die verrann!
Glücklich, wer im Sarg der Lieder
Ihren Leib beschauen kann! —



Bittersüß.

Ich weiß ein Kraut, heißt Bittersüß,
Ein wunderfames Kräutlein!
Denn kostest Du's, so schmeckt Dir dies,
Süß, wie ein Kuß vom Bräutlein!

Doch wenn dir's bis zum Gaumen kommt,
So schmeckt das Kräutlein bitter!
Bedenk, ob Dir das Gräslein frommt,
Eh' Du ihm wirfst zum Schnitter?

Denn wenn als Bittersüß das Kraut
Im Volksmund auch bekannt ist,
Doch anderwärts, dir sei's vertraut,
Es Liebe meist genannt ist!



Lehre.

Ein Schmetterling zur Rose sprach:
„Du hast viel hundert flügel!
Mit zweien flieg' dem Glück ich nach —
Dich hält der Stamm am Zügel!

Mit all' den roten flügelein
Kannst Rose, Du nicht fliegen!“
Die Rose sah nur spöttisch drein
Und hat ganz still geschwiegen.

Auf's Schwesterröslein, wie ein Kuß,
Lief leicht der Fant sich nieder. —
Ein Menschenpaar im Lenzgenuß
Strich durch des Gartens flieder.

Das Mädchen nahm den Schmetterling
Beim Flügel voll Rubinen. —
Die Rose sprach: „Sieh, leichtes Ding,
Wozu die Flüglein dienen! —

Den Flügeln, d'ran Du aufwärts schwebst,
Ist nun der Schmelz verschwunden:
Der Drang, durch den zumeist Du strebst,
Wird dich zuerst verwunden!“



Die Glockenblume.

Wundersame Glockenblume,
Die am Fuß der Tannen blaußt,
In des Waldes Heiligtume —
Sag' mir, was Du denkst und schaust?

Schmückst Du Dich zu eigenem Ruhme
Mit dem blauen Wunderkleid?
Kennst allein Du, Glockenblume,
Nur Dein eigen Glück und Leid?

Auf des Menschenkindes Frage
Ward es stiller noch im Wald,
Mir nur rauscht's wie Völkersage,
Und ich glaub', ich schlafe bald.

Und ich glaub', ich hör' ein Läuten
Aus dem Blumenkelche gar,
Und im Traum wird das Bedeuten
Des Geläuts dem Schläfer klar:

„Sieh, ich bin die Kirchenglocke
Dieses allbelebten Wald's!
Sieh, ich traure und frohlocke!“ —
Also aus dem Kelche schallt's. —

„Ich frohlocke, wenn ein Nestchen
Mit dem Fink die Finkin baut;
Wenn das Junge übers Nestchen
Nach dem Wurm tief unten schaut.

Wenn das dunkle Grün der Fichten
Sich mit hellerem Grün geschmückt;
Wenn die Bäume Knospen dichten,
Und so schönes Lied geglückt!!

Wenn es rauscht vom Berg herüber
Durch die Kronen, märchenhaft;
Wenn der Mond sich leise drüber
Einen Weg im Aether schafft.

Dann berührt mein Hammer leise,
Traumhaft nur, die blaue Wand,
Und dann schwimmt die Sangesweise
Dustend von dem Blumenrand.

Und dann tön' ich Melodien,
Wie ein Dichtergeist, so rein;
Doch, zu hören, wie sie fliehen,
Mußt Du selbst ein Dichter sein!

Aber wenn in meinen Forsten
Herbst und Tod den Einzug hält,
Wenn der Nestbaum, jäh geborsten,
Unterm Blitz, ein Pulver, fällt;

Wenn die Art den Bruder fällt,
Der den Blitzerschlag'nen liebt,
Wenn des Hirsches Notruf gellte,
Den Ihr, Menschen, vor euch triebt;

Wenn vom Ast die Eichel gleitet,
Raben krächzen Winterfluch,
Und der erste Schnee verbreitet
Auf uns All' sein Leichentuch —

Leg' den zweiten Hammer, leise,
Sanft ich an die Blumenwand —
Und die ernste Sangesweise
Schwillt dann trüb vom Zaunenrand!

Nur ein Menschenherz, im Leiden
Wie in freuden wohl geübt,
Wird von diesen ersten beiden
Liedern — freudvoll und betrübt!“

Doch des dritten Hammers Klingen,
Das versteht selbst kein Poet,
Und sein Schwingen und sein Singen
Wird im Sphärenklang verweht.



Flieder.

Ich komm' aus einem Lande her,
Da längst der Frühling schon verglüht ist;
Das prangend strahlt im Rosenmeer,
Wo schon der Flieder abgeblüht ist!

Im hohen Norden, wo ich bin,
Fängt nun die Sonne an zu glühen;
Ein Hauch strömt durch die Lande hin,
Der Fliederstrauch beginnt zu blühen!

Mein Herz, erginge so Dir's auch!
Wie weit liegt Deine erste Liebe:
O, daß mein müder Lebensstrauch
Noch eine Fliederblüte triebe!



Geh'!

Ich weiß mir wo ein Röslein blüht
Und kann es nicht erlangen,
Ich weiß mir wo ein Sternlein glüht,
Kann nicht zu ihm gelangen!

Ich weiß mir wo zwei Auglein glüht,
Die wollen mich nicht grüßen:
Geh', Liedlein, das ich sang im Grün,
Und leg' dich Ihr zu Füßen.



Wanderl.

Wo gestern Abend die Sonne stand,
Da ziehn nun Wolkenberge;
Mein Liebchen, das mich gestern umwand,
fährt über den Strom jetzt der ferge!

Wo jüngst gewallt der Mond in der Nacht,
Da ist jetzt blaue Leere.
Mein Lieb, vom Gestern mir gebracht,
Heut zieht es über die Meere!

Und der ich heute dies Liedlein sang,
Wo bin ich selber morgen?
Bei neuem Lieb' und Becherklang?
Im kühlen Grab geborgen?



Spaziergang.

Das Land liegt still und eben,
Die Berge schimmern grau,
Die Sonne seh' ich schweben
Hinab durch's rostige Blau.

An meinem Arme führ' ich
Die süßeste, blondeste Frau,
Den wonnigsten Atem spür' ich
Und fühl' ihren Herzschlag genau

Ich sag' in's Ohr ihr hinüber:
„Wie schön jetzt die Sonne erstirbt!“
Sie flüstert: „Mich hungert, mein Lieber,
Und unser Essen verdirbt!“



Leichtsinn.

Mein Liebchen, das mich nicht mehr mag
Ließ einst mich lange warten.
Da kam ein Mägdlein, scheu und zag
Gegangen durch den Garten.

Ich hatte eine Fliederblüt'
fürs alte Lieb' gebrochen,
Weil etwas für sie im Gemüt
Mir duftig noch gesprochen!

Das neue Mägdlein hatte fein
Sich übern Kopf gezogen
Ein lila Tuch, gehüllt hinein
Des Busens feinen Bogen.

Da standen wir denn alle zwei —
Ein jedes schien zu warten
Auf ein geliebtes Einerlei
Im fliederreichen Garten!

„Mein flieder und dein lila Tuch
Die passen wohl zusammen!“
So sprach ich, und es schien der Spruch
Die Kleine zu entflammen.

Wenn nun mein Schatz gegangen käm'
Und jenes Mädgleins Liebster!
Und Liebe die Beiden gefangen nähm' —
— Der Tag wär' nicht mein trübster.



Getrennt.

Die Nacht strich einsam und allein
Ueber die Wipfel der Bäume;
Durch ihren Mantel stahl sich der Schein
Der Sterne zur Stunde der Träume.

Sie sprach: „Nie hab' ich die Sonne gesehn,
Die, sagen sie, eitel Pracht ist!“ —
Die Sonne sprach im Auserstehn:
„Wie gern möcht' ich wissen, was Nacht ist!“

Mein Herz ist die Nacht, die Sonne mein Glück,
Wie gäben, vereinigt, sie flammen!
Meine Sonne weicht vor der Nacht stets zurück,
Mit dem Glück kommt mein Herz nicht zusammen!



Noch einmal!

Noch einmal möcht' ich den Wellenschlag
Des alten Meeres hören,
Mir sollt' einen einzigen Frühlingstag
Eine Liebe das Herz bethören!

Noch einmal möcht' ich der Jüngling sein,
Der ich war mit zwanzig Jahren,
Doch müßte vergessen sein die Pein,
Die ich bis in die dreißig erfahren!

Und dann? Und dann, mag kommen, was will,
Ich will mich nicht beklagen,
Wenn mich vier Männer, ernst und still,
Hinaus in die Stille tragen.



Nur . . .

Wenn Dir hienieden was mißglückt,
Wenn etwags Dich zu Boden drückt,
O such's mit Macht zu überwinden,
Nur, wer verloren hat, kann finden!

Es giebt kein noch so großes Glück,
Das schied, und niemals kehrt zurück;
Du kannst nicht ewig Dir's verbinden,
Und der nur, der verlор, kann finden!

Wenn Dir ein Ruhmesblatt verdarb,
Wenn Deine erste Liebe starb:
Im Lenz läßt neuer Kranz sich winden,
Nur, wer verloren hat, kann finden!

Nur, wer sich selber ward geraubt,
Und wer im Herzen nichts mehr glaubt,
Dem wird kein neues Glück geboren,
Was er verlор — es bleibt verlор!



Weltlauf.

Im Juni ging ein Knabe hin
So durch den grünen Klee.
Da sah er eine Mähderin,
Da sah er eine Mähderin,
So schön wie keine je!

Die Sichel hielt sie träumerisch,
Und übers Aug' die Hand,
Da warf der Knab' ein Küßlein frisch,
Da warf der Knab' ein Küßlein frisch,
Als er schon ferne stand.

Die Sichel hob die Mähderin
Bis an den blanken Hals.
„So thät“ — war der Geberde Sinn,
„Ich Dir“ — war der Geberde Sinn,
„O Knabe, allenfalls!“

Als reif das Korn im Herbst war,
Im Fasse gor der Most —
Da waren Maid und Knab' ein Paar,
Da waren Knab' und Maid ein Paar —
— Die Sichel war voll Rost!



Jahreszeiten.

Wir sahen uns flüchtig und liebten uns heiß,
Am Tag und getrennt auch in Träumen.
Wir liebten uns heiß, wie's die Jugend nur weiß,
Wir schwuren uns Treue und küßten uns leis,
Grün war das Laub an den Bäumen!

Und als nun der Juli gezogen in's Land,
Begann unser Sehnen zu säumen;
Sie gab mir die Hand, und die Liebe, sie schwand,
Die einst uns umschlungen mit purpurnem Band,
Roth war das Laub an den Bäumen!

Sie wandelt am Arm eines Mannes dahin
Und lebt in vergoldeten Räumen,
Sie liegt mir im Sinn, ich aber, ich bin
Vergessen, verrathen, mein Glück ist hin —
fort ist das Laub von den Bäumen.



Dimensionen.

Einst in der glühenden Jugend ersehnt' ich
Auf nach der Höhe nie rastenden Flug.
Später im Leben zur Breite hin dehnt' ich
Wissen und Wollen, that nie mir genug.
Heut bin ich satt, und ich wollte, ich schliefe
Ruhend und rastend in heimlicher Tiefe.



Eigensinnig.

Die Liebe läßt sich nicht befehlen:
Komm her zu mir und sei nun da!
Sie liebt es, sich heranzustehlen
Und ungerufen ist sie nah! —

Die Liebe läßt sich nicht verjagen,
Wie Tauben von dem nahen Dach;
Wie schwer sie sei, du mußt sie tragen,
Sie sei nun Lust, nun Ungemach!

Die Liebe läßt sich nicht erhandeln,
Sie trotzt dem Schmeicheln, dem Gebot;
Doch mit der Liebe läßt sich's wandeln
Durch's Leben in den schwersten Tod!



Ausblick.

Wie sich der Wunsch zur Erfüllung verhält,
Wie das Erreichte zu dem, was erreichbar,
So steht der Mensch zu der ewigen Welt,
Ist einem Sandkorn im Meere vergleichbar.

Alles Beginnen des Menschen ist endlich,
Wie er den Tag durch die Nacht auch ergänzt:
Es erscheint ihm sein Thun unabwendlich,
Enge bezirkt und von Göttern begrenzt.

Doch was der Eine nimmer erreicht,
Der sich zerquält in vergeblichem Ringen,
Das wird der künftigen Menschheit viel leicht,
Näher am Rande der Zeiten, gelingen!



Saat und Ernte.

Wenn der Gärtner seinem Garten
Seltner Samen anvertraut,
Kann er ruhig hoffend warten
Und kein Zweifel wird ihm laut.

Rosensamen bringt ihm Rosen;
Nichts Unedles kann entstehn,
Mag auch rauher Winde Tosen
Hier und dort ein Korn verwehn.

Die Olive bringt Oliven,
Wie im Keim nach ew'ger Form,
Sie schon vorgebildet schliefen
Nach des Weltenschöpfers Norm.

Aus der Eichel steigt nach Jahren
Eine Eiche in die Luft.
Legt'er Gärtner, wirft's erfahren,
Senkst den Keim du in die Gruft!

für das Haupt des Siegers — Kränze,
Eicheln für des Ebers Zahn,
Andres bringen Stundentänze,
Jahresläufe nicht heran!

Über wenn ein Korn du säest
In den dunklen Schoß der Zeit,
Wähne, Mensch nicht, du erspähest,
Was es wird in Ewigkeit.

Nimmer kannst du sie erraten,
Deiner Körner späte Frucht;
Und die Kinder deiner Thaten,
Sie entwachsen deiner Zucht;

Schreiten Zweie zum Altare,
Heute Glückumstrahlte find's!
Bald wohl steht er an der Bahre
Ach, der Mutter seines Kinds!

Schankefst du auf deinen Knien
Deinen Knaben, Quell der Lust,
Einst macht er das Glück entfliehen
Aus der treuen Vaterbrust.

Wirfst ein Werk du in die Zeiten,
Ach, du kennst nicht seine Macht;
Qualen kann es dir bereiten,
Wo du nur an Ruhm gedacht!

Sicher nur sind die Geschieße
Einer holden Rosenfaat,
Doch, geschehn im Augenblicke,
Wächst und schwillt die Menschenthät.

Des Entstehens, des Verwehens,
Harrt die Blume an dem Stiel;
Doch des menschlichen Geschehens
Ist umschleiert stets das Ziel.

Willst du kühn zu Thaten schreiten,
Edel seien sie und gut,
Fürchte dann nicht, was den Zeiten
Tief im finstern Schoße ruht!



Reim und Rhythmus.

I. Reim.

Der Reim ist wie ein Gruß beim Scheiden,
Den Freundesmund zum Freunde spricht;
Ein Gruß des Wiederseh'ns nach Leiden,
Der sagt: „Uns trog die Hoffnung nicht.“

Der Reim ist jene goldne Spange,
Die das Gewand der Venus hält,
Und ohne die, gelöst vom Zwange,
Der Schleier keuschen Maßes fällt.

Der Reim ist jenes Baches Bette,
In dem er fließt in süßer Hut,
Und ohne das vergossen hätte
Er übers Kornfeld seine flut.

Es lenkt der Reim, als Doppelruder,
Das Boot der schönen Form durchs Meer:
Und schwankt das Schifflein, stellt der Bruder
Dem Bruder Ordnung wieder her.

Der Reim ist auch das scharfe Steuer
Und auch des Reiters spitzer Sporn;
Das Roß strebt fort in wildem Feuer,
Das Schiff zerteilt die fluten vorn!

Auch ist der Reim der gold'ne Zügel,
Der ungestümen Renner lenkt;
Der Reim ist auch der Schutz und Bügel,
Drin sich der Reiter fechtend schwenkt.

Es ist der Reim des Springquell's Röhre,
Daraus die Säule silbern steigt,
Die Kraft und schöne Form verlöre,
Eh' sie, der Weide gleich, sich neigt.

Der Reim ist jener Ring, metallern,
Worin des Priesters Rauchfaß blinkt,
Des Wohlgerüche Gott gefallen,
Wenn fromme Hand es leise schwingt.

Ein Zauberschlüssel ist der Reim auch,
Der Allerheiligstes erschließt,
Und der eröffnet, was geheim; auch
Wenn schon der Styx darüberfließt.

Ein Reim ist wie geheimes Lieben,
Das Gegenliebe schnell verlangt,
Das, wenn nicht unerhört geblieben,
Als Doppelstern am Himmel prangt.

Er tönt bald hell wie die Trompete,
Klagt süß wie Geigenton darauf;
Bald harrt er lang wie im Gebete,
Und fliegt dann wie die Lerche auf!

Der Reim ist die verlass'ne Taube,
Die nach dem Tauber lockend girrt,
Bis er, im Halbschlaf, aus der Taube
Zu der verlass'nen Liebe schwirrt.

Die Tauben vor der Venus Wagen
Sind Liebesreime, und es bringt
Zusammen Liebende, die zagen,
Der Reim, der halb verführend klingt.

Gedanken, selbst aus fremden Keime,
Erweckt des Rhythmus Sonnenstrahl,
Und tauchen sie sich gar im Reime
So werden sie aus Eisen — Stahl!



II. Rhythmus.

Aus Paros und Carrara
Brechen die Bildner
Härtesten Stein,
Und es sträubt sich der Stoff erst
Um sich endlich zu fügen. —
So meistert der Dichter
Den Rohstoff, ihn bildend zu Quadern,
Und des Marmors Adern hemmen ihn nicht —
In stiller Ruhe
Baut er sein Schloß.
Aus weichem Wachse mag er nicht kneten;
Er wählet den Onyx für seine Kameen!
Auf betretenen Pfaden nicht sucht er nach Lehm
Und schneidet sein Werk in Achat!
Nicht unter Trödel, nicht unter Tand und Kram,
Sucht er den Schuh für der Liebsten füße:
Scheint ihm das Stiefelchen
Aschenbrödels
Zu groß doch!
Apollo's göttliches Profil
Gräbt er mit feinem Stichel,

Und mit der Sichel von Demant
Mäht er der Reime goldenen Halmstand!
Siehe, es gleichet sein Vers der göttlichen Hebe Busen, der,
 Abgeformt,
 Die Schale gibt, welche die Neunzahl
 Griechischer Musen
Und Apoll mit unsterblichen Lippen beneht.
 Wie die weißen Füße
 Von Griechensclavinnen
 Ist sein Reim:
Sie liegen in Ketten, doch grüßen sie freien Auges
 Ihr herrliches Heimatland.
Seine Reimpaare schreiten
Wie Königinnen im Triumphzug,
 Deren Gedanken sich spinnen
 frei und weit
 Über Rom und Meer. —
 In verlassener Ode
Hat seine Leier, doch mächtig wie jene des Orpheus,
Noch eben gerastet, dem spröden Mädchen gleich,
 Und schluchzt überwunden nun,
 Vor Lust, vor Wollust!
 Wie ein Hengst, der sich bäumt,
Ist die Sprache, die nun ein Rebell dem Gesang!
Noch schäumt er im Zügel — und gefügig gehorcht er
 Dem stärkeren Zwang jetzt!
So auch bebet zurück die unbezähmte Form dem Gedanken,
 Die doch in Schranken der Rhythmus weist,
 Sich aussprechend in ewigen Normen!

Denn das nackte Wort nimmt
Der Dichter
Und kleidet mit kluger Hand es,
Und siehe, wie Schaum von des Nils Katarakten,
Umfließt 's als Gewand schon der Rhythmus.
Denn der Genius,
Mächtigen Glutverlangens voll,
Spottet des Widerstands
Und der Geist, gefangen im herben Stoff,
Gehorcht ihm
Wie Natur
Dem Gott! —



Der Sänger

Wenn die Wolke sich verzogen,
Denkt der Wanderer, fremd im Land,
Doch noch an den Regenbogen,
Der jetzt gluckverheißend stand!

Wenn die Leuchte längst zertrümmert,
Denkt das Herz im Dunklen nicht,
An das Licht, das einst geschimmert,
Ach, an ein verloschnes Licht?

Wenn die Fruhlingsblatter modern
Nun im Herbst als welkes Laub,
Kann Erinnern glühend lodern:
„Jugendahre, warst nicht taub!“

Wenn sich längst auch Lippen schlossen,
Zu dem letzten, ew'gen Schluß,
Denk' des Glücks, das Du genossen,
Einst in Wechsel-Wort und Kuß!

Wenn auch nun ein wilder Schmerz ist,
Was einst Glück dem Herzen war —
Einz'ger Trost für's wehe Herz ist,
Daß es frei von Schmerzen war!

Wenn die Laute auch zerschmettert,
Die so süßen Wohlklang sang,
Wenn der Wald auch sturmdurchwettert,
Drin einst Finkenruf erklang,

Immer klingt das Lied vom Schönen
Jener Laute dir ans Ohr;
Träumend zauberst du das Tönen
Jenes Waldrufs dir hervor.

Und so bleibt von allem Streben,
Wenn den Sänger Ihr begrabt,
Etwas übrig für das Leben,
D'ran Ihr lang zu zehren habt!



Empfängniß.

In Dichterbrust voll Liedeslust —
Will ein Gedanke sinken,
Da wächst er schnell, fließt zauberhell,
Das Weltall wird ihn trinken!

So wächst das Licht, das Nebel bricht,
Am grünen Frühlingmorgen,
Bis warm und gut in Strahlenglut
Sich Meer und Land geborgen.

Wie schön ist auch im Frühlingshauch
Die Erde, glutumschlungen,
Die Schöpfung singt ein leicht beschwingt,
Ein Lied mit tausend Zungen.

Wie wunderbar, wie licht und klar,
Sind auch des Dichters Töne;
Und im Gemüth des Menschen blüht,
Was er besingt: Das Schöne!



Zu spät.

„Alles wird einmal geschehen!
Alles wird einmal zur That!
Alles wirst Du reifen sehen,
Ernte wird einst jede Saat!“

— Ob im Buch ich's einst gelesen,
Ob ein Freund es zu mir sprach?
Dunkle Worte sind's gewesen,
Klingen stets im Geist mir nach!

„Alles wird sich einst ereignen!“ —
Aber Alles wohl — zu spät!
Welcher Schnitter, der mit eignen
Händen seine Saaten mäht?

Wohl! der Morgenwind wird kommen,
Der des Glückes Segel bläht;
Trauer wird von Dir genommen,
Sohn der Leiden, — doch zu spät!

Früchte wird der Baum Dir tragen,
Den als Kind Du einst gepflanzt —
Wenn Du ihnen mußt entsagen,
Du sie nicht mehr pflücken kannst.

Holde Liebe wird Dir reifen,
Die Du jugendstolz verwarfst,
Wenn nicht mehr das Glück ergreifen,
Wenn Du nicht mehr lieben darfst!

Kränze werden sie Dir winden,
Der Du, ein Vergessner, klagst,
Und Du wirst das Schönste finden,
Wenn, ein Greis, Du nichts mehr magst!

Wenn die Jugendkraft verbraucht ist,
Lindert Gleichmuth Deinen Schmerz;
Wenn Dein Leben längst verhaucht ist,
Dann enthüllt man Dich in Erz!

Wenn Du heut in Flammen loderst,
Wird Dein Streben kalt verlacht;
Wenn Du einst im Grabe moderst,
Wird in Ehren Dein gedacht!

Was Dein Riesengeist erfunden,
Wohl — ein Anderer vollbringts,
Wenn Dein Jugendtraum zerronnen —
Einer andern Zeit gelingt's!

Alles wird einmal zur Wahrheit,
Ernte alles, was gesät! —
Trauernd seh' ich es in Klarheit:
„Alles kommt — doch ach, zu spät!“

Die Künstlerbraut.

Im Wald bewegt und regt sich's kaum,
Wie ein Erwarten zieht's durch ihn. —
Zum Waldbach unterm Buchenbaum
Beugt sich die durst'ge Blüte hin.

Des Käfers leichten Flügelschlag,
Der Tau, der aus dem Veilchen tropft,
Das ist's, was nur vernehmen mag
Ein Menschenherz, das leise klopft.

Am Waldbach unterm Buchenbaum,
Da liegt ein blühend Menschenkind,
Das träumt im Wachen einen Traum,
Schön, wie der Liebe Träume sind! —

Es träumt von einem hohen Mann,
Der bald den Waldpfad schreiten wird,
Und dem es, jauchzend himmelan,
Dann in die Arme gleiten wird! —

O Leben, schöner als der Traum! —
Es schmückt sich doch die Künstlerbraut
für Ihn nur unterm Buchenbaum,
Der ewig nach dem Schönen schaut!

Des Künstlers Weib einst! Selig Los!
Waldblüte, das ist Dir beschiedt!
Des Künstlers, der, was klein und groß,
Im Spiegel seiner Kunst verklärt! —

Sie ist kein weiblicher Narziß
In deren Brust kein Echo spricht!
Ruft Einer, weckt er es gewiß,
Doch widerhallt's für And're nicht!

Was hast Du, junge Mädchenblüt',
Mit Blumen Haut und Brust geschmückt?
Wenn, Brust an Brust die Liebe glüht,
Wird ja die Rose doch zerdrückt!



Sehnsucht.

Sehnsucht, ewiges Entbehren,
Die du stets mein Herz erfüllst,
Sehnsucht, ewiges Begehren,
Die mich immer Träumer schiltst,

Sag, wer wird mich einst belehren,
Wie ich deiner Meister sei?
Wie ich, die mich fast verzehren,
Herr der Wandergeister sei?

Was ich sehne und erstrebe,
Ach, ist nicht Genuß und Glück!
Sag, wie kommt's doch, daß ich lebe
Halb nach vorwärts, halb zurück?

Stets dem Augenblick entreißt mich,
Sehnsucht, deine Allgewalt,
Und dein lockend Lied umkreist mich,
Das wie „Gestern“ — „Morgen“ schallt!

Über war denn Gestern glücklich,
Wird ein glücklich Morgen mein?
Und war Heute mir erquicklich —
„Heut“ wird morgen „Gestern“ sein!

Giebt es denn ein Glück, nach dem du
Immer in die ferne schaust,
Dem, erwartend, so bequem du
Deine Hoffnungsschlösser baust?

Giebt es denn ein Glück? Und ist es,
Ist es, Herz, denn auch für mich? —
Eins ist nötig, du vergift es —
Thu's, dann flieht die Sehnsucht dich!

Herz, mein Herz, o laß dir raten,
Und befolge dann den Rat:
„Säe deines Lebens Saaten —
„Feind der Sehnsucht ist die That!

„Glaube nicht des Glückes Tauben
„Fliegen selbst dir in den Schlag:
„Solche Tauben muß man rauben,
„Wo man kann und wie man mag!

„Mächtig selbst den Weg dir bahne
„An ein stolzgewolltes Ziel! —
„Ist am End' ihm das Gethane
„Halb genagt — so ist's schon viel!“



Pantheismus.

Beklagt sich denn das Blatt am Baume,
Wenn weh es von dem Aste fällt?
Es trägt sich lautlos fort im Raume,
Es sinkt — da nichts es oben hält.

So sink' auch du, mein Herz, zum Tode,
Du hast gelebt, Du magst verwehn.
Du weisst, im Frühlingsmorgenrote
Wird andres Leben auferstehn!

Dasselbe Blatt nicht, noch Dein eigen
Zerteilt, zerstört,erspaltet Sein —
Von Euch ist nun ein ewig Schweigen,
Die Welt, die Welt lebt fort allein!



Ein Jugendtraum.

I.

In süßen, fernen Jugendtagen,
Als bang die Liebe in mir schlief,
Und halb voll Wagen,
Halb voll Sagen,
Mein Herz sein erstes Liebchen rief,

Da hat auch einst mein Blick gefunden,
Was lang ersehnte mein Gemüt.
Mit Ihr verbunden
Muß gefunden,
(So dacht ich —) wer im Fieber glüht.

Und ich, der ich im Fieber glühte,
Versprach mir, Liebster ihr zu sein!
Du Menschenblüte
Voller Güte
Bald bist Du mein, und ich bin Dein!

Ich stahl mich aus dem Kreis der Pflichten,
Es schlief selbst ein die Wißbegier;
Und in Gedichten,
Traumgesichten,
War meine Seele stets bei ihr!

Ich hatte niemals sie gesprochen,
Doch wußt' ich, wenn sie kam und ging;
Bis halb gebrochen,
Halb voll Pochen,
Mein Herz zu nah'n sich unterging.

Ich ahnte ihres Kommens Stunde
Und wartete ganz leis, ganz nah,
Vom holden Munde
Zu dem Bunde
Ersehnt' ich schon ihr süßes Ja!

Da kam sie aus dem Mondenscheine,
Sowie aus Elfenzauberland,
Doch ach, die feine,
Braune, Kleine —
Sie kam — an eines Andern Hand!

Er schlang den Arm um ihre Hüfte,
Sie hauchte leis: „Ich liebe Dich!“
Wie Rosendüfte
Durch die Lüfte,
Zog's sanft. Ich weinte bitterlich!

II.

Wie viel Jahre sind verflogen,
Seit ich jenes Wort gehört,
Und in fremde Fern' gezogen —
Ohne daß ich jener Liebesbogen
Herzlos zerstört!

Nach, ich darf mich nicht beklagen,
Denn ich ward geliebt seitdem,
Habe manches Joch getragen,
Und voll Mißmut hör' ich selbst mich fragen:
Trau, schau! Doch wem?

Aber als der müde Knabe,
— Einen Fuß erst an dem Strand,
Heimgekehrt am Wanderstabe —
Gleich der Rose auf dem Liebesgrave
Wieder sie fand:

Schien er, wie der grünen Feige
Goldkorn, innerlich zu glühn
Und sowie oft Rosenzweige
Wieder prangen an des Jahres Neige
Nochmals zu blühn.

III.

Dann kamen wir wohl zusammen,
Ich weiß es nicht wie und nicht wann;
Des Jünglings lodernde Flammen
Erwachten noch einmal dem Mann!

Des Jünglings lodernde Flammen,
Sie hätten uns beide verzehrt:
Nie kamen wir wieder zusammen,
Weil die Flammen sich selber verzehrt.

Das herrlichste Gold auf der Erde
Ist jenes nicht, das man erringt:
„Was der Hufschlag der Phaëtonpferde
Auf die Wolke wirft, die bald verstaubt!“



Lebenslauf.

Die Jugend ist ein stillgeheimes Hoffen,
Von Dingen, unerreichbar, ist's ein Traum;
Sie ahnt sie doch erreicht, die Thore offen,
Und ein Mißlingen kennt und glaubt sie kaum.

Das schönste Weib, den reichsten Kranz der Ehren,
Erwünscht sie von nicht allzuferner Zeit,
Auch Gold und Gut wird diese nicht verwehren,
Vielleicht gewährt sie gar — Unsterblichkeit!

Wenn Mannesjahre Jünglingsgluten dämpfen,
Wenn Du noch weiter strebst mit heil'gem Ernst,
Geschicht's, daß Du um jene Güter kämpfen,
In heißer Feldschlacht sie erobern lernst!

Dir steht ein Edler, auch der Neid gegenüber,
Manch wack'rer Gegner, gleichen Rechts wie Du,
Doch — im Erringen — wird dein Blick schon trüber,
Und schon im Steigen sehnst Du Dich nach Ruh.

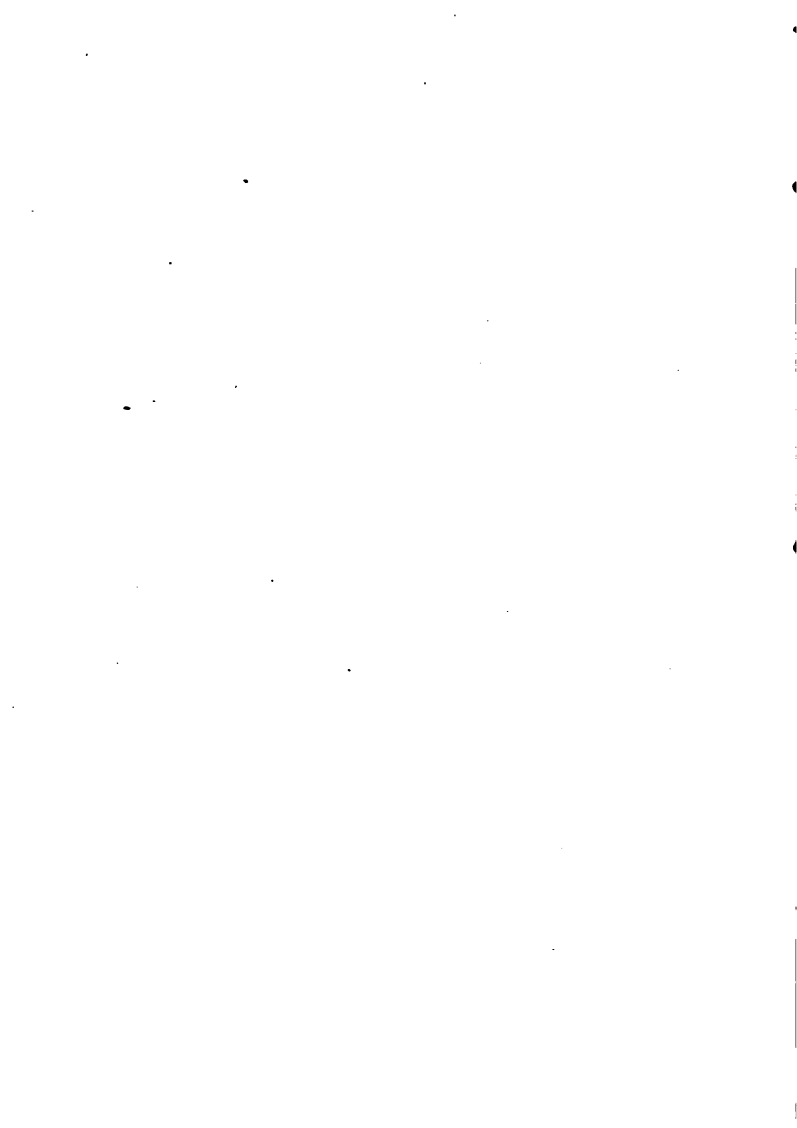
Ist dann ein Stück des hohen Bergs erklimmen —
Du sitzt nieder und Du schaust zurück,
Mit Dir ist auch das Alter angekommen,
Und ach, Du bist noch fern vom Ziel: vom Glück.

Dann lässest still Du, was da mag geschehen,
Hörst fern, ganz ferne, noch der Jugend Lied,
Fühlst auf dem Lebenssee ein leises Wehen,
Das Deinen letzten Wellenring perzieht.

Du freust Dich schnell ein wenig noch der Sterne,
Heil, wenn Du Deine Lieben um Dich scharfst,
Der Wellenring verschwimmt in blauer ferne,
Er ist Dein Werk gewesen — und Du warst!



Formversuche.





Liebeswiedersehen.

Des Mondes Silber floss in Strömen nieder,
Wir saßen am Clavier und sangen Lieder,
Die brachten uns vergang'ne Zeiten wieder!

Wie war so mancher Silbermond verschwunden
Seit jener Stunde, da wir uns gefunden,
Nun kam uns wieder eine jener Stunden!

Wie vom Pocal, durch blendend weißes Linnen
In eine Schale junge Weinstut rinnt,
Durch Klärung Blut und Goldglanz zu gewinnen,
Und traumhaft dann die Sinne einzuspinnen: —

So durch das Netz, das uns ein Mondstrahl spinnt,
Fühl' ich zu mir des Wohllauts Goldstrom rinnen,
Indeß mein Herz im Stimmeneinklang sinnt,
Wie es der Herzen Einklang rückgewinnt!



Ehe.

An einer Quelle, fern im Libanon,
Steigt eine Ceder in die blauen Räume;
Dort singen Vögel ihre Liederträume,
Melodisch wie der Quelle Silberton.

Die Ceder saugt ihr Leben aus der Quelle,
Die ihren Lieblingsbaum erquickt und tränkt,
Wofür dem Quell die Ceder Schatten schenkt!

Es ist, als stöße sanfter jede Welle,
Die ihren Lauf zum Cederschatten lenkt,
Und jeder dunkle Aft ist thaugetränkt!

So süßes Einverständnis ist der Lohn
Der Liebe zweier treuverbund'ren Gatten:
Er schützt den Lebensweg mit seinem Schatten,
Sie hilft dem Kämpfer auf des Sieges Thron.



Antwort.

„Von Rosen sing' nicht mehr, Poet, noch Liebe!“
So heiß' auch blüh'n nicht mehr die rothen Rosen.
Nur der macht Kos' und Lieb' zu heimathlosen,
Der uns den Lenz für immerdar vertriebe!

Verbiete Du dem Bach sein frühlingstosen,
Den Sang — des Waldes-Kaminervirtuosen,
Dem jungen Ust die hoffnungsgrünen Triebe.

Solang die Rosen aus dem Nest von Moosen
Sich winden und die Falter sie umfosen,
Ist kein Poet, der unbegeistert bliebe!

Wenn ein Planet die Erd' im Lauf zerriebe —
Die letzte Glut erzeugte letzte Rosen,
Und in der Elemente wildem Tosen
Säng' ein Poet von seiner letzten Liebe!



Wahrheit und Lüge.

Die Wahrheit, bald ein ungesehner Stern,
Und bald ein Stern, so leuchtend, daß er blendet,
Gleicht einem Boten, über Land gesendet
Von einem unbeliebten, stolzen Herrn.

Die Lüge fliegt dahin mit Schwalbenflügel,
Auf wildem Rosse mit verhängtem Zügel,
Man bahnt den Weg ihr, öffnet ihr das Thor!

Die Lüge sitzt wie Satan in dem Bügel,
Ein wilder Reiter, über Thal und Hügel
Dringt wachsend, sich vermehrend stets sie vor!

Die Wahrheit folgt der Menschheit nur von fern,
Wenn die ihr auch den Rücken zugewendet,
Sie gleicht der Sonne, welche Strahlen spendet
Dem fernsten Thal aus ew'gem Feuerkern!



Dichtung und Wahrheit.

Aus China kommt ein seltnes Porzellan . . .
Den Namen kannt' ich; er ist mir entfallen.
Die Orientalen schätzen es vor allen,
Und rühren es mit scheuer Ehrfurcht an.

Sie sagen, daß kein Unglück den betrifft,
Der daraus trinkt; es fasse niemals Gift;
Jedwedes Gift zersprengte seine Teile!

Ein Märchen mag's sein! — Ich weiß es zu deuten!

Aus solchem Stoff ist der Poet gemacht:
Wer aus ihm schöpft, dem weicht des Unglücks Nacht,
Ihn schuf ein Gott der ganzen Welt zum Heile!

Doch bete Keiner, daß die Muse fülle
Mit ihrem Gift des Lebens Glaspokal!
Es macht Dich ruhelos durch süße Qual —
Dann sprengt sein Geist des Körpers schwache Hülle!



Nach dem Balle.

Ev. Marci. 21.—24.

Einſt tanzte der Herodias blondes Kind
Zu Galiläa vor Herodes, neigend
Den Leib von Elfenbein, die Arme zeigend —
Nun ſtarr wie Bronze, dann pfeilſchnell wie der Wind!

Und ſie gefiel dem Oberſten des Reiches,
Er küßte wohl ihr Lippenpaar, ihr weiches,
Und ſprach und ſchwur: „Was Du verlangſt, ſei Dein!“

Da zuckt' auf den Lippen ein blizendes Lächeln.

Sie neigte tief ſich vor den Großen allen,
Und ließ ihr Lockengold zur Ferſe fallen:
„Johannis' Haupt, des Täufers, das ſei mein!“ —

Du biſt zum Tanz, o Herrin, auch gekommen,
Ich ſtaunte, bis der Morgen hat getagt. —
Du haſt nicht lange nach dem Kopf gefragt
Und haſt mein Herz aus meiner Bruſt genommen! —



Ballfage.

Helllicht im Ballsaal! Doch glänzendstes Licht erstrahlt;
Von dem goldlockigen Haupt der Schönsten der Schönen
Keiner wagt sich heran, wie verlockend auch tönen
Rauschende Klänge, und Tanzlust im Aug' sich ihr malt.

Herrlich und hehr, gebildet aus Rosen und Gold,
Schaum auch des Meers, erscheint das Urbild der Frauen,
Aber nicht wagt empor zu ihr der Wunsch zu schauen
Und sie ist Anmut und Tugend doch, lieblich hold!

Alles wirbelt im Tanze, nur sie allein
Thront hoch über dem Wechsel, der tausendhändig
Sich durchschlingt und rast; wie Ew'ges allbeständig,
Scheint sie, die Lenkerin, allem doch fremd zu sein.

Schüchtern naht ihr ein Jüngling, fragt mit dem Blick:
„Kommst Du zum Tanz?“ — Sie flüstert „Und willst
Du es wagen?“

Und er nickt. — Wie auf flügeln des Winds getragen,
Schwebt sie mit ihm, und fest umschlingt er das Glück.

Morgenduft ist ihr Hauch und Gesang ihr Tanz,
Ihre Gestalt ein Lichtstrahl, leuchtend und wärmend;
Und sie fliegt hin in holdem Wahnsinn schwärmend,
Sie, die Rose in herrlichster Frauen Kranz.

Aber der Jüngling hält ein. Ihm schwindet die Kraft. —
Sie rast weiter und dreht ihn in wirbelndem Kreise,
Flüstert ihm zu: „Nun tanze nach meiner Weise!
„Gabst Dich zu eigen, nun halt' ich dich fest in Haft!

„Ich bin die Göttin des Tanzes Terpsichore,
Und wer immer mit mir schlingt den heiligen Reigen,
Der muß selber sich als Unsterblicher zeigen,
Denn sonst endet sein Tanz in Tod und Weh!“

Schon ist die Göttin verstummt. Der Jüngling erblaßt
Und es tanzt ihm die Seele fort die göttliche Schöne! —
Stets noch mächtig errauschend verlocken die Töne,
Aber sie schwand. — Er ist des Schattenreichs ew'ger
Gast! —



Der Sonnenstrahl.

Der Sonnenstrahl findet den Weg zum Palast;
Er hält auch vorm Eingang der Hütte nicht Raft;
Gern streift er den Mädchenkopf, blumenthrant,
Der wie eine Blume am Fensterfims schwant.

Gern küßt er den Kelchrand vom heiligen Gral,
Nuch schleicht er zur Armut, und streicht durchs Spital.
Er fällt in die Pfüge, und — kläret sie fast.

Er wandelt zum Grab wie zur Kirche und Rose.

Doch was er beleuchtet und was er bestrahlt,
Und wenn er die Schande selbst golden bemalt —
Ein Sonnenstrahl bleibt er, ein himmlischer Gast.

Und so ist der Dichter, wohin er auch geht,
Ein Sonnenstrahl immer der echte Poet.
Im Schildern verklärt er, süht, was er erfäst;
Er ist ein veredelnder, himmlischer Gast.



Kaum Einem!

Ein Pflug zerreißt das braune Land,
Und Furchen folgen seinem Pfad,
Ein Smnn geht zur Zeit der Saat
Und streut das Korn mit voller Hand. —

Dann sprot der gold'ne Weizen auf;
Gleichförmig steht der Halm zu Haus,
Wie der Tage Zahl gereiht.

Doch mitten drin blht eine seltene Blume.

Das macht: Ein fremdes Samen Korn
War in der Saat. Und Blatt und Dorn
Und seltner Bltenkelch gedeiht.

Die Zeit zerfurcht des Lebens Land. —
Wir folgen, whlend eignen Pfad;
Kaum Einem mengt in seine Saat
Ein Liebes Korn die Gottes hand.



Läuterung.

Wie sähen wir in ernster Dämmerstunde
Aufleuchten Sterne aus dem Himmelsgrunde,
Wenn nicht die Nacht den Mantel um sich faltete,
Wenn ewig Tageslicht am Himmel waltete?

Wie würde bald das Laub vom Aste fallen,
Verdorren jedes holde Erdengrün,
Käm' Regen nicht aus finstern Wolkenballen?

Die Freude des Lebens entblüht nur dem Schmerze.

Drum mußt Du auf dem Ambos Funken sprühn,
Nach Schlägen, und den Schmerzenstufen allen,
Willst Du als Stahlesblume auferblüh'n!

Der Sturm bringt Frische; Nacht — die Morgenstunde,
Nach Kriegen kommt die süße Friedenskunde;
Und, wenn Dein Geist als Geist auf Erden waltete,
Kommt Nachruhm, wenn Dein Körper längst erkaltete!



Stimmen.

Die Seele des Weins singt in den Flaschen,
Weß Ohr ist geübt, den Laut zu erhaschen?
Das Singen der Rose ist zaub'rischer Duft,
Wer hört wohl ihr Brautlied in mailicher Luft?

Der Mond erklingt auch, wandelnd durch Sterne.
Wem tönt der Gesang aus leuchtender Ferne,
Wer ist's der all dies Geheimnis versteht?

Nur einer erfah't's. Ein verliebter Poet! —

Er hört auch, welch' Lied der Südwind weht,
Die Welle, der Schaum, ans Ufer getragen,
Er ahnt, was sie singen, weiß, was sie sagen!

Das Lob der Geliebten durchwüret die Luft,
Die Rose besingt ihre Schönheit durch Duft,
Sein Ohr lauscht dem Mond, ihr Lob zu erhaschen:
Die Seele des Weins singt's in den Flaschen!



Der Sprachschatz.

Die Sprache ist gemacht aus Edelsteinen,
Die Sprache ist ein Nibelungenhort:
Bald ist Smaragd, und bald Rubin das Wort,
Unheimlich kann's und sanft wie Sternlicht scheinen.

Ein Goldschmid ist der Dichter! — In der Schale
Besteht Saphir er prüfend und Opale,
Läßt stolz den Schatz durch seine Finger gleiten.

Dann wählt er der Erde geschliffene Flammen!

Ein schlecht Gedicht entsteht aus weichem Glase!
Mirza Schaffy mag nur aus dem Topase,
Aus flammenflächen seinen Bau bereiten.

Wer Perlen mit Türkisen will vereinen,
Gleicht ganz dem Mond am fahlen Himmel dort;
Doch sonnenglutig reißt der Dichter fort,
Deß Worte wie entglomm'ner Phosphor scheinen!



Sehnsucht.

Wenn Du nicht bald, mein Ideal, erscheinst,
Dann bin ich nicht mehr, der ich bin, geblieben;
Dann fehlt mir wohl die Macht, Dich so zu lieben,
Wie ich's vermag, wenn Du Dich jetzt mir einst!

Ein Taubenschlag ist voller bunten Tauben
Mein Herz; doch täglich seh' die Zeit ich rauben
Ein flüchtig Täubchen meiner vollen Seele.

Die Tauben, das sind die Träume voll Hoffnung!

Wohl lassen Tauben fern vom Heim sich nieder,
Doch kehren sie zum alten Schläge wieder —
O, daß mein letzter Wunsch nicht fort sich stehle!

Der Wunsch, die Hoffnung kehrt nicht heim dereinst. —
Und kommst Du, sind vielleicht von allem Lieben
Die leere Schalen mir zurückgeblieben,
Daß nur entfloh'ne Täublein Du beweinst!



Perlenrauh.

Du hast doch von der Sage schon gehört —
Von jenem Seewurm auf des Weltmeer's Grunde,
Der gern durch seines Stachels gift'ge Wunde
Der Perlenaufter Kalkpalast zerstört?

Sie muß es tragen und sie muß es leiden,
Sie muß sich stumm ergeben, sich bescheiden —
Doch wenn sie sich zu Tod getroffen fühlt —

Da schließt sie die Narbe mit glänzender Perle!

Die Perle hat kein Seewurm je durchwühlt!
Die Muschel und die Auster, sie mag sterben,
Die Perle kann auch nicht die Zeit verderben!

Wenn gegen Dich sich Deine Zeit verschwört,
Dir schlägt, Poet, des Mißverstehens Wunde,
Zieh' Perlenlieder aus des Herzens Grunde,
Die späte Enkelschaar noch bebend hört!



Weltgesetz.

Iphis in Cypern liebt' Anaxarete;
Verzweifelnd gab den Tod sich der Verschwächte.
Die Harte schuf zum Marmor Kypris Hand,
Als kalt beim Leichenzug am Thor sie stand.

Daphne floh vor Apollo. — Früchtelos
Ist jener Lorbeerbaum, so viel gepriesen,
Des Zweige Daphne's süßen Reiz umschließen.

Denn fruchtlos bleibt alles, was fliehet die Liebe!

So ward ein Rohr, ein hohles, leeres blos
Die Syring, die den großen Pan gestochen,
Weil sie nicht wollt' in gleicher Flamme lohen!

Doch wer mit Liebe wandelt Hand in Hand,
Dem sichern Götter ewigen Bestand,
Zuschwörend ihm, daß niemals er betrete
Das fruchteloſe Felsgestad des Lethæ.



Undank.

Hoch oben, wo des Föhns Sturmschwingen tosen,
Die letzten Tannen aus dem Dolomit
Sich grüßen mit den Föhren im Granit,
Wächst eine felt'ne Art von wilden Rosen.

Es nahmen diesen ihrer Wiege Mornen
Den süßen Duft nicht, doch die bösen Dornen;
Der Hirt kann sie der Sennin furchtlos brechen!

Ich pflanzte solch' Röslein in's Erdreich der Eb'ne!

Das wuchs und zeigte fröhliches Gedeihen,
Doch — wollt' es die Entführung nicht verzeihen?
Es setzte Dornen an, die herzhaft stechen!

Vielleicht auch, daß bei Kleinen, wie bei Großen,
Geschieht nach Urgesetzen jeder Schritt,
Daß ich kein Unrecht, nur mein Recht erlitt —
Weil wir für Wohlthat nur auf Undank stoßen!



Brennende Fragen,

Rosen, brennende fragen der Erde,
fragt die Geliebte in Düften und Farben,
Ob sie mich liebt, so wie ich sie liebe?
Bei allen Rosen, die blühten und starben,
flehet, daß nicht sie die Antwort verschiebe,
Weil nur zu welken und sterben mir bleibe,
Ließ' nach dem Thau ihres „Ja“ sie mich darben —
Rosen, brennende fragen der Erde! —

Sterne, brennende fragen des Himmels:
fragt die Bejahende Ihr um die Treue!
Könnt' ich der Liebsten Wankelmuth tragen?
Wird sie nicht locken das Schöne, das Neue?
Wollet für mich, o Ihr Sterne, sie fragen,
Ob nicht ihr Wagen wird einst ein Verzagen,
Ob sie mich lieben wird treu, ohne Reue — ?
Sterne, brennende fragen des Himmels!

Augen, brennende Fragen der Liebsten:
Wollt Ihr Euch selber zur Antwort mir geben?
Vorwurfsvoll scheint Ihr dem Zweifler zu sagen:
„Giebst Du nicht selber uns Licht erst und Leben?
„Brauchst Du die Rosen und Sterne zu fragen,
„Wenn wir doch Sonnen sind, Dir nur zu tagen!“
— Laßt denn in Eurem Lichte mich leben —
Augen, brennende Fragen der Liebsten!



Der Spiegel Gottes.

Wißt: Der siebengestirnte Wagen droben
Ist der prächtige Sitz des Herrn der Welten,
Still am Sirius lehnt sein Antlitz oben,
Und als Schemel vielleicht darf Mars ihm gelten.

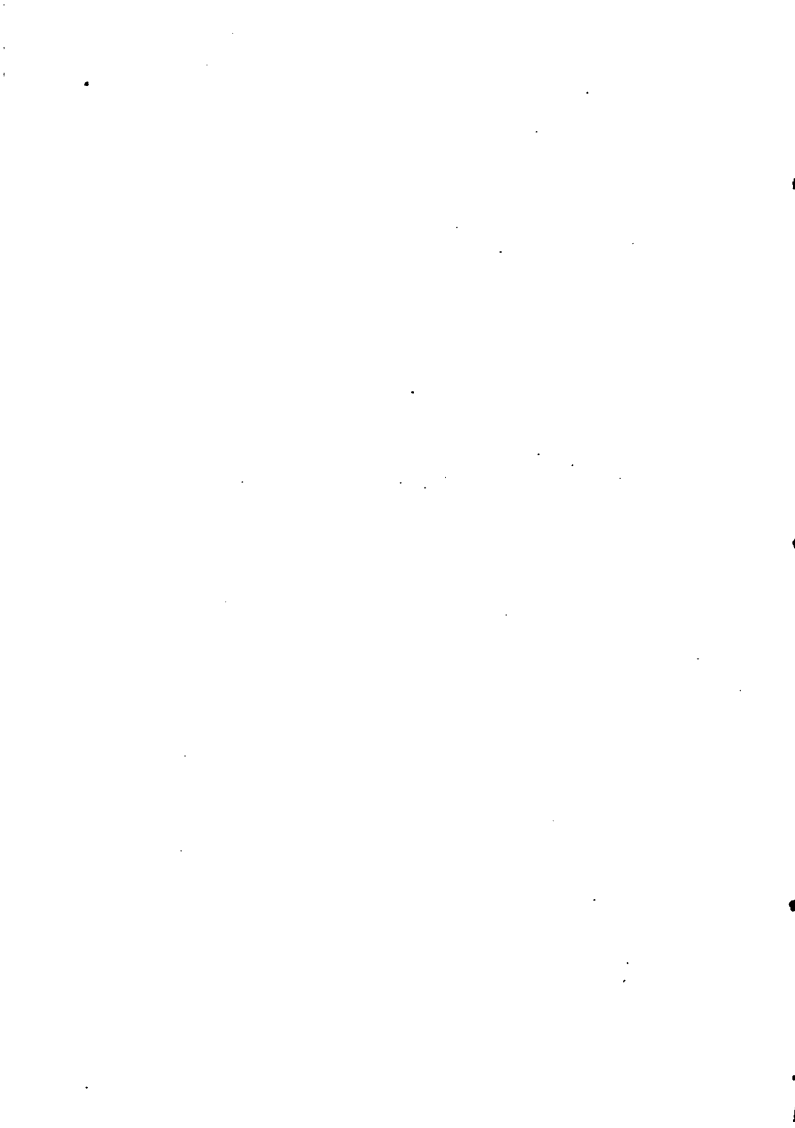
Ihm als Scepter erstrahlt das Kreuz des Südens,
Mit der Rechten umfaßt er den Polarstern,
Seine Augen, es sind zwei große Sonnen,
Namenlos noch und nie geseh'n von Menschen.

Als ein Spielzeug erscheint ihm uns're Erde.
Drauf erhaben sich Menschen Götter dünken,
Und als Spiegel benützt das Meer der Schöpfer,
Streifend flüchtigen Blicks die Wellen manchmal!

Zürnt der Herr, weil im Kampf der Mensch entbrannt ist,
Schlürft die Woge die Panzerschiffe nieder;
Sieht er liebende That, die unerkannt ist,
Spiegelt ruhige See sein Lächeln wieder! —



Uebersetzungen.





Kein Ende ist der Poesie auf Erden.

Der Poesie auf Erden ist kein Ende! —
Wenn, sonnenstrahlversengt, im Laub verstecken
Sich alle Vögel, tönt von Heck' zu Hecken
Ein Stimmchen über's Heu, zur Sommerwende:

Das ist die Grille, die am Weingelände
Behaglich, sommerfaul, weiß hinzurecken
Die müd' gesprungnen Glieder! Nach dem fecken
Lied eilt zur Ruh' in's Maisfeld sie behende!

Kein Ende ist der Poesie auf Erden! —
Verlassne Winternacht, vom Frost umgeben,
Kann von stets hellerem Sang durchzittert werden:

Den singt das Heimchen, das dem trüben Innern
Am Herde von den Weiden, Blumen, Heerden —
Und von der Grille bringt ein süß' Erinnern!

(John Keats)



So lang.

Solang mein Aug' noch Tränen finden kann
Und das mit Dir verlorne Glück beweinen;
So lang' mein Lied sich noch mit Seufzern einen
Und meine Stimme Dich beklagen kann —

So lang' ich noch die Saiten rühren kann,
Die wie von selbst Dein Lob zu singen scheinen;
Solang mein Geist von Dir noch Gutes meinen,
Dein denkend sich zufrieden geben kann,

So lange wünsch' ich mir noch nicht zu sterben!
Doch, wenn vertrocknet meines Auges Quell,
Der Ton verhallt, die Leyer liegt in Scherben,

Und wenn mein Geist nicht Deiner mehr gedachte,
— Dann will den Tod ich bitten, daß er schnell
Mir klarsten Tag mit Finsterniß umnachte!

(Aus dem französischen der Louise Labé, Lionnaise.)



Das Rendezvous .

Spät ist's. Der Astronom schlägt Geisteschlacht
Auf hohem Thurm. — Es stirbt der letzte Laut. —
Er forscht nach goldnen Himmelsinseln, schaut,
Baarhäuptig, wie der fernste Tag erwacht.

Gesiebt's Korn, entstiebt der Welten Pracht;
Des Nebelflecks Ameisenhaufen baut.
Doch er, mit aller Sterne Flug vertraut,
Spricht: „Kehre Du nach tausendjäh'ger Nacht!“

Der Stern gehorcht! Ein trifft er zur Sekunde,
Die ew'ge Weisheit kann er nicht umgehen.
Die Menschheit bleibt, wenn Menschen auch verwehen!

Wechselnden, — sichern Aug's, macht sie die Runde,
Und — wär' sie ausgetilgt zur Rückkehrstunde —
Die Wahrheit würde einsam Schildwacht stehen.

Don Sully Prudhomme.

Die Schale.

Ein rauchig Wirtshaus, Schenke halb, halb Stall,
Zapft sauren Wein in dickes Glas, nie säumig. —
Den feinern Kelch füllt, feltner, perlenschäumig,
Ein Wein, der seiner wert, klar wie Krystall.

Ein Goldgefäß dann, hoch vom Piedestal,
Harrt, immer leer, wenn weit auch und geräumig,
Gleichwert'gen Edelweins, der goldensäumig,
Verschöne, nicht beslecke sein Metall!

Die Schale, plump an form, grob an Gestalt,
Sie findet leicht den völligen Gehalt,
Der schönsten nur wird schwer ein Maß gefunden!

Und so liebt edler man, je mehr man wert,
Und wer die höchste Reinheit sich begehrt,
Hat nie an Erdenlieb' sein Herz gebunden!

Sully Prudhomme.

Das entflohene Täubchen.

(Eine Villanelle.)

Ach, mein Täubchen ist verschwunden;
Sirr's nicht auf dem Dache dort?
Ich will gehn und es erkunden.

Du beweinst, die dir verbunden,
So thu' ich in Einem fort!
Ach, mein Täubchen ist entschwunden.

Bist du treu zu allen Stunden,
Treu wie Gold ist auch mein Wort.
Ich will gehn und es bekunden.

Tod, muß ich allein gefunden?
führ' mich zu dem stillsten Ort!
Ach, mein Täubchen ist verschwunden,
Ich will gehn und es erkunden.

Jean Passerat (1534—1602.)

Gebet.

Jesus! In dem Weltentanze,
Laß mich, Jesus, ruhen sacht!
Mache mich zur kleinsten Pflanze,
Die am Fuß des Kreuzes wacht.

Mach' zur fliege mich am Baume,
Ungefehn in Raum und Zeit!
Will, nach meines Schattens Traume,
Still vergehn in Einsamkeit.

Im Gebirge mach' mich Quelle,
Niemand fühlend, unberührt!
Nimm mir Sternlicht, Sonnenhelle —
Nicht das Licht, das zu Dir führt!

Laß im Weinen mich, dem herben,
Jesus, nennen Dich, in Not!
Laß mich elend Hungers sterben,
Doch Dich segnen, Gott, im Tod!

Aus dem Portugiesischen des Thomas Ribeiro.

Bitte.

Ach, wüßtest Du, wie thränenbitter
Ein herdlos, einsam Leben sei,
Manchmal an meines Hauses Gitter
Gingst Du vorbei.

Und wüßtest Du, was oft geboren
In trübem Sinn ein reiner Blick,
Nach meinem Fenster, traumverloren,
Sähst du zurück!

Und wenn Dein stolzer Geist erführe,
Wie durch ein Herz ein Herz wird reich,
Du setztest Dich an meine Thüre,
Der Schwester gleich.

Daß ich Dich liebe, wenn Du's wüßtest,
Wie ich Dich liebe, Dich allein,
Du trätst zu mir, als ob Du's müßtest,
Ganz einfach ein!

(Sully Prudhomme.)

Seufzen und Lächeln.

Ein einsames Lächeln, ein Lächeln voll Schwermut,
Begegnete grüßend auf Schwingen des Winds
Dem lächelnden Seufzen, das bitter wie Wermut,
Erleichtert die Brust eines Menschenkinds.

Der Seufzer, das Lächeln, sie feiern Vereinung,
Gefegneten, nimmer zu lösenden Bund,
Wie Brüder, die friedlich, und einiger Meinung,
Sich trösten in schwerer und trauriger Stund'.

So, mildernd einander die täglichen Sorgen,
Großherzig, von kleinlicher Eifersucht fern,
Verlebten den Tag sie, nichts fürchtend am Morgen,
Nicht fürchtend den Tod selbst, der Athmenden Herrn!

Und wenn das Geschick die befreundeten Herzen
Ließ fühlen zu Zeiten der Trennung Schmerz,
Bezwang ein erinnernd Gedenken die Schmerzen
Und sagte den Beiden: „Wir sind nur ein Herz!“

Denn goldenen Flügels von Engeln getragen,
Ward höh'nwärts der lächelnde Seufzer entrückt,
Indessen, wo Staubgeborne verzagen,
Das seufzende Lächeln noch, zögernd, beglückt.

Bis zu dem Moment — so sagt die Legende —
War hoffnungslos auf der Welt noch die Not:
„Der Seufzer des Tods bringt erlösende Spende,
„Das Lächeln des Lebens verklärt noch den Tod!“

(Aus dem Englischen.)

Der Schulmeister.

Es gab 'ne Zeit, da war Ninette,
Die Kokette,
Ein albern, schüchtern, schreckhaft Ding,
Das kaum ein Wörtlein mochte wagen,
Das kaum die Augen aufzuschlagen
Sich unterfang.
Das ward einst anders über Nacht:
Die Liebe hat sie Flug gemacht!

Denn es verlor sich eines Tages
Ach, ein zages
Schneeweißes Lämmlein aus der Schar.
Ninette ging, um es zu suchen,
Bis sie in einem Wald von Buchen
Verloren war.
Da kam es anders über Nacht:
Die Liebe hat sie Flug gemacht!

Ein Hirte sah sie dort vom Weiten
Suchend schreiten,
Und ahmt des Lämmleins Stimme nach.
Das Mädchen eilt in das Gestrüppe,
Doch war es nur des Hirten Lippe,
Die spöttisch sprach:
Das wird wohl anders über Nacht:
Die Liebe hat es Flug gemacht!

Der Hirte will das Mädchen fassen
Und nicht lassen;
Sie sieht und staunt, und zittert gleich.
Dann will sie fliehen, hört ihn fliehen,
Ein fehltritt ist so bald geschehen —
Da liegt sie, bleich!
Ach! anders wird es über Nacht:
Die Liebe hat es Flug gemacht!

Der Knabe war vielleicht nicht nüchtern;
Sie noch schüchtern,
Und immer kühner ward der Hirt.
Ihr Holzschuh wehrt des Räubers Tücke,
O weh, ihr Holzschuh bricht in Stücke,
Und ach, es wird
Nun alles anders über Nacht:
Das hat die Liebe Flug gemacht!

Sie kehrt nun heim, zwar etwas hinkend,
Als schon sinkend
Der milde Sommerabend war. —
Sie weiß Bescheid auf alle Fragen,
Die sonst so stumm war, heut zu sagen,
Ist schlau sogar.
So kommt Verstand oft über Nacht:
Wenn wen die Liebe Flug gemacht!

(Nach Favart.)

Die verurteilten Passagiere.

Das Schiff zerteilt die Wogen mit Macht,
Die See ist ruhig und sternhell die Nacht.

Die Wellen sind Phosphor, der Cours geht nach Nord,
Die Passagiere plaudern an Bord.

Zusammengewürfelt hat sie das Los,
Die Reise ist lang und das Meer ist groß .

Und wie sie auf dem Verdecke steh'n
Den Mond und das Kreuz des Südens seh'n —

Von des Einen Lippen die Frage fällt:
„Was ist wohl das Bild, das die Schönheit enthält?“ --

Da spricht ein Jüngling: „Die Liebste allein!
„Allein in der Liebe kann Schönheit sein!“ —

Der Soldat: „Das Schwert in der Faust zur Schlacht,
So denk' ich mir die Schönheit gemacht!“ —

„Einen Schrein mit Gold in sich'rer Hut,
Spricht der Geizige, „denk' ich mir schön und gut!“ —

Der Landmann drauf: „Ein Aehrenfeld,
Goldblond in der Sonne — das Schönste der Welt!“

Der Poet: „Die Schönheit mit Lorbeer geschmückt,
„Der Gedanke, der Ruhm allein entzückt!“ —

„Denkt wohl, wenn sie stötet, die Nachtigall?“
Der Musiker lauscht, und erfrent sich am Schall!

„Nicht Bilder drücken die Schönheit aus!“
Sagt der Maler, „ich mache ein Bild daraus!“ —

„Die Schönheit ist Wahrheit!“ der Denker spricht. —
„Sie ist im Erfolg; sonst seh' ich sie nicht!“

Der Politiker sagt's. — Und dumpfer rollt
Die schwellende Woge und braust und growlt.

Der Abenteurer: „Lüfternen Blicks
„Ein halbnacktes Kind hält die Würfel des Glücks!“ —

Der Kaufmann: „Die Schönheit spielt nicht, sie zählt!“ —
Und der Mönch: „Das Gebet hat die Schönheit erwähnt!“ —

„Laßt sein!“ — schallt des Kapitäns Stimme drein.
„Verfluchtes Gepoluder! Die Segel reißt ein!“ —

für den Seemann ist Schönheit das hölzerne Bild,
Das am Stern lacht im Hafen, nach Sturmfahrt wild.

Und jetzt zieht im Schaumweg des Fahrzeugs der Hai
Und ruft durch die Sturmflut die Brüder herbei!

Die denken: „Nichts schöner, als Wogengebraus,
Drin Galeeren versinken mit Mann und Maus!“

(Nach Gavarni's Prosa.)

Nacht in Venedig.

Die Gondel glitt Palastreih'n sink' entlang
Und stahl sich durch das Spiegelbild der Sterne;
So wie ein Bravo auf gedung'nem Gang,
Mit dem Stilet und einer Blendlaterne.

Die Gondel trug ein flüsternd Liebespaar:
„Wie lang, Signora, liehest du mich warten!
Orangenblüt' berauscht in Deinem Haar,
Doch Du bist kalt wie Statuen im Garten!“

„Mein Giorgio! Küßen Marmorbilder so?
Du zürnst!“ — „Du liebst mich?“ — „Laß Dir sagen:
Ein jeder Stern da droben leuchtet's froh.
Sie wissen's Alle! Du allein kannst fragen!“

„Horch, welch' Geräusch? Geliebte!“ — „Es ist nur
Das Steigen und das fallen einer Welle;
Am Morgen läßt sie eine feuchte Spur
Auf der Giudecca weißer Marmorschwelle.“

„Zu Hilfe!! Mutter Gottes!!!“ „Es ertrinkt
Ein Mann! Zu Hilfe!“ — schreit es durch die Gasse.
„Entfernt Euch, Leute!““ spricht ein Mönch und winkt.
„Er hat gebeichtet!““ — — Still auf der Terrasse. —

Die Gondel glitt Palastreih'n stumm entlang
Und stahl sich durch das Spiegelbild der Sterne,
Dem Bravo gleich, nach dem gelungenen Gang,
Mit dem Stilet und einer Blendlaterne!

(Nach Louis Bertrands Prosa.)

Der Moses des Michel Angelo.

Wer sitzt gigantisch dort in Stein gehauen?
Hat Schön'res je die Kunst hervorgebracht?
Fließt von den Lippen nicht das Wort mit Macht?
Zu hören glaubst Du's und erbebst voll Grauen.

Dies ist der Moses! falt' um Stirn' und Brauen,
Des Geistes Denkmal, kündigt Geisteschlacht!
Die beiden Strahlen blitzen durch die Nacht —
In seinem Aug' ist Sina's Gott zu schauen:

So stieg vom Berg er, gottgedankenschwer,
Und staute so der Wasser mächtig Reich,
Lief für Ägyptens Grab beiseit' sie treten! —

Ein golden Kalb umtanzt der Seinen Heer!
O wär's ein Bild gewesen, diesem gleich —
Verzeihlicher war's, diesen anzubeten.

(Aus dem Italienischen des Gianbattista Felice Zappi.)

Ronsard's Klage.

Un***

Einst wirst Du alt sein, bleichende Haare haben,
Ein altes Buch wirst lesen Du beim Kamin
Und seufzen nach den leuchtenden Tagen hin,
Als Ronsard sang von Deinen gepries'nen Gaben.

Die Mägde, die sich früh noch am Schlummer laben,
Wird scheu der Schlaf beim Klange des Namens flieh'n,
Sie werden, denkend schönerer Tage, knie'n,
Für Den zu beten, der nun schon längst begraben.

Dann lieg' ich in der Erde, gelöst von Staub,
Im Myrten Schatten, heiliger Ruhe pflegend,
Du bist dann kindlos, einsam und blind, und taub.

Das aber wirst im Geist Du hören . . . sehn . . .
„Ein Jünglingsbild, die Hände auf's Haupt Dir legend,
„Ein Lied, verschmäht, das nie wird die Zeit verwehn!

(Pierre de Ronsard.)

Allerseelen.

Zu Allerseelen, wenn die Blätter fallen,
Wirst du, mein längstvergeßnes Grab zu suchen,
Hinaus vors Thor zum stillen Friedhof wallen,
Im Rosenwinkel liegt's bei Schattenbüchen.

Die Rosen sicht ins blonde Haar dir, Kind,
Aus meinem Herzen sproßten sie! Es sind
Die Lieder, die gedacht ich, nicht geschrieben,
Und Liebesworte, ungesagt geblieben! —

£. Stechetti.

Wunsch.

Nur einmal möcht' in diese flammenaugen
Ich sehn, die drohend lohen voll Gewittern,
Und einmal nur den heißen Aem saugen
Von diesen Lippen, die begehrlieh zittern.

Ein einzig Wort nur solltest Du mir sagen,
Das mich für stillgetragenes Leiden räche,
Ein Liebeswort, leis an mein Ohr getragen —
Dann möcht' ich sterben — doch an Altersschwäche!

Aus dem Italienischen des Ulyse Tanganelli.

Auf dem Gräb der Mutter.

Sag, wohin die Wolken gehen,
Die ob unserm Dörflein stehen,
Weiser Vater, sag's geschwind!
Ja, mein Söhnlein, ja, mein Kind!

Sie gehn hin, wohin die Rosen,
Die der Sommer streute, gehen.
Weißt Du nun den Weg der Wolken?
Nein, ich kann dich nicht verstehen!

Sag', wohin denn gehn die Rosen,
Vater, wenn die Stürme tosen?
Weiser Vater, sag's geschwind!
Ja, mein Liebling, ja, mein Kind!

Dahin, wo die Jahre gehen,
Die halb reif, auch schon verwehen!
Weißt Du nun den Weg der Rosen?
Nein, ich kann dich nicht verstehen!

Sag', wohin denn gehn die Jahre,
Deren Schwinden ich gewahre?
Weiser Vater, sag's geschwind!
Ja, mein süßes Enkelkind!

Dahin, wo auf seiner Reise
Alles auf der Erde will!
Und das Kind blickt auf zum Greise,
Macht des Kreuzes Zeichen still!

(Hippolite Guder'n de Litteau.)

Eine Biographie.

Beim Schlußexamen völlig durchgefallen,
Verließ er, zwanzigjährig, das Lyceum;
Schauspielern ging er; Bühne wie Orpheum
Vertrieb ihn zischend aus den goldnen Hallen.

Als Infantristen sah ein Jahr ihn wallen —
Er feiert' im Spital sein Jubiläum!
Makler, Croupier, Tenor auch im Cedeum,
Pfuscht' er im Handwerk, in den Künsten allen.

Bei einem Dichter als Kopist gebettet,
Schrieb er nicht orthographisch, lief davon,
Versuchte sich zu hängen, ward gerettet.

Noch Sekretär im Amte für Statistik,
Stahl er, floh, sang und machte den Spion —
Und schuf zuletzt ein Blatt für Belletristik.

Nach dem Italienischen des Edmondo de Amicis.

Ein Besuch.

Verzeihen Sie, mein Herr, wenn Ihre Schwelle
Ich in dem Noth, ohn' weitres: so — betrat!
Doch schon so lang, seit zwanzig Jahren hat
Ich um des Augenblickes Gunst und Helle!

Sie wissen nicht, wie hoch ihr Werk ich stelle.
Ich bin als falscher Schmeichler nicht genah!
Auch ist's umsonst, frag' ich mein Herz um Rat:
Den Herzensausdruck find' ich nicht so schnelle!

Sie schreiben so grazios, gefühlvoll, prächtig,
In einem Stil, so sonder Prätention —
Gott, der Sie talentirt, ist ja so mächtig!

Arbeiten, dichten, drucken Sie! Kein Schwanken!
Und thun Sie weiter Gutes der Nation —
Doch bitt' ich — leihen Sie mir zwanzig Franken.

Nach dem Italienischen des Edmondo de Amicis.

Susanna

In jungen Sommerlaubes tiefem Schatten
Ging leisen Silbertons dahin die Quelle.
Dort fühlt Susanna in KrySTALLNER Welle
Die Glieder, die in Mittagsglut ermatten!

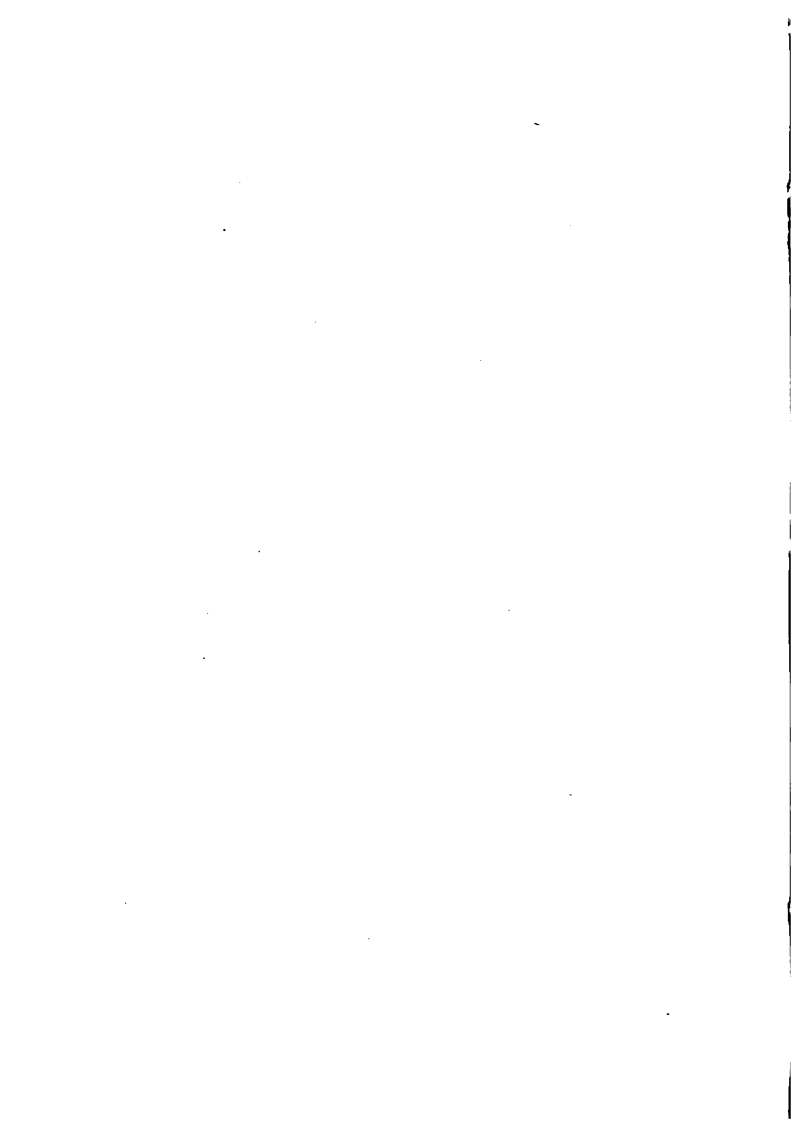
Da ward erlauscht sie von zwei schädelglaten
Und gichtgeplagten Schleichern, an der Stelle
Wo durch das Astwerk ihrer Glieder Helle
Sich sonnig aufdeckt jenen Nimmersatten.

O Schaun voll Wollust! Es beginnt ein Streit
Voll Schrecken, Zagen und Begehrlichkeit,
Entsetzlich; doch die Ehrbarkeit blieb Sieger.

Es kostete den Kopf die Unterlieger! —
— Mir scheint der Jüdin Ruhm zu hoch im Preise —
Kein halber Mann noch waren beide Greise!

Nach dem Italienischen des Ulyffe Tanganelli.

Balladen und Aehnliches.





Murillo.

Auf Sevilla's glatten Dächern
Liegt die Glut der Abendsonne;
Damen wehn sich Luft mit Fächern,
Aus dem Kloster lugt die Nonne.

Der Guadalquivir zieht südlich
Durch der Städter Spiel und Fehde;
Die Giralda schattet friedlich
San Maria de la Sede.

In dem bunten Kircheninnern
Knieen, ihren Schmerz zu lindern —
— Eines Glücks sich zu erinnern —
Menschen vor den Jesuskindern.

Vor den hellen Augensonnen,
Vor dem Licht, daß ringsum strahlte
Aus den gnädigen Madonnen,
Die Murillo gläubig malte.

Unerkannt und arm, verlassen
Von den Frauen, Gönnern allen,
Irrt' er elend durch die Gassen —
Das ist Künstlers Erdenwallen!

Nun in Fieberphantasien,
In des Abends Scheidestrahle
Hörend Himmelsharmonien —
Liegt Murillo im Spitale. —

fromme Mönche, voll Erbarmen,
Trugen heim ihn, sein zu pflegen;
Ahnen nicht, daß in den Armen
Sie den reichsten Genius hegen.

Und er träumt von Jugendbildern:
Da die Mädchen auf den Plätzen
Er gemalt; mit Wirthshauschildern
Suchte Gaben zu ersetzen.

Wie er höchste Lieb' genossen
Bei den Schönsten seines Landes,
Bis der Genius ihm erschlossen
Doña Maria de Logañez. —

„O Maria, o Madonne,
„Erenlos bist Du mir verschwunden!
„Meine heiße Jugendsonne,
„Wieder wirst Du dort gefunden!“

Und die Arme streckt er sehrend
Nach der Höhe; in Visionen
Glänzt sein Auge; wohl sich wählend
In den himmlischen Regionen.

Unbefriedigt und ermattend
Sinkt zurück er, auf den Hügen
Tiefsten Schmerz. Das Haupt ihm schattend,
Naht der Tod in raschen Flügen.

Still wird's im Gemach und düster,
Ausgeträumt sind bald die Träume;
Nur der Beichte ernst Geflüster
Schwirrt gespenstisch durch die Räume.

Horch! Da hebt ein leises Kichern
Jetzt der Mönch am Bettensend' an:
„Nein! Da frommt Dir kein Versichern!
„Du Murillo? Du Esteban?

„Du Murillo, den die Sorge
Mit Unsterblichkeit bezahlt hat?
„Du der Künstler, der San Jorge
„De la Caridad gemalt hat?“ — —

... ..
... ..
... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..
... ..

... ..

... ..

... ..

... ..
... ..
... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..

... ..

... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..

Trauer um zu früh verlornes,
Trauer um ein unerreichtes
Trauer um ein niegebornes
Glück — als Schatten drüber streicht es.

Und die Kohle sinkt hernieder,
Und die Seele flieht nach oben;
Und die Mönche summen Lieder,
Die den toten Genius loben! —



— — Doch der Sterbende greift schweigend
Nach dem Rauchfaß voller Kohlen,
Sich zur weißen Mauer neigend —
Ringsum kaum ein Athemholen. —

fester Hand und ohne Zaudern
Malt er. Geniusflügel wehen,
Und es sieht mit heil'gem Schauern
Christi Haupt der Mönch entstehen.

Christus war's, doch war es wieder
Jener Sterbende der Zelle:
Milde sehn die Augen nieder,
Rings ums volle Haar ist Helle.

Schmerzen, hehr und doch unsagbar,
Lagern auf der Stirn, und Leiden —
für den Menschen fast untragbar,
Tragen schweigend jene Beiden!

Der zerstörten Hoffnung Thränen
Und das Weh des eig'nen Falles,
Ungefilltes, wildes Sehnen —
Auf dem Antlitze liegt das Alles!

Um die Lippen zuckt es schmerzlich
Ob der Mißgunst, ob des Leides;
Eine Trauer, tief und herzlich
Birgt es, ob des fremden Leides. —

Trauer um zu früh verlornes,
Trauer um ein unerreichtes
Trauer um ein niegebornes
Glück — als Schatten drüber streicht es.

Und die Kohle sinkt hernieder,
Und die Seele flieht nach oben;
Und die Mönche summen Lieder,
Die den toten Genius loben! —



Die Wellen der Donau.

(1877.)

Auf der neuen Donaubrücke stand ich,
Langerhofftes Lenzlied zu erlauschen;
Stauend blickte über Strom und Land ich,
Grüne Wellen hört' ich also rauschen:

„O, wie schön ist's, deutsches Land durchweilen,
Wo die Burgen in die Lüfte ragen!
Gern vom Dampfboot lassen wir uns teilen,
Wohlig ist's, das Frachtschiff stolz zu tragen!

„Laue Lüfte streicheln unsern Rücken,
Vollgefüllt mit süßen Liebesliedern.
Mädchen wandeln über freie Brücken,
Treue Herzen unter knappen Miedern.

„Und es wohnt im Lande der Germanen
Ehr' und Sitte, langgepflegtes Wissen,
Und die Enkel — waren Feind sich Ahnen —
Seh' der Einheit Fahne auf ich hissen!“ —

. . . Und zur Schwester spricht die andre Welle:
„O, wie schön liegt Österreich gebreitet!
Sieh! wie an des Landes grüner Schwelle
Unser Strom, aufatmend, sich erweitert!

„Hier ist Lebenslust und edle Treue,
Wohnt die Wohlthat, tränkend, die da dürsten!
Dieses Land schuf Gott, daß es erfreue,
Und beim Volk geliebt sind seine Fürsten!

Laß uns langsam, Schwester, langsam, wallen,
Gerne weilt, wer dieses Land betreten!
Friedensglocken hör' aus Wien ich schallen,
Und um Frieden alle Jungen beten!“

. . . Leiser hört' ich eine dritte flüstern:
„Stolzes Ungarn, sei begrüßt im Laufe!
Stolz gebläht sind deiner Roffe Müftern,
Und du stehst, die Hand am Schwertesknäufel!

„Deine Felder wiegen stolze Halme,
Deine Frauen sind wie reife Ähren,
Deinem Blutwein winkt die Siegespalme,
Deine Dichter singen Zaubermären!

„Aber ach, wir müssen weiter, weiter,
In ein großes, fernes Meer vergehen!“ —
. . . Weh, da sprengt heran ein wilder Reiter,
Schwer bewehrt vom Haupt bis zu den Fehen!

Ist ein Knochenmann mit seiner Sense:
Ein Geripp, sitzt's auf gespenst'gem Pferde;
Ist der Krieg! — Es schweigt das Lied vom Lenze,
Alles flüchtet: Städter, Landmann, Herde:

Wilde Horden, aus dem Osten dringend,
färben schon mit Blut die Wellenschwestern.
Weiber stehn am Ufer, händeringend: —
„Schwestern, schön war unser Lauf noch gestern!

„Ungetüme furchen unsre Leiber,
Senden in die Dörfer Tod, Verderben;
Greise, Kinder treffen sie und Weiber,
Und die große Losung heißt jetzt: „Sterben!“

„Daß der Strom die Ufer überschwemme
fürchten sie, der oft sich wild ergossen!
Aber wer ist, der die Fluten hemme,
Wenn erst Ströme Bluts hineingeflossen!?

„Ist denn jeder Ruf nach Frieden, Frieden,
Nur der Stimme gleich in öder Wüste?
Sagt, ob für die Sünden all hinieden
Nicht genug die arme Menschheit büßte!?

„Aus den Ländern, da wir hergekommen,
Wehrt kein Mann der Not, der ungeheuren?
Lieber wären wir zurückgeschwommen,
Hätten wir gewußt, wohin wir steuern!

„Alles Große, was der Menschheit würdig,
Muß verstummen vor dem Eisentanze.
Camerlans Jahrhundert ebenbürtig,
Schwingt das unsre die Kosakenlanze!

„Unheil birgt die Tiefe! Laßt uns eilen!
Unheil fühl' ich durch die Lüfte wehen,
Wunden schlagend, die kein Gott wird heilen —
Schwestern, kommt, im Meere zu vergehen!“



Die Sorge.

Die Sonne sank. Ein Wanderer, einsam,
Verlassen, zieht den Felsensteg.
Es macht ein Weib mit ihm gemeinsam,
In Grau gehüllt, denselben Weg. — —

Ins Haidekraut den Stab, die Mappe! —
Zu ihnen sinkt der müde Mann.
Des wilden Jägers scheuer Kappe
Zieht in der Wolke übern Tann.

„Umsonst, umsonst die Qual, das Ringen!“
So klingt sein Klaglied an den Grat —
„Es krönt das Streben kein Gelingen,
Und ach! umsonst ist jede That. —

Einst zog ich aus gen Rom, Neapel,
Die Brust von Sehnen hochgeschwellt,
Mein Künstlerschiff ließ ich vom Stapel,
Umsegeln sollt' es diese Welt.

Mein Schüler strebte ungezügelt
In's Ruhmesreich der Künstlerschaft:
So ward einst Francia überflügelt
Von Rafael, der jüngern Kraft.

Kein liebend Weib hielt ich umschlungen;
Ich stieß ein treues Herz zurück,
Ich hab' kein Kind in Schlaf gesungen,
Ich hielt den Ruhm allein für Glück.

Ich steh' allein wie ein Askete,
Ein Mönch, der allem Glück entsagt,
Und der umsonst nach einer Lethe
Das Leben vor dem Tode fragt.

Ich nann' ein Götterlos auf Erden
Den Kranz, den uns die Menschheit sticht;
Der Erste Aller wollt' ich werden,
Doch ach, der erste bin ich nicht.“ — —

Das graue Weib in finstern Falten
Saß noch bei ihm im Sternenschein
Und ihrer Antwort Laute hallten:
„Du wirst auch nicht der Letzte sein.

Der letzte nicht, der Erdengüter
Tief unter stolzen Lorbeer stellt,
Der, Priester nicht, nur Tempelhüter,
Sich träumt in eine Götterwelt.

Der letzte nicht, der Kunstbegeisterung
Voreilig nimmt für eig'ne Kraft,
Dem nie gelingt des Stoffs Bemeisterung,
Und der sich nur Enttäuschung schafft!“

fort ist das Weib. — Die Welt umkreist sie
So Tag für Tag, wie Nacht für Nacht.
Es hat von ihr — Frau Sorge heißt sie —
Der Schlaf den Wanderer frei gemacht.



Das Märchen spricht:

„Lasset die Kindlein zu mir kommen,
Denn ihrer ist das Himmelreich!“ —
Die Welt hat einst dies Wort vernommen,
Die Welt ist heut noch jener gleich!

Ich sag' Euch: Wer nicht unbefangen
Ein heilig-kehres Schönstes glaubt,
Kann nicht ins Himmelreich gelangen
Und ist des reinsten Glücks beraubt.

Es giebt ein Himmelreich auf Erden.
Wenn Liebe Mann und Weib vereint,
Der wahre Himmel kann es werden,
Wenn Kindes-Lächeln drüber scheint.

Das Kind — der Zukunft süßes Hoffen!
Des Lebens Bürgschaft ist das Kind!
Der Sonnenstrahl, der einst getroffen
Die dunkle Welt — noch taub und blind!

Nun ist sie lauschend, ist sie sehend,
Und wartet stets aufs erste Wort
Vom Kindesmunde leise wehend!
Im Kinde lebt sie fort und fort.

Drum laßt die Kindlein zu mir kommen,
Zu mir, der Dichtung Zaubermär!
Dem Kind, das ich in Schutz genommen,
Leist' ich vor allem Leid Gewähr!

Ich lull' es ein nach kleinen Schmerzen,
Ich bin sein Morgensonnenstrahl;
Ich bin der Traum der kleinen Herzen,
Die erste Lust, die erste Qual!

Ich bin das Himmelreich der Kinder,
Die unser ganzes Himmelreich!
Ein Hauch von mir, ein leiser, linder,
Macht auch die Alten — Kindern gleich.

Ich bin die Sage, bin das Märchen,
Ich bin das Wiegenlied vom Glück,
Und, lauscht mir's, führ' das Elternpärchen
Ich in die Jugendzeit zurück!

Des Lebens Last ist fortgenommen,
Und Alt und Jung ist eins und gleich:
Drum laßt sie alle zu mir kommen,
Ins Kindermärchenhimmelreich!



Rote und Weiße Rosen.

Im Jahresmai, im Lebensmai!
Wie saßen traulich jene Zwei,
Die sich gesucht und sich gefunden
Und die im Kusse sich verbunden!
Ein junges Blut, ein junges Lieb —
Da schilt nicht Eins das Andre „Dieb“,
Wenn unter tiefem Aemhohlen
Sie lange Küsse sich gestohlen. —
Der Himmel blaut, die Lerche singt,
Wenn Eins des Andern Aem trinkt;
Die Rosen bilden Schattenlauben,
Die Liebenden dem Blick zu rauben;
Die Sonne steigt, der Tag ist warm,
Die Liebe schläft der Lieb' im Arm!
Ihr Haupt ist an sein Herz gefallen,
Der Abend weckt die Nachtigallen,
Die Nachtigall singt ihrem Lieb:
„O daß doch Lieb' auch ewig blieb'!“
Sie klagt so süß in Rosenhecken,

Sie will die Schläfer ja erwecken;
Sie sollen unterm Duft der Rosen
Die laue Frühlingsnacht verkosen:
Drum lockt so süß die Nachtigall
Mit ihres schönsten Liedes Schall
Unter Rosen.

Im Jahresmai, im Lebensmai,
Da küssen wieder jene zwei! —
Die Kinder sind nun Mann und Weib,
In Blüte prangt der Liebsten Leib,
Die Rosen sind nun aufgegangen. —
Nach ihrem Busen voll Verlangen,
Nach ihrem braunen Wellenhaar,
Beugt nieder sich die Rosenschar.
Sie gaukeln in dem Sommerwind
Um junge Gatten, leis und lind,
Und schämig birgt die junge Frau
Ihr Haupt an seiner Brust: „O schau“,
So flüstert sie, „die Rose fiel,
„Vom Zweig gelöst durch unser Spiel,
„Hier zwischen Deine, meine Brust
„Und ward zerdrückt in unsrer Lust!
„Du lieber Mann, du guter Mann,
„Ich will ins Ohr Dir flüstern leise
Wohl eine fremde, neue Weise:
Wie ich an Dich nun angeschmiegt,
Wie zwischen uns die Rose liegt,

So mag's geschehn auch übers Jahr,
Daß ich Dir bring' ein Röslein dar —
Daß Dir am Herzen, liebster Mann,
Ein süßes Kindlein ruhen kann
Unter Rosen!“

Und Sommer ist's im andern Jahr,
Bei Rosen steht das junge Paar!
Die Sonne scheint im hellen Lichte,
Der Wind vom Wald bringt Duft der Fichte,
In Zweigen singt die Sängerschar. —
Die treuen Gatten stehn umschlungen,
Vom alten Laut und Ruf umflungen.
Die junge Frau ist blaß und bleich,
Des Gatten Auge thränenreich.
Sie stehn im Sommer unter Rosen,
Die Lippen wissen nichts von Kosen,
Sie zucken nur im wehen Schmerz:
Da drunten unter weichen Moosen,
Und kalter Erd' und kleinem Stein
Schläft still ein lautlos Kindesherz,
Gar früh entrückt dem Glück, der Pein.
Es weiß nichts von dem Lenz der Liebe,
Nichts von dem Leiden, und dem Glück,
Nichts von Erin'nung, die ihm bliebe,
Säh's nach der Jugend einst zurück!
Es war ein Röslein, das zu frühe
Geglaubt, daß schon die Sonne glähe,

Und das gewelkt, noch eh's geblüht!
O allzugläubig Kenz-Gemüt! —
Die jungen Satten knieen still
Und weinen auf des Kindes Grab.
„Ob noch ein Röslein blühen will?“
So rufen leise sie hinab. —
„Das Morgen steht, wie's Gester n stand
„In Gottes unerforschter Hand!
Unter Rosen.

Dasselbe Jahr! doch du schon färbst
Die Blätter golden, goldner Herbst!
Die Rosen prangen duftberaubt,
Spätfrüchte nun am Zweig, entlaubt! —
Und wenn ein leiser Hauch sich regt,
Und sich ans Herz der Rosen legt,
So fällt ein roter Blätterregen,
Dem Stamm zu Füßen sich zu legen,
Selb, einsam steht der Rose Herz
Und denkt des Kenzes Lust und Scherz,
Wie allem Glück so kurze Frist,
Und wie das Sterben traurig ist! —
Am selben Grab, am selben Ort,
Wer ist der Tiefgebeugte dort?
Der Gatte, der so glücklich war!
Er ist noch jung und grau sein Haar.
„So war Dir mehr als ich Dein Kind,
„Daß Du ihm folgest, so geschwind,

„Es war doch unser Kind, mein Weib,
„Du hättest mich doch trösten sollen!
„Dich hielt zurück kein süßes: Bleib!
„Du hast dem Kleinen folgen wollen.
„Was soll im Leben ich allein?
„Du konntest mir doch Alles sein,
„Und konntest mich — ich kanns nicht fassen,
„Der so Dich liebte, so verlassen!“
Unter Rosen!

Viel später! Und ein andrer Herbst!
Es blühen nirgends Rosen mehr —
Du, Winter, der das Jahr enterbst,
Du pflücktest längst die Zweige leer!
Wer ist am Stab der müde Greis,
Das Haar wie Schnee, die Hand wie Eis,
Der barhaupts sich auf Gräber neigt,
Und sein entlaubtes Haupt Dir zeigt?
Der Vater ist's, der Gatte war
Ein einzig kurzes, glücklich Jahr;
Der lang allein gestrebt, gehofft,
Wie Jacob, mit der Welt gerungen,
Bezwungen ward, und nichts bezwungen,
Der Angestrebtes nicht erreicht,
Dem stets das Leben sprach: „Vielleicht!“
— Und dem es niemals Wort gehalten!
Das ist der Mann, das ist der Greis!
Wieviel der Tage noch dem Alten,
Wie viel der Stunden noch? — Wer weiß? —

Der Traum der Jugend schwand ihm längst,
Und Greis, soweit Du rückwärts denkst —
Kein ander Glück ist Dir erschienen,
Als Deine Lieben, Weib und Kind,
Die schon im Lenz geflohen sind!
Geduld, Geduld, nun nahest Du ihnen!
Das Leben war des Seins nicht wert:
Nicht wert des kurzen Baus der Herd,
Nicht wert der Kuß des kurzen Glücks,
Nicht wert des goldnen Augenblicks
Das Leben, das du rieffst ins Leben,
Und dem ein milder Gott gegeben,
Was Dir versagt ward, Dir zur Not:
Gleich nach dem Kommen schon der Tod! —
So finstⁿ denn, leidentlöst auch Du,
Auf deine Gräber, Greis, zur Ruh —
Unter Rosen!



Der Briefbote.

Was hat nur die Post wieder alles gebracht,
Aus Osten, aus Westen, aus Süden!
Was bringt uns das Leben nicht all über Nacht! —
Nun heißt es: „Uns Werk! Nicht ermüden!“
Trepp' auf und Trepp' ab, durch Garten und Haus,
Da klopf ich die Träumer und Schläfer heraus!

Hier werd' ich erwartet mit febernder Hast,
Dort poch' und läut' ich vergeblich;
Dem dünkt zu klein die papierene Last,
Der findet die Fracht zu erheblich!
Voll Neugier durchs Fältlein lugt schelmisch die Magd —
„Kein Brief heut? Herr Bote!“ die andere klagt!

Der duftet, wie Rosmarin oder Jasmin,
Der träumt, in sein Rosa gefaltet! —
Dies Siegel, Freund, ruft Dich zum Steueramt hin!
Die Hand, die das schrieb, scheint veraltet!
Der zerstoehene fiel wohl ins Wespenest:
Der unheimliche kommt aus dem Lande der Pest!

Nach mir schaut ein Jeder des Morgens aus
Und Jedem ist's anders zu Mute!
Ich bringe der Hoffnung Enttäuschung ins Haus
Und unbewußt bring' ich das Gute!
Ich bringe das Leben, ich bringe die Not,
Ich bringe den Überfluß, bringe den Tod!

Ich bringe die Nachricht von blutiger Schlacht,
Des Sterbenden Scheidegrüße;
Des Bergmanns Kunde aus finstern Schacht
An sein Weib, das so ferne, so süße!
Ich bringe des Freundes Bild und Buch,
Und ein Wort von Geburt und Leichentuch!

Ich komme mir wie das Schicksal vor,
Das auch den Verborgenen findet,
Und dem Menschen unter der Freude Thor
Den Becher des Glücks noch entwindet!
Ich bringe die Erbschaft, ich bringe das Heil,
Durch mich wird dem Armen der Reichtum zu Teil!

Ich bringe Verliebten ein herzliches Wort!
Und das Lob der Mitwelt dem Dichter!
Ich bringe die Sorge und scheuche sie fort,
Erheit're, verdüst're Gesichter,
Verteile das helle, das schwarze Los,
Ich stürze die Hohen, mach' Kleine groß!

Durch staubige Gassen der dampfenden Stadt,
Am flusse vorbei über Brücken,
Wie sehn' ich mich Abends, durstig und matt,
Am Herde mein Herz zu erquickten!
In der Vorstadt, im allerletzten Haus,
Da schaut ein Mütterlein, steinalt, heraus!

Wird gehegt und gepflegt von sorglicher Hand,
Gewartet vom schlanksten Kinde,
So wie in der Stadt ich kein schöneres fand,
Und feins in der Vorstadt finde!
Und wenn ich mir noch ein paar Gulden erlies,
So schreib' ich und bring' ich ihr selber den Brief!..

Dann taucht sie aus Rosen und Nelken heraus
Den Kopf mit den goldbraunen flechten,
Sie fragt mich? „Von wem?“ und schüttelt sich aus
Vor Lachen, sag' ich: „Vom Rechten!“
Ihr Herz und ihr Kopf sind voll Schelmerein,
Und frag' ich sie: „Liebst Du mich?“ küßt sie mich: „Nein!“

Und wer so sorglich das Alter ehrt
Und ihm aus dem Leben die Not schafft,
Der hütet auch keusch die flammen am Herd,
Ist wert der freudigsten Botschaft!
— Ich bringe die Liebe: es sagt mir ihr Blick:
„So bring auch die Hochzeit, so bringst Du das Glück!“



Ciberius' Gedanken

auf seinem Weg vom Rhein nach Rom.

Bruder Drusus, deiner Leiche
Schreit' ich müden Fußes vor,
Von Magonza durch die Reiche
Bis vor Romas Marmortor.

Krankheit schlug Dich. — Die Germanen
Opfern im geweihten Hain;
Und die Römergötter mahnen
Rom — nicht selber Gott zu sein!

Schreitest bald, ein leichter Schatten,
Asphodeloswiesen hin;
Mir, unseligstem der Gatten,
Mir scheint fast dein Tod — Gewinn!

Caesars Wunsch, des Staates frommen,
Gab mir Julia zum Gemal,
Hat Vipsania mir genommen,
Schuf für stille Lust mir Qual.

Julia, Tochter des Caesaren,
Des Marcellus stolzes Weib,
Scheuchte von den heim'schen Laren
Mein geliebtes, sanftes Weib.

Julia, mit Sirenenzungen,
Die mir einst von Treubruch sang,
Als Vipsania, kaum errungen,
Mich mit treuem Arm umschlang.

Julia, die in zweiter Ehe
Dem Agrippa dann gebar
Cajus, Lucius — scheucht mir, wehe,
Die mein Glück auf Erden war!

Wenn ich nach des Sommers Kriegen
An Vipsania's Brust gefehrt,
Lief sie gern den Sieger siegen
An dem winterlichen Herd.

Rauh war die Soldatenweise,
Ihre Rede sanfter Art;
Sprach sie gütig, mild, und leise,
Ward der Krieger mild und zart.

Julia, schamlos, ungebroschen,
Ihrer Herkunft stolz bewußt,
Trägt die Tren, die sie gebroschen,
Auf den Altar ihrer Lust.

Dreimal Gattin, hat vergessen
Julia, des Augustus Kind,
Daß ganz Rom fast sie besessen —
— Und daß Ehen heilig sind!

. . . Bruder Drusus, einmal lachte
Mir nun längstvergangnes Glück:
Nach dem Forum wars! da brachte
Zufall mir ihr Bild zurück!

Wie von Kunst, in Stein gehauen,
Stand ich, des Verlangens Bild;
Sah die keuscheste der Frauen
Nach mir blicken, ernst und mild.

Und es traten mir die Augen
Glühend aus der heißen Stirn;
Ihre Thränen wollt' ich saugen,
Und mir tobte das Gehirn!

. . . Man verbarg sie meinen Blicken!
Über Alpen zog ich hin! . . .
Eis umher! — Dort starrt dein Rücken,
Vaterländ'scher Apennin!

Cincinnatus mit der Teuern,
Pflügt' ich lieber still mein Feld,
Als die alte Schmach erneuern,
Als dein Herrscher, Rom, dein Held!

Bruder Drusus, sage nimmer:
„Wir verderben unsre Zeit!“
— — „Unsre Zeit macht selbst uns schlimmer,
„Macht uns schlecht auf Ewigkeit!“

Roma's Pforten seh' ich glänzen,
In Italia's ewgem Blau! . . .
Wird mich Rom als Kaiser kränzen? . . .
Ave, Julia, teure Frau!



Elpinike.

(1866.)

Die persische Heermacht war glorreich geschlagen,
Auf atmete Hellas, vom Joche befreit;
Die Göttin des Sieges auf donnerndem Wagen,
Sie führte die Griechen aus rühmlichstem Streit.

Nun rauscht, Ihr Oliven und fächelt uns Frieden,
O Lorbeer, umkränze das sinnige Haupt!
Nun tanzet den Reigen, Ihr holden Pieriden,
Kling', Saitenspiel, lange vom Schwert uns geraubt!

Es barg's der Sänger in Tempe's Gefilden,
Dort lag es von Eppich und Epheu bedeckt;
Das Klirren der Schwerter, das Klingen von Schilden,
Es hatte den Liebling der Musen erschreckt!

Nun jubelt bacchantisch, umkränzet die Schläfen
Und schlummert im Arme der Jungfrauen ein!
Die Schiffer von Chios nahn glücklichen Häfen
Und gießen in Schläuche den purpurnen Wein!

Horch! Wehruf erschallt! Und unendliche Klagen,
Sie mischen sich störend dem Flötengesang;
Erbitterte Schlachten, auf's Neue geschlagen,
Erfüllen die Berge mit dröhnendem Klang!

Nicht gegen den Erbfeind, nicht gegen Barbaren
Vereint, sind die Brüder aus Hellas gefehrt:
Miletische Söhne und Samische Scharen
Zieh'n gegen die Mutter, Athen, nun das Schwert!

* * *

Die Brüder, sie haben die Brüder bezwungen,
Und Pericles hat, der Olympier, gesiegt!
Nun sei, Dithyrambus, in Wahnsinn gesungen:
„Wir haben die Brüder, die Griechen, bekriegt!“

„Nun jubelt bacchantisch, umfränzet die Schläfen,
Und schlummert in liebenden Armen ein;
Die Schiffer aus Chios nah'n glücklichen Häfen
Und gießen in Schläuche den goldenen Wein!“

* * *

Doch ernst aus dem Kreise der schweigenden Frauen
Tritt Elpinike,* die Schlanke, hervor.
Sie zieht zusammen die herrlichen Brauen
Und spricht zu der Sieger entfesseltem Chor:

* Die Schwester des Pericles. Vergl. Plutarch.

„Nicht seid Ihr geschritten auf glorreichen Pfaden,
„Was ist's, daß Ihr Freude im Uebermaß fühlt? — —
„Ihr habt Euch nur Mord auf die Seele geladen
„Und jauchzend im Blute der Brüder gewühlt!“ —

— Es schweigen die Sieger. Stumm haben die Frauen
Gefallene Lieben zu Grabe gebracht.
Vom Schlachtfeld wallt Rauch auf! Sie hören mit Grauen
Die stöhnenden Geister in blitzender Nacht!



Der Banus von Croatien.

War ein Banus von Croatien,
Taub war auf dem linken Ohr er,
Auf dem rechten Auge blind auch.
Mit dem rechten Aug' besah er
Sich das Elend seines Volkes,
Und die Klagen der Woiwoden
Hört' er mit dem linken Ohre.
Wer da großen Reichtum hatte,
War alsbald ein Angeklagter,
Und wer angeklagt war, starb bald!
Also ließ er sie enthaupten,
Humanay Bey, den Woiwoden,
Zambolich auch, nahm Besitz von
Ihrem Reichtum, unermesslich.
Doch zuletzt erlahmt' die Langmut
Gottes selbst ob der Verbrechen,
Und er litt, daß Nachtgespenster
In den Schlaf des Banus traten!

Und allnächtlich an dem Ende
Seines Bettes hielten aufrecht
Zambolich und Humanay Bey
Mit verglasten Augen Wache.
Immer, wenn die Sterne sanken,
Rot der Himmel ward im Osten, —
Schrecklich ist es zu erzählen, —
Beugten grüßend sich die Beiden,
Wie, den Banus zu verhöhnien,
Und es rollten ihre Häupter
Kollernd auf den Perserteppich,
Und dann schlief der Banus ein erst. —
Eine kalte Winternacht war's,
Humanay begann zu reden:
„Lang genug schon grüßen wir Dich!
„Willst Du endlich nicht uns danken?“
Und der Banus hob sich zitternd,
Und als er den Gruß erwidert,
fiel sein Haupt von selbst vom Rumpf ab,
Kollernd auf den Perserteppich! —



Der sterbende Hatbuck.

Auf zu mir, mein weißer Adler!
Ich bin Gabriel Zapol,
Der Dich mit dem Fleisch der Feinde,
Der Panduren, oft genährt hat.
Auf zu mir, mein weißer Adler! —
Sterben werd' ich, bin verwundet,
Aber eh' mein Herz, mein großes,
Frasß wird Deiner Adlerjungen,
Bitt' ich Dich um einen Dienst noch!
Nimm die Tasche in die Klauen,
Bring die leere meinem Bruder,
Meinem Georg, daß er mich räche!
Zwölf Patronen waren drinnen:
Zwölf Panduren liegen tot hier.
Aber ihrer dreizehn kamen.
Und der dreizehnte, der feige,
Bozai, traf mich in den Rücken!

Nimm auch dies gestickte Linnen.
Nimm es noch in deine Klauen,
Bring' es meiner süßen Khava,
Daß sie mich beweine! — — —

Und der

Udler trägt die leere Tasche
Zu dem Bruder Georg. Er traf ihn
In der dumpfen Brantweinschänke,
Sich betrinkend. — Und er trug auch
Das gestickte Tuch zu Khava;
Khava traf er an, die Süße,
Sich vermählend grad mit Bohai!



Rispetti.

(Wien 1880.)

Dorbei die Zeit der Rosen und der Trauben,
Die Aftern selbst find schon zu Grab getragen,
Die welken Blätter tragen weiße Hauben,
Die Bäche hat ein Frost in Bann geschlagen.
Wo, goldne Sonne, dein Panier du pflanztest,
Wo, Sommerlichtstrahl, du im Luftraum tanztest,
Seh' ich die Winde Wolkenballen führen,
Gewölb' und Erd' vereint mit Regenschnyren!

Nun ist die Zeit der Schnupfen und der Pfützen,
Der jählings weggewehnten Hüt' und Mützen,
Der Schirme, diesseits eines Straßenecks
Noch ganz an Stäben, und an Form convex,
Doch jenseits, da sie wilde Windsbraut traf,
Vom Schicksal gänzlich umgedreht, concav,
Der Schirme, die, vors Angeficht gehalten,
Im Anprall klastend ihre Seide spalten!

Nun fühlt die Armut bitterer ihren Mangel;
Nun knarrt des Hospitals bedrängtes Thor
Viel häufiger in schlechtgeölter Angel —
Nun kommt das Elend tausendfach hervor.
Aus Lumpen streckt sich manche bleiche Hand,
Das Angesicht ist schamhaft abgewandt.
Dort legt aufs Bitten sich ein Blick voll Sorgen,
Die Hand ist frierend im Gewand verborgen! —

Nun flackert auf manch Scheit in heller Flamme,
Erzählt im Sterben, wie's vordem gewesen
Ein lustig Bäumlein auf des Berges Kamme;
Wie unter ihm ein Pärlein einst gelesen
Im blauen Frühling holde Lenzgeschichten,
Worin Poeten von dem Glück berichten. —
Nun, näher am Kamin rückt sich das Pärchen,
Erlebt an sich ein gleiches — Wintermärchen! —

Nun glimmt manch gutes Kohlenstück zu Asche,
Und es erzählt die schwarze Plaudertasche
Von Urweltszeiten, gänzlich vorgeschichtlich,
Die sie noch miterlebt, sowie ersichtlich
Hier aus dem Abdruck eines Vogelfußes
Erloschner Gattung, eines Jenseitsgrußes
Aus jener antediluvian'schen Aera,
Da noch das Einhorn warb um die Chimära!

Nun jagen sich Concerte und Premieren.
Man spricht bereits von dem Concordia-Balle,
Nun kommen neue Dichter wohl zu Ehren —
Alte Dramatiker wohl auch zu Falle!
Nun steigt im Preis der taubengraue Handschuh,
Nun knüpft das Töchterlein den schmalen Bandschuh,
Und im Musikverein wallt schon symphonisch
Die Atmosphäre, und wird philharmonisch!



Die Freunde.

Zwei Freunde gingen einst über Land
In Thüringens grünem Gefilde,
Von Berg zu Berg zog der Fluß ein Band
Im lieblichen Landschaftsbilde.

Die Hügel lagen in glänzendem Duft
Und golden wogten die Aehren,
Und über den Tannen lag harzige Luft,
Durchflüstert von alten Mären.

Der eine Jüngling war Martin genannt,
Und sprach zu Alexis, dem andern:
„Wohl nimmer so hab' ich die Gottheit erkannt,
Als eben im freien, beim Wandern!

Das Leben ist kurz, mir ahnet, der Tod,
Er wird in der Jugend mich rufen;
Doch drängt mich ein göttliches Machtgebot
Hinan des Geistes Stufen!

Ich möchte nicht sterben, bis nicht ich erfüllt
Ein Großes, nachwirkend im Leben!
Des Menschen Haupt ist vom Wahne verhüllt —
Mehr Licht, mehr Licht möcht' ich geben!

Hochfliegende Pläne, sie weben im Hirn,
Und Rom erscheint mir im Traume;
Dort sitzt ein Mann mit eherner Stirn,
Voller Weisheit — gewoben vom Flaume!

Den will ich“ — Da fällt Alexius ein: —
„Laß, Martin, Dein Träumen und Weben,
Und stürze Dich froh ins Leben hinein,
Es lebt sich nur einmal, das Leben!

Ich liebe die Weiber, den Wein, den Gesang,
Und will vom Sterben nichts hören!
Ich reife mich aus, und es soll mich der Drang
Nach Ruhm und Taten nicht stören!

Still rolle mein Fluß und schäume nicht auf,
Ich will die Himmel nicht stürmen!“ . . .
— Im Norden zog finster ein Wetter herauf,
Gewölk hub an, sich zu türmen.

Sie schritten dahin. Da grollt es von fern,
Und Blitze beginnen zu zucken. —
Nacht wird's. Es leuchtet kein tröstender Stern
Durch des Himmels geschlossene Lücken.

Kein Tropfen fällt. Entseffelt erbraußt
Der Sturm, der wilde Jäger;
Sein Donnerrohr kracht, er schwingt in der Faust
Den Blitz, den tödtlichen Schläger.

Alexius flüchtet zum schirmenden Baum,
Den seht ein Strahl in flammen —
Alexius fällt, und der goldne Traum
Vom Leben sinkt jäh zusammen!

Und Martin faßt den Erschlagenen wild
Und preßt ihn in die Arme;
Da liegt der Hoffnung gestürztes Bild,
Kein Gott ist, der mild sich erbarme!

Ein junges Leben, an Sehnen so reich,
So reich an Liebe und Wissen,
Da liegt es, zerstört und todesbleich,
Die Freundschaft ist mitten durchrisßen!

Und der Martin findet kein einziges Wort,
Er will an der Gottheit verzagen;
Er trägt den Freund durch den Regen fort,
Und hat ihn zur Mutter getragen!

Er brühtet und sinnt drei Tage lang
Und nimmt nicht Trank noch Speise!
Der eben so froh das Leben besang,
Wie kam er zur Todesreise?

Wohin sind die Pläne, gemeinschaftlich
In traulichen Stunden erwogen?
Ein Leben, so voll jetzt, verstrich, entwich,
Dahin — entzogen, verfliegen!

Dann rafft er sich auf: „Des Herren Weg
Ist dunkel, ausflügelt ihn Keiner!
So schreit' ich allein den schwindligen Steg,
Statt Zweien kämpfet nur Einer!

Er stählt sich zum Streit mit St. Petri Sitz,
Mit der Kirche, der alternden Mutter,
Und sendet selber den hellenden Blitz
Als Doctor Martin Luther!



Plaidoyer.

Jeden Morgen, wenn die Sonnenstrahlen
Durch die Maschen dringen der Gardinen,
Seh' zwei Frau'n ich in mein Zimmer dringen,
Eine lieblich, eine streng von Mienen.
Leicht gekleidet, lüstern ist die Eine,
Wie die Venus Hellas' Künstler malen,
Und ich hör' sie wie Sirenen singen!

Streng und hager ist die And're — Hären
fällt die Kutte ihr um Brust und Lenden,
Doch ihr Haupt erglänzt im Heil'genscheine.
„Auf!“ so spricht sie: „denn Du sollst ernähren
„Dich und Frau und Kind, — will Gott sie senden!
„Sollst Dich mühen, großen Plan vollführen,
„Ein unsterblich Meisterwerk vollbringen!
„Sollst Gedanken wenden, Arme rühren,
„Sollst am Abend freun Dich am Gelingen!“

Und ich wende mich zur Wand. — Die Andre
Holt ein golden Spiel aus ihrem Busen:
„Lausch' ihr nicht! Sie singt Dir täglich: Wandre
„Zu den Wolfensitzen strenger Musen,
„Jener Musen, die voll Weiberlaunen!
„Aber mühlos geb' ich Dir in Träumen,
„Was als Ziel Dir vorschwebt, ewig fraglich;
„Laß im Traum Dir Liebesnektar schäumen,
„Ruhm und Ehre auf den Eiderdaunen
„Spiegl' ich vor Dir, und Du liegst behaglich!“

Wieder spricht die Andre, streng und hager. —
Und ich lausche still auf meinem Lager,
Bin Geschworener und Oberrichter.
Und, weil ich den Beiden lange lausche
Je nach der, die spricht, die Meinung tausche —
Mittag wird's — es feiert noch der Dichter.

Immer Morgens kommen die zwei Frauen,
Eine streng und eine hold zu schauen,
Wenn ich mich auf meinem Lager dehne,
Faulheit heißt die Eine, Arbeit — Jene!



Panttheistisch.

Was für uns das Abendrot ist,
Morgenrot ist's fernem Westen;
Was dem Einen Leid und Not ist,
Seinem feind gereicht's zum Besten!

Morgenstern, den wir begrüßen,
Andern bist Du Abendstern nur!
Was uns darf den Tag versüßen,
Ach, der nächste sieht's von fern nur!

Was wir zeigen uns als Norden,
fremdem Standort scheint es Süden!
Was uns heut' erst lieb geworden,
Andre mag's schon lang ermüden!

Was wir unsern Himmel meinen,
Hölle heißt es andern Welten,
Denn das „Oben“ ist ein Scheinen,
Und das „Unten“ wird nicht gelten!

Also ist denn alles — Irren?
Trug der Welt an unsern Sinnen?
Können wir das Netz entwirren,
Kann die Seele Licht gewinnen?

Seele! wisse, daß dein Heil ist,
Dich in's Ganze aufzulösen!
Irrrend klebt, was noch ein Teil ist,
Halb am Guten, halb am Bösen!

Aber aufzugehn ins Ganze,
Gibt erst jeden falls Verständnis,
Und Dir bricht mit Wahrheitsglanze
Aus dem Mittelpunkt Erkenntnis!

Und Du wirst nicht draußen, drinnen,
Gut noch böse in Einem Fall sein —
Nein, wirst Mitte, End', Beginnen,
Und, wie Gott ist, überall sein!



Die Ionierin.

Eine Vision.

Am Hafen von Ostia saß ich,
Das Mondlicht fiel nieder wie Schnee,
Und träumenden Blickes durchmaß ich
Die weite tyrrenische See.

Es wechselte Welle auf Welle
Und küßte den silbernen Strand — —
Da hob sich's an sandiger Stelle,
Es ebhte die Woge und schwand.

Ein Säulenleib, lange versunken,
Sirenengleich, tauchte herauf;
Wie eine Bacchantin, halb trunken,
So lag er, im Meerstrand der Knauf.

Und durch die Rinnen vom Schafte
floß langsam das Wasser zurück,
Als ob es mit Wonne dort hafte —
Als weine das Meer um ein Glück:

Ein Glück vergangener Zeiten,
Voll nimmerkehrender Pracht,
Einer Welt voller Herrlichkeiten,
Versunken in ewige Nacht.

Die Ulge; der Seetang breitet
Den Arm um das marmorne Weib;
Die sterbende Woge gleitet
Heran an der Jonierin Leib. —

So schmiegten wohl grünende Kränze
Sich einst um Dein herrliches Haupt,
Tief unter Dir schlangen sie Tänze,
Die Jungfrau, selbst blüthenumlaubt.

Du kamst wohl mit Perserhorden
Gen Marathons Schlachtengefeld,
Aus persischem Marmor geworden
Bist Du leuchtend ein griechisches Bild.

Du warst des Parthenons Säule,
Und Bürgerin von Athen!
Den Fittich von Pallas' Eule
Fühltest zu Häupten Du wehn!

Du Glückliche sahst im Zenithe
Das Hellas des Perikles glühn,
Und Anarcharsis, der Scythe,
Sah Rosen zu Füßen Dir blühn!

Vielleicht daß Dein Marmor belauscht hat,
Was Praxiteles flüsternd ersehnt,
Als Phrynes' Form ihn berauscht hat,
Den Nacken an Dich gelehnt.

Dann zogen Dich Römer-Vandalen
Aufs Forum, und spendeten Wein
Aus Delphis' entweihten Schalen
Ihren Göttern, so hohl und so klein!

Virginia's Blut ist geflossen
Dir nah an den glänzenden Schaft,
Vom römischen Vater vergossen,
Eh' die Rose der Herbstwind entrafft!

Du sahst Gladiatoren verhauchen,
Und Christenblut rauchend im Sand,
Sahst die Fackeln des Nero rauchen —
Und Vandalen im römischen Land!

Dann sahst Du den Weltzerstörer
Verathmend im Hippodrom:
Der Gladiator: „Welt“ — ward Empörer —
Bezwungen der Kaiser — „Rom!“ —

Bei einem der letzten Brände,
Da rolltest Du langsam zur Flut,
Und stürztest hinab vom Gelände —
— Wie ruht sich im Meer nun so gut!

Es hat Dich mit goldenen Farben
Die Zeit und die Meerflut bedeckt!
Und Zeiten, die lange schon starben,
Hast, Jonierin, Du mir erweckt!

O Säule, der Mensch ist vergleichbar
Deinem ewig wandernden Los!
Auch ihm ist Bestand nicht erreichbar,
Auch ihn deckt der wellige Schoß!

Auch ihm ist die Spanne gegeben,
Da den geistigen Tempel er stützt,
Er darf herrliche Zeiten erleben,
Und vergehn, wenn dem All' er genützt!

* * *

Am Hafen von Ostia saß ich,
Das Mondlicht fiel nieder wie Schnee,
Und sinnenden Blickes durchmaß ich
Die weite, tyrchenische See.

Hinebbende Wellen haben
Die ionische Säule gebracht —
Es haben sie wieder begraben
Rückflutende Wogen der Nacht!



Ein Willems.

(Genrebild.)

Mit der ährengelben Feder
Ueber purpursamtnem Band
Sag sie. Staunend schaute Jeder,
Dessen Blick vorbei sie schwand.

Rabenschwarze Haareswellen
Lagen über weißer Stirn,
Wie sich Wetterwolken stellen
Ueber hohe Gletscherfirn!

Und zwei dunkle, schwarze Bogen
Ueber einem Augenpaar
Drohen, an die Stirn gezogen,
Drunter ew'ges flammen war!

Also fahren Blitzeszacken
Aus der Wetterwolke her,
Die herab des Berges Nacken
Niederzucken in das Meer.

An den schönskulptirten Ohren
funkeln der Demanten zwei,
Wie vom weißen Zelt der Mohren
Nächtens flammt ein Straußenei.

Durch den Mund, so fein geschnitten,
Wie radirt von Rubens' Hand,
Blinkt ein Weiß — der Winterschlitten
fliegt nicht über weißes Land.

An den Winkeln drängt ein Fläumchen
Unters Augensonnenlicht,
Wie ein zarter Sproß dem Bäumchen
Oft im März aus Zweigen bricht.

Um den Hals die Brüssler Spitzen
Schließen sich wie eine Hand;
Gelbe Seidenärmel sitzen
Eng und knapp, wie das Gewand.

Dies auch glänzt in gelber Seide,
Ähren drin, Vergiftmeinnicht;
Frauen sehn mit gelbem Acide
Dies Pariser Kunstgedicht.

An des Kleides Saum und Ende
Lugt ein stinkes Trägerpaar;
Kindisch klein und so behende,
Wie noch kein Gazellchen war!

Magst Du auch die Nase rümpfen,
Schreitet die Beschreibung fort —
Sieh! Ein Blitz von seidnen Strümpfen
flammt oft auf am Saume dort! —

Es gelang die Einverleibung
Schönsten Leibs in dies Gewand,
Doch der spottet der Beschreibung,
Wie ein nie gesehnes Land.



Das Königsschloß Cintra.

(In Portugal.)

Es zogen drei Troubadoure
Durchs portugiesische Land,
Da kamen sie zu den Fluren,
Drauf Cintra's Feste stand.

Der König ließ sie rufen
Und auch die Königin;
Sie schritten granitene Stufen
Hinan mit fröhlichem Sinn.

Die Königin ließ sie fingen,
Und auch der König hehr;
Sie konnten die Herzen bezwingen
Und machten das Herz ihm schwer!

Der König, grau von Haaren,
Die Königin, einstmals jung,
Sie träumten von dem, was sie waren,
Voll süßer Erinnerung!

Es fangen die Troubadoure
Von kranker Liebe Weh,
Von des Frühlings rofigen Fluren,
Von des Alters kommendem Schnee.

Da lugten durch maurische Bogen
Drei Fräulein süß und zart,
Von den Liedern angezogen,
Hinter Eisengittern bewahrt. —

Die Blonde lachte dem Braunen,
Die Schwarze dem blonden Mann,
Und die Rote voll neckischer Launen
Mit dem Schwarzen zu lächeln begann!

Dann kamen Diener mit Kannen
Und schenkten blutroten Wein;
Nun zogen die Sänger von dannen —
Es mußte ja immer so sein!

*

*

*

Die Blonde denkt noch des Braunen,
Die Schwarze des blonden Manns;
Doch die Rote mit neckischen Launen
Warf dem Schwarzen vom Fenster den Kranz!



Ampezzo-Sage.

Um Cortina's Felsenwände lagen schwere Wolkenballen,
Ein paar Sonnenschritte später sah ich runde Tropfen
fallen.

Und ich sprach zum Wirt und Maler: „Sor Ghedina,
bessere Tropfen
Birgst Du wohl in Deinem Keller; laß doch springen
einen Pfropfen!“

Und wir sahen dann beim Weine nahen eins von jenen
Wettern,
Wenn erst weiße Wolkenziegen aus der Schlucht den
Grat erklettern.

Sah'n die nackten Felsenwände, eben erst noch gelb und
golden,
Sich verschleiern und die Lärchen neigen sich gleich
Blumendolden.

Durch die grünen Waldarmeen, durch die doppelfarb'
gen Tannen
Ging's, wie wenn zum Marsche aufbricht eine Schar
von tausend Mannen.

Die noch eben zackig starrten, all' die fremdbenannten
Spitzen,
Hatten eine weiße Haube plötzlich auf dem Haupte sitzen.
Und dann zog's wie Geisterjagden wolfig durch die
Tannenkronen,
Und ich sah's am hellen Tage, wo die Sagenbildner
wohnen.

Doch im Süden gen Italien zog Natur den Vorhang
nieder,
Die Courtine vor Cortina. Damals sahn kein Blau
wir wieder.

Nur der weiße Campanile ragte zu den Wolfensitzen,
Und wir dachten bei dem Weine an San Marko's goldne
Spitzen;

Und des Pieve di Cadore, das den Tizian einst geboren,
Nahe bei, zu dessen folger sich Ghedina selbst erkoren.

Sprach ich drauf zum Malerwirte: „Sag mir an, Du
Mann der Fresken,
Der Dein Haus so reich geschmückt hast Dir mit Bild
und Arabesken:

Tiefer unten steht ein Kirchlein, „anno domini“ erbauet,
Drin ein Bild — von Deiner Hand nicht, besser
machst Du's — ich erschauet.

Eine Schlucht stell'ts dar wie diese, Reiter, Kämpfer,
Wolfen, Pferde,
Und die Mutter Gottes drüber mit der Engel weißer
Herde:

Kannst Du mir die Sage deuten?“ — „Signor si,“
sprach drauf der Gute,
füllte unfre beiden Gläser mit dem roten Weinesblute:

* * *

„Sind schon über vier Jahrhundert, waren hier in
diesen Schluchten
Brave Siedler, Ackerbauer, die mit Niemand Hände
suchten.

Hatten ein paar Tannenhütten, aber schönes Vieh,
Getreide,
Und gar schmucke Frau und Dirnen, köstlicher als
Goldgeschmeide.

Brach ein Krieg aus. Und es fielen Scharen von
Venedigs Strande
In die Gründe, in die Schränke auch vom Umpezzaner
Lande.

Nächtlich stieg ein Heer hernieder auf die armen Cor-
tinenfer,
Wütete wie Montforts Horden einstmals gegen Albi-
genfer.

Führten Vieh weg und Getreide, und wie auch die
Männer rangen,
Nahmen sie die schönsten Dirnen und die bravsten
Fraun gefangen.

In der Not fiel auf die Kniee Alles was noch konnte
beten,
Zu Maria rufend! Siehe Riesenwolfscharen treten

Plötzlich so wie heut heran — und nah'n in drohenden
Gestalten,
Pferde scheinen sie und Reiter, Mannen auch, die
Speere halten.

Und es blitzt aus ihrer Mitte, wie in feldschlacht blitzten
Speere,
Donnert laut in allen Schluchten, wie aus eh'rnem
Mordgewehre.

Wirre werden jene Wälfchen, kämpfen mit den Nebel-
scharen,
In die selbst sie, wie in's Bahrtuch, ringsum eingefaltet
waren.

Nehmen Brüder dann für Feinde, schlagen selbst sich
mordend nieder,
fliehn, die Beute lassend. — Niemand sah seit jener
Stund' sie wieder.

Doch an einem Sommertage, im August, ist Schnee
gefallen
An dem Ort, wo jetzt zum Kirchlein Gläubige ver-
trauend wallen.

Und da bauten Cortinesen Der, die über alles Macht hat,
Jene Kirche für das Wunder, daß sie mühelos voll-
bracht hat.“

* * *

„Danke! Signor!“ „Herr! Nicht Ursach!“ Und wir
brachen einer Flasche
Noch den Hals. Der Herr verbat sich, als ich griff in
meine Tasche.

Oft noch den' ich an Cortina's Felsenacken, sturm-
zerrissen,
Und wer dieses Lied gedichtet, das mag auch ein Jeder
wissen.



Vertrauen.

Wohin Dein Auge nur mag schauen,
Dein leiblich und Dein geistig Sehn,
Erkennst Du, daß auf das Vertrauen
Segründet ist das Weltbestehn.

Der Same, sieh, vertraut der Erde,
Und sein Vertrauen ist der Keim;
Bis daß er Lichtbewohner werde,
Ist Finsternis sein erstes Heim.

Der Stengel, er vertraut dem Lichte,
Dem Strahl, der höhenwärts ihn zieht;
Nicht weiß die Blüte vom Verzichte,
Die sich zur Frucht gestalten sieht.

Es traut die Schwalbe ihrem Süden,
Wenn sie verläßt der Heimat Nest,
Den Schwingen traut sie, den so müden,
Und traut dem Neste fern im West.

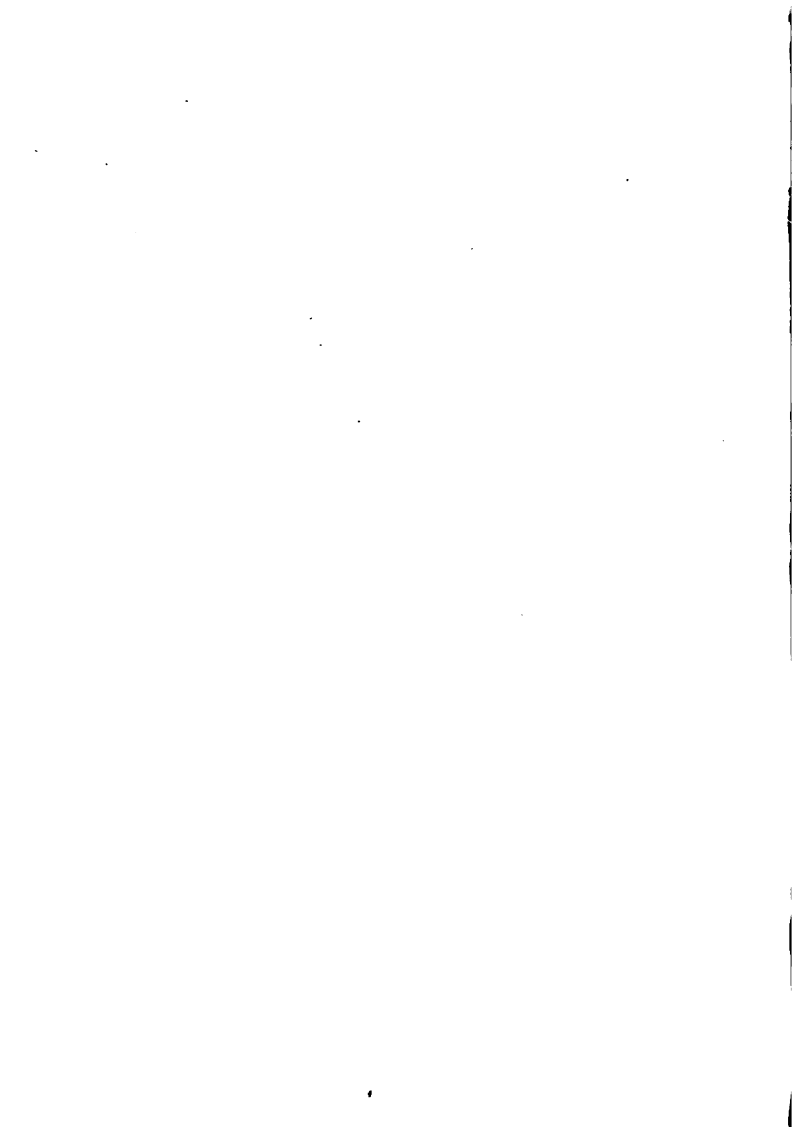
Es traut der Strand dem Meer mit Wonne,
Das nach der Ebbe sein gedenkt;
Und unsre Erde ihrer Sonne,
Daß diese Mutter tren sie lenkt.

Es traut der See den Alpenfirnen,
Daß sie mit Feuchte ihn versehn;
Es traut der Aether den Gestirnen,
Die ihre Bahnen durch ihn gehn.

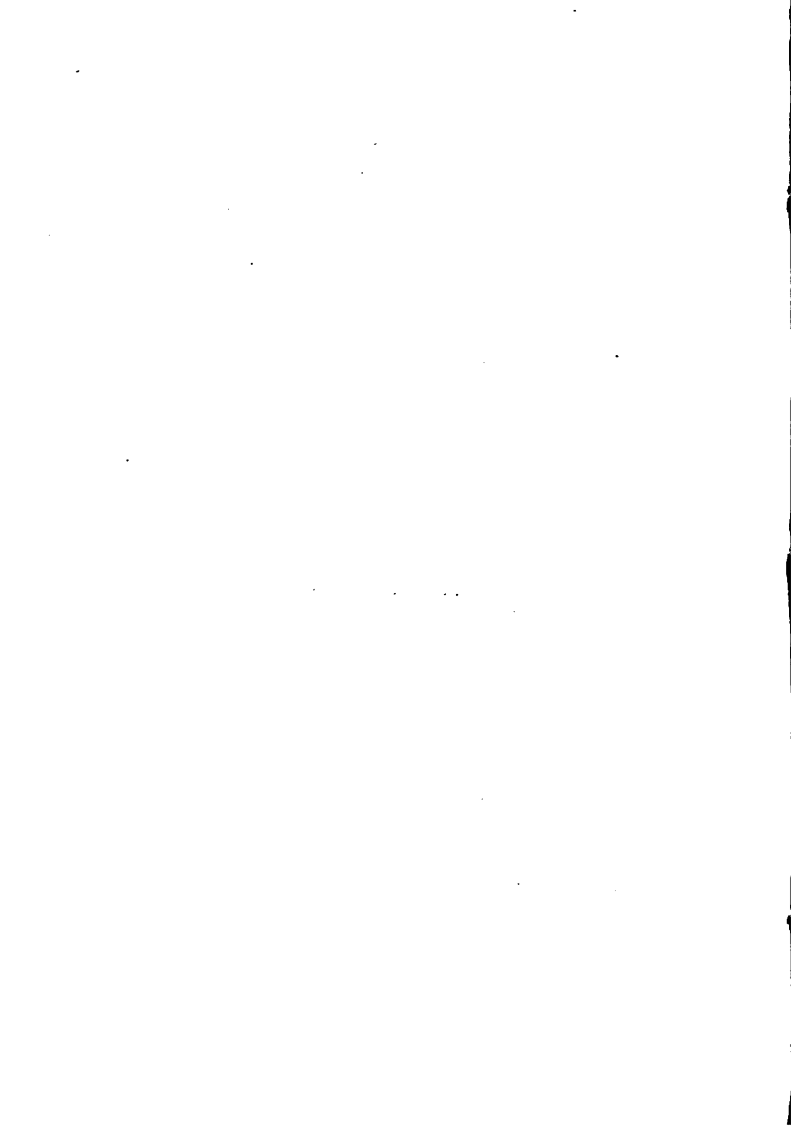
Es traut sich ehernen Gesetzen
Das Wesen an in jedem Fall,
Und gäb' es irgend ein Verlehen —
So wär's geschehen um das All.

Nur einem Ding ist nicht zu trauen,
Bald weich wie Wachs, bald hart wie Erz;
Auf Eins kannst Du nicht sicher bauen:
Aufs wandelbare Menschenherz!





Sonette.





Ersatz.

Was wird aus rascher Jugendzeit Entwürfen?
Der Träume Luftgebäude stürzt zusammen!
Ach! daß wir aus Ruinen und aus Flammen
Nicht einen neuen Phönix hoffen dürfen!

Den Becher, den Erfüllung reicht, zu schlürfen,
Ist seltnes Los; doch Pläne zu verdammen,
Durch die wir einst im Meer der Sehnsucht schwammen,
Wer wagt! Der Mensch ist ewiges Bedürfen!

Doch glücklich, wem zu dem verfehlten Streben,
Ein Tropfen Liebesbalsam ward gegeben!
Wo ist das Leid — das Liebe nicht vertriebe!

Gepriesen, wen am Grab der Illusionen
Die süßen Rosen holder Minne lohnen:
Des Lebens Leben ist allein die Liebe!

Beethovens 9. Symphonie.

Es war ein Maitag längst vergangner Jahre,
Da tönte Schwanensang im stillen Saale:
Des Genius schönstes Lied zum ersten Male,
Des Schmerzes Schluchzen und der Lust fanfare!

Auf der Begeistrung Höhen, gleich dem Uare
Sah sich der Lauscher; vor dem Ideale,
Der Kunst unüberschreitbar hohem Male;
Verwirklicht schien das Gute, Schöne, Wahre.

Da brach ein Beifallssturm durch alle Räume;
Der Meister aber, wie versenkt in Träume,
Der taube Meister hörte nicht das Rufen!

Er, der beglücken durfte tausend Herzen,
Er schlich, beladen mit der Menschheit Schmerzen,
Betrübt hinab des Hauses Marmorstufen!



Kritik.

Hat still ein göttlich Denken sich entzündet
In Deiner Seele, hast Du's lang gehütet,
War's von den Knospen Deines Seins umblüet,
War Dir's ein Meer, drin alle Unruh mündet,

Hat ihm Dein Geist ein frei Asyl gegründet,
Ist es, von Zweifel, Unmacht, Sturm umwütet,
Herangereift und hat Dein Mühn vergütet,
Indem des Werdens Kreise sich geründet —

Nun — was mit Deiner Kraft Du lang gekräftigt,
Was Schlaf und Wachen, Herz und Geist beschäftigt,
Stellst in den Glanz Du hellen Tageslichts.

Dein Fleisch und Blut ist's, Dein geheimstes Weben,
Du hast der Welt Dein ganzes Selbst gegeben —
Da kommt ein Knab' — und sagt: „Es ist ein Nichts.“



Zu Goethe's Geburtstag, 28. August. 1880.

Wie nach verhalltem Klang die Silbersaite
Nachzitternd läßt ringsum die Luft erbeben,
Lebst, Goethe, Du noch ein belebend Leben,
Wenn auch Dein Staub verweht in's Weltenweite!

So sagt man, daß ein Stern noch Licht verbreite,
Der aufgehört, als Umpel dort zu schweben,
Wohin die ungestellten Wünsche streben,
Und daß sein Glanz zu uns noch niedergleite.

Wer zu Dir flüchtet von der Tagesbühne,
Der flieht aus Straßenstaub zu Waldesgrüne,
Der hört ein Saitenspiel nach Marktgeschrei.

Wer zu Dir blickt, sieht stille Sterne gehen
Hoch über Erdenstämmchen, die verwehen —
Und schauernd fühlt er tief, was ewig sei!



Liebe.

Des Morgens steigt die Eos aus den Fluten,
Den Memnon küßt sie und des Cithon Wangen;
Dann will Apoll die Daphne heiß umfassen,
Und läßt den Hyacinth in Lieb' verbluten.

Sind dann erloschen Helios' Strahlengluten,
Kommt leisen Fußes Diana still gegangen,
Umarmt Endymion in Glutverlangen —
So züchtigt Eros sie mit Rosenruten.

Vom Tag zur Nacht und von der Nacht zum Tage
Tönt der Olymp in heißer Sehnsuchtsklage
Um süße Liebe, die verderbliche!

Wenn die Olympier so nach Liebe schmachten,
Wie sollte nicht nach dem Olympus trachten,
Zu dem die Liebe Alles macht, der Sterbliche?



Crost.

Die Eltern sitzen an des Kindes Bahre,
Die Hände, die's einst streichelten, verschlungen.
Es ging, so wie ein frohes Lied verklungen,
Von Gott geliebt, eh's noch gedrückt die Jahre.

Ein Zauberbild von Glücks-Erinnerungen
Steigt nochmals auf dem hoffnungslosen Paare,
Und auf des bleichen Lieblings goldne Haare
Rollt Perl' um Perl' — ein Kranz, vom Schmerz
geschlungen!

Beim ältern Mädchen sitzt im schwarzen Kleid
Die Amme und verscheucht mit Märchenwort
Die Stunden, die zu lang dem Kinde währen:

„Ein Engel mit zwei Flügeln ist die Zeit:
Mit einem weht sie uns're Freuden fort,
Und trocknet mit dem andern uns're Zähren!“



Verständniß.

Wir find auf Erden so wie voll des Weines
Und tun das Edelste wie unbewußt;
Oft ist es schmerzlich und doch gleicht's der Luft,
Das macht: dies Sein ist nur ein Sein des Scheines! —

Das größte Tun erscheint oft als ein kleines,
Ein kleines groß, das Du vollenden mußt —
Oft düncht ein andres töricht Deiner Brust —
Von dem Du dennoch fühlst, es ist ein reines.

Doch einst, wenn hoch wir über Sternen stehen
Und an das Leben auf der Erde denken,
Dann werden wir in Gottes Licht es sehen! —

Die Falter, die sich in die Flammen senken,
Die werden wir, den Zug zum Licht, verstehen —
„Dies Sterben;“ sagen wir, „war kein Vergehen!“



Vorahnung des Grabes.

Ich war verstimmt, weil mich die Welt verletzte,
Vergrämt, weil mit mir selber unzufrieden,
Vergeßlich dessen, was mir Heils beschieden,
Was ehdem mich erfreut hat und ergetzte!

In dieser müden Trauerstimmung setzte
Ich mich in Lindenschatten, den umfrieden
Mohnfelder. Alles was des Leids hienieden
Mich traf, vergaß ich — alles — und das letzte!

In Mittagsglut lief ein ich in den Hafen
Umsel'ger Ruh. — Es war der Tag verschlafen,
Wie ich noch keine Nacht verschlafen habe.

In der Zeit löschte Lethe jed Gedächtnis,
Wie Schrift im Sand war tiefsten Leids Vermächtnis —
So wird, so soll, so muß es sein im Grabe!



Kompromiß.

Im Jugendlenze sind es Ideale,
Die wir mit aller Jünglingssehnsucht wollen.
Bringt uns die Zeit auf unsrer Bahn ins Rollen —
So wird des Besten Bahn — Diagonale!

Im Lebensmai sind Ritter wir vom Grale,
Die den Tribut noch der Romantik zollen.
Doch später sagt das Dasein, was wir sollen —
Biegt, bricht zumeist, die von dem härtesten Stahle!

Verhüllt von Wolken wird des Himmels Rosa
Und näher ziehen wir, was uns erreichbar,
Und opfern etwas Poesie — der Prosa!

Uns bleibt der Traum in ewiger Verhüllung.
Der Beste lebt, dem ganzen Stern vergleichbar,
Ein Sein des Strebens mehr, als der Erfüllung!



Martijrium.

Tief ist der Schmerz, sich aus geliebter Mitte
Auf Wissensflügeln frei emporzuschwingen;
Die Laute früherer Freundschaft, sie verklingen,
Und mit uns ziehn nur Wen'ge gleiche Schritte.

Oft naht ein Herz sich mit geheimer Bitte
Dem Herzen, will Verständnis sich erzwingen;
Doch — wer sich loslöst aus der Tiefe Schlingen,
Entsagt den Freuden mit der Qual der Sitte.

Er muß fortan sich selber nur genügen,
Einst Gleichgestimmte kennen ihn nicht mehr,
Sein Geist enttrug ihn mit gewalt'gen Flügen.

Ein Fremdling, zieht er einsam seine Bahnen,
Sein Herz, so liebreich, ist doch liebeleer —
Gern stürb' er, wär' nicht ew'gen Lebens Ahnen!



Irdisches und Himmlisches.

Den Trieb nach Sternen und nach Blumen einen,
Das geht nicht an in dieser strengen Welt;
Es ist so wunderbarlich in ihr bestellt,
Daß Sterne nur — dem Blumenhaffer scheinen.

Wer Blumen liebt, wird nie um Sterne weinen,
Er bleibt den Erdendingen zugesellt;
Doch wessen Dasein Sternenlieb' erhellt,
Dem blühen nicht Blumen an des Lebens Rainen!

Unsterbliches mit Irdischem verbinden,
Ist ewig dem Unsterblichen verderblich —
Wer beides sucht, wird keins von beiden finden!

Die Sucht nach Irdischem ist vielen erblich,
Doch irdisch Glück wird leicht der Geist verwinden,
Der nach den Sternen greift, die selbst unsterblich!



Gleichniß.

Ich bin ein Baum voll wundersüßer Blüten,
Mit Blättern, halb voll Goldglanz und halb grün;
Ach, einzeln raubt sie mir der Jahre Mühn
Und einzeln trägt sie fort des Sturmes Wüten.

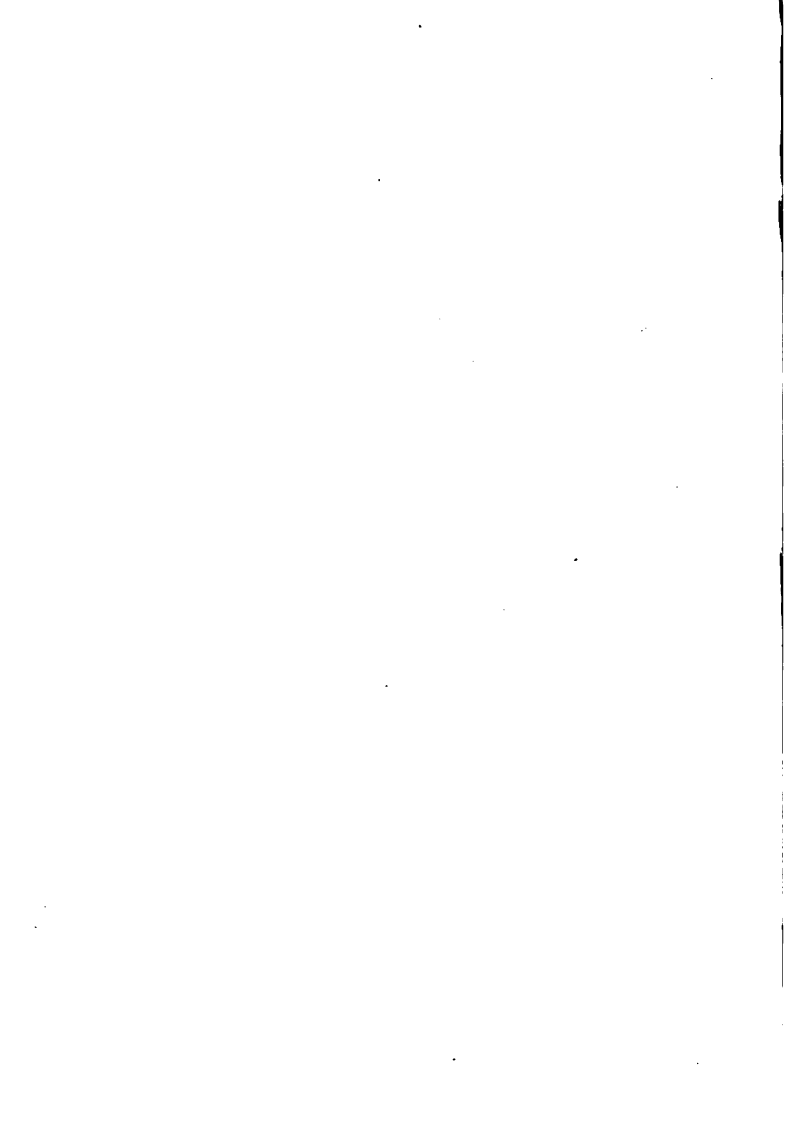
Manch Mägdlein, sich vor Sonnenglut zu hüten,
Sah mir zu Füßen, und wir sahn uns blühen!
Ein Zweiglein nahm sich's mit, wenn im Verglühn
Des Tages Strahlen, die so lustig glühten.

So aber ist's nicht, daß ich mir's gedacht;
Nur Eine sollte nahn, den Stamm mir rütteln,
Das Mark, das Herz und jeden Zweig mir schütteln,

Und niedersänk' die Blatt- und Blütenpracht! —
Ich stürb', entlaubt, und sie, zu meinen Füßen,
Versänk' im Blütenschnee, dem wundersüßen! —



Auf Reisen.





Lusitanische Sonette.

I. Lissabon.

In Belem's Kathedrale ganz allein!
Ein bunter Lichtertanz auf den Arcaden;
An Altar, Kanzeln und Kapellen laden
Zum Beten Marmorevangelien ein.

Gefänge der Jahrhunderte, in Stein
Geschrieben, tönen, während die Najaden
Des Tajo draußen ihre Glieder baden,
Und alles glüht im Tropensonnenschein.

Prachtpfeiler streben baumgleich auf und senden
Granitne Äste nach der Wölbung Enden;
Dort schlummern Camoëns' und Gama's Reste.

Da denk' ich still des Doms der Vaterstadt.
Was sie mir einschließt, ach, ist doch das Beste,
Was, heimatsfern, der müde Wanderer hat!

II. Erinnerung an 1755.

Wie steigst du, Eissabon, so schaumgeboren
Als weiße Venus aus den Tajowellen!
Palast und Kirche seh' ich sich gesellen
Zu Häusern von Fayence mit Maurentoren.

Wie einst die Segler aus dem Land der Mohren,
Nahm Riesendampfer deines Hafens Schwellen,
Und leichtre Schiffe, flüchtig wie Gazellen,
Entbieten dir die Grüße der Azoren!

Du stehst so weiß in deiner Sonne Glutem,
Du prangst so stolz auf deines Meerstroms Fluten —
Als wärst du ewig, könntest niemals sterben!

Und wieder faßt mich an ein Heimverlangen!
Schon einmal grollte Gott! Die Glocken klangen,
Und Alles fiel, wie flirrend Glas — in Scherben!



Kreuzgang zu Belem.

(Eiffabon.)

Ein nüchtern Viereck bildend umgestalten
Durch Bögen, die von Säul' zu Säule springen,
Harmonisch, daß sie fast wie Töne klingen —
Gibt Zeugnis von des Menschengenichts Gewalten.

Bewegung ruht hier. Doch scheint zu entfalten
Die Ruhe lieblichste Bewegung. — Schlingen
Sich doch die Formen, die sich näher ringen,
Wie Tänzerinnen in die Marmorfalten!

Hier Bogen, Säulen, die im Licht sich baden,
Darüber wieder schattige Arcaden,
Hoch drüber spannt sich blaues Himmelszelt.

Und auf der Erde altem Heiligtume
Blüht Lorber, des Granatbaums rote Blume,
Und macht den Ort zum schönsten dieser Welt.



Ines de Castro und Dom Pedro.

I. Alcobaça (in Portugal).

Sprichst Du von flammen, die wie Sonnen brennen:
Paul und francesca, Romeo, dem treuen, —
So mußt Du auch Dom Pedro's Lob erneuen,
Ines de Castro voller Wehmut nennen!

Geheim vermählt, kann sie der Tod nur trennen —
Die Branden tun, was später sie wird reuen.
Sie müssen vor dem königlichen Leuen
Als Herrin — noch die Tote anerkennen!

In Alcobaça liegen sie begraben,
Die sich so lieb im kurzen Leben hatten —
Fuß gegen fuß, so schlafen sie, die Gatten! —

Auf daß, wenn sie den Ruf vernommen haben
Zur Auferstehung, Aug' in Auge schaue,
Drin des Erkennens Freudenträne tauge!

II. Coïmbra (in Portugal).

Wie ist es stille in Coïmbra's Hainen!
Nur der Mondego kommt mit leisem Gang:
Wie eine Nanie klingt sein Gesang —
Ines de Castro muß er stets beweinen.

Einst trug er Briefe hin auf glatten, reinen,
Geschäft'gen Wellen, und Dom Pedro sprang
In blaue Flut, wenn's ihm nicht schnell gelang,
Die heißen Lippen teurer Schrift zu einen!

Nun flüstert nur die Sage ihre Namen! — —
Doch still! — Ein Liebespaar. — Die Beiden kamen,
Ihr junges Glück im Flusse zu bespiegeln.

Sie beugt sich vor. Er sagt ein Wort der Süßen:
„Siehst du des Sees Madonna drunten grüßen?“
Ein Kuß muß seinen Schmeichelmund verriegeln!



Moschee in Cordova.

Cordova's Säulenwald und Kirchenschatten
Umgiht mich. Über mir nur sanfte Bogen,
Die Maurenhand von dem Porphyr gezogen
Zum Jaspis. — Und mein Schritt hält auf den Platten.

Die Araber, die hier gebetet hatten,
Sie modern am Gestad, zu leicht erwogen;
Doch kamen Christenschwalben angefliegen,
Ihr Gothentum der Maurenkunst zu gatten.

Sie bauten mitten in die Marmorgänge
Ihr Kirchenest, und zwitschern dort Gefänge
Und übertünchten Maurenfarbenpracht.

Es dampft um die Moschee vom Weihrauchqualme —
Sie schleppen her von ferne Marmorhalme —
Und wo einst alles Licht war — ist es Nacht!



Kathedrale zu Sevilla.

Halbdunkel in den mystischen Kapellen! —
Zerknirschte Schönen, die auf Marmor knien,
Den Rosenkranz durch ros'ge Finger ziehen,
Und trinken an des Glaubens ew'gen Quellen. •

Indeß vom Chore Orgeltöne schwellen
Und Jenen Stunden in der Beichte stöhnen,
Ist auch die Ablaßzeit herangediehen —
Manch mattes Antlitz seh' ich sich erhellen.

Du schwarzes Kind von kaum noch vierzehn Jahren,
Was hast Du schon so Sündliches erfahren,
Was hast Du schon so Sündliches begangen?

Du fächerst Dich, indeß Du weinend beichtest,
Und, als Du nun Absolution erreichst —
Entschlüpfst Du wie die glatteste der Schlangen.



Kirchgang zu Sevilla.

Zwar schwarz, als ob sie zum Begräbnis gingen,
Und eingehüllt in der Mantille falten,
Wandeln zum Dom geschmeidige Gestalten —
Für fremde Vögel wie lebendige Schlingen!

Und, ihrer harrend, hört die Messe singen
Man schon die Priester, die des Glaubens walten,
Sie sind noch wie zu Alba's Zeit die alten,
Und wissen noch die halbe Welt zu zwingen.

Den Fächer schwingend, wie ein Kind die Berte,
Das Haar gefleht, als ging' es zum Konzerte,
In schwarzen Flechten eine Purpurrose —

So wandeln hin die Sevillanerinnen,
So auf der Straße, in der Kirche drinnen,
Ins Schauspiel so — zu Jesu heil'gem Schoße.



Komödie.

Das ist die hehre, weihvollste Stunde:
In Mitren nah'n sie, purpurnen Calaren,
Die Orgel tönt, es kniet das Volk in Scharen,
Verkündet wird Betlehems alte Kunde.

Es träuft das Wachs, der Kerzen schwere Pfunde
Zerfließen, wie die Weiber sich gebahren,
Die weinend knien mit aufgelösten Haaren,
Und denen brennt im Herzen eine Wunde!

Nun tritt ein Priester auf die Kanzel. Rauschend
Harr' ich aufs Wort, nach dem die Orgel, rauschend,
Ein Requiem voll hehrer Weihe halle.

Doch näselst dort der Mann nur Litaneien
Und statt der Melodie voll süßer Weihen
Ertönt ein Sang nach Verdi's leichtem Schalle!



Und dennoch.

Und doch, wer in Sevilla's Kathedrale,
Nur eine Stunde, tonumsungen, wallte,
Wem all das Beten wie ein Mahnen schallte,
Der fühlt etwas vom heil'gen Gottesstrale.

Denn er begreift die Mähr von jenem Grale,
Wie sie von Brust zu Brust und Herzen hallte,
Und wie das Neue einst verjagt das Alte —
Wie Jesus siegte, und mit Einem Male!

Wer je gewallt in diesen Riesenmauern,
In diesen Gängen und Gigantenschiffen,
Er wird begreifen und er wird ergriffen!

Er ahnt, der Christenglaube wird noch dauern
So lang dies Bollwerk steht, mag drüber schreiten
Ein Schatten auch aus Torquemada's Zeiten.



Der Glaube.

Ein aufgetakelt Schiff, aus dem ein Mast
Gen Himmel ragt, erscheint die Kathedrale.
Ich aber steh' im Abendsonnenstrale
Auf der Giralda! — So im Eichenast

Wiegt sich ein Vöglein. — Drunten liegt umfaßt
Von dem Guadalquivir die Stadt. Ganz schmale
Und schwarze Streifen in dem Weiß im Tale
Bedeutn Gassen, Gäßlein in dem Glast.

Kaum dunkle Punkte sind Sevilla's Herren.
Am Horizonte drohen finstre Sierren.
Im Glockenhaus girrt eine weiße Taube!

Zu Häupten mir ein Erzbild. — Abendwinde
Drehn es auf seiner Achse nun gelinde —
Und diese Wetterfahne heißt — der Glaube!



Alcë.

Don Cordova führt nach Sevilla's Gassen,
Entlang der Bahn, auf jeder ihrer Seiten
Ein Zaun von Aloën, die drohend breiten
Die Stachelarme, und sie hängen lassen.

Was wir daheim in Prachtgefäße fassen,
Das wächst hier wild zu allen Jahreszeiten,
Und schwarze Eber, kahle Mäuler, schreiten
Durch diese Stacheln, spanisch kühl, gelassen.

Worauf daheim wir zwanzig Jahre warten,
Das bringt uns stündlich Spaniens heißer Garten —
Ich seh' ringsum das Blühn der Aloën!

Doch die in Blüte steht, verwelkt am fuße!!
Hier, wie daheim, gilt jene große Buße:
Fürs fruchttragen — Welfen und Vergeh'n! —



Louvre und Morgue.

(Paris.)

Rings Götterbilder, Griechenkaryatiden,
Die alten lieben, ewig jungen Heiden,
Amor und Mars, und Venus zwischen beiden,
Hier schlanke Frauen, träumende Pieriden.

Und Kirchenstille, tiefer Waldesfrieden,
Ein Hauch durchs Fenster wie von grünen Weiden —
Marmorne Ruh! — Ein Ort, von Götterleiden
Und allem Erdenungemach gemieden!

Und draußen fällt's wie eine große Träne
Vom Himmel in die gelblichgrüne Seine,
Und in der Morgue erblick' ich grausen Tod! —

Das ist der Tod aus Lieb', Entbehrung, Not! —
Und Gottes Ebenbild sind diese Leichen,
Wie jene Göttinnen aus Griechenreichen! — —



Am Wörthsee.

Nun hat der See so lichtdurchdrungne Stellen,
Du siehst tief unten grünen Urwalds Pflanzen,
Und auf dem Spiegelglas die Schatten tanzen
Von zwei verliebten, kofenden Liebellen.

Und wie von Kinderhand geworfne Lanzen,
Siehst goldbeschuppte Fische hin Du schnellen, —
. . . . Jetzt kommen fernher schaumgekrönte Wellen,
Im Gang des Epos, wie des Tasso Stenzen!

Die weißen Villen, grünen Tannenhügel
Verhängt der Vorhang dichten Nebels. — Pfeifend
Zerpeitscht den See des Sturmes Rabenflügel.

Doch ehern stehn, wie Wald und Wogen schwanken,
Die Karawanen, in den Himmel greifend,
Wie des Genies^s gewalt'ge Urgedanken! —



Abschied vom Gmundner See.

Lebt wohl, Ihr Tage am See,
Lebt wohl, Ihr wechselnden Wogen!
Schon strahlen die Gipfel im Schnee,
Und die Goldwolken sind alle verflogen!
Die Schwalben sind südwärts gezogen,
Und ich ziehe nun heimwärts zur Stadt, beladen mit
endlosem Weh! —

Du Segel, vom Windhauch geschwellt,
Kirchlein in blauender Ferne;
Ihr Wolken, von Sonnen erhellt,
Und Ihr schweigsamen, nächtlichen Sterne:
Wie weilt' unter Euch ich so gerne,
Wie fand ich den Frieden bei Euch, wie fürcht' ich nun
wieder die Welt!

Leb wohl, Du gleitender Kahn,
Du tropfendes Ruder, Du schwankes;
Du felddurchzogene Bahn,
Der Du nachzogst, mein Herz, Du mein krankes!
Dein Glück, in den fluten versank es:
Das Lied verhallt in den Bergen, wie ein Lied vom
sterbenden Schwan!

Leb wohl, Du schwarzbraunes Haar!
Wie Seeschaum, Ihr blendenden Zähne!
Du funkelndes Augenpaar,
Das nie noch geweint eine Thräne!
Fahr wohl, das ich lieb' und ersehne,
Du unvergleichliches Lieb, das mein letztes, mein ein-
ziges war!



Am Gmundner See.

Stille Nacht war in den Wellen,
In den Bergen stille Nacht,
Leise rieselten die Quellen
Aus dem Wolfenhimmel sacht:
Gute Nacht!

Nebel zog von Haupt zu Haupt
Hoher Berge wie ein Gruß,
Daß der Fremdling, einsam, glaubte,
Leis ertöne unterm Kuß:
Gute Nacht!

Von der Kirche scholl herüber
Sanft ein Doppelschlag: halb acht!
Und ein Vogel sang hinüber,
Halb aus seinem Schlaf erwacht:
Gute Nacht!

Auch ein Kahn glitt durch die Fluten,
Drin mein Lieb' nen Andern küßt! — —
Herz, mein Herz, warum denn bluten,
Während Alles selig ist!?
Gute Nacht! —



Seergeister.

(Am Cap Misen.)

Auf der Begeisterung wogenden Meeren
Wiegt sich der Dichter und sinnet und träumt,
Läßt sich von Sagen der Vorwelt belehren,
Während die Welle des Lebens ihm schäumt.

Her von des Altertums Märchengestaden
Weht ihm die Brise den herrlichsten Hauch;
Okeaniden auf welligen Pfaden
Nahn, und Sirenen, die singenden, auch.

Amphitrite's sanftschaukelnden Wagen
Bringen die Wogen, vom Gotte berührt,
Die einst Europa zum Ufer getragen,
Als der olympische Stier sie verführt.

Jene Welle begrub den Leander,
Löschte sein Feuer, voll schäumenden Hohns,
Diese trug rettend zu Dir, Periander,
Heimwärts Arion, den Meister des Cons.

Trozig erbrauset, sich bäumend, zerspalten,
Die einst Odysseus verzweifelnd geteilt;
Ruhig daneben mit sanfterem Walten,
Die einst die Schmerzen der Sappho geheilt.

Finster einher rauscht die dräuende Welle,
Der sich das Blut des Centauren vermält;
Tückisch, smaragden, spielt dort auch die helle,
In der sich Ikarus sterbend gequält.

Über den flüchtigen Botinnen allen
Reichet der Dichter sein Herz als Pocal —
Eine Perle läßt jegliche fallen,
Immer vermehrt sich die kostbare Zahl.

Bis er befriedigt sein Fahrzeug nun wendet,
Reihend die Perlen zum schönsten Gesang;
Bis er das Halsband der Dichtung vollendet
Und um den Nacken der Liebsten es schlang!



Villa Pallavicini bei Genua.

I.

Pallavicini's Grün schließt rings mich ein,
Hier Liban's Ceder, hohe Azaleen;
Durch Alle kann das weite Meer ich sehen,
Und felsumrahmt glänzt Genua herein.

Kamellen blühen, der Lorbeer rauscht darein,
Wenn von dem Schneehaupt fühle Winde wehen.
Ich sehe Pinien schwarz im Tiefblau stehen
Und Marmorstatuen Genien Kränze weihn.

Andrea Doria's Palast liegt dort
An jenem sonnenhaften, goldnen Ort,
An dem ich Fresken von Perin bewundert.

Doch nicht bei Fiesko, nicht beim Meere weilt
Mein Geist, der schweift, mein Blick, der rückwärts eilt,
An Schiller denk' ich und sein Glanzjahrhundert!!



II.

Im Riesenhalbkreis blaut das glatte Meer,
Durch nichts verrät ein Rund die Perspektive,
Als Wüste, windstill, die im Sommer schlief,
So liegt's! — Ein Segel zieht nur drüber her.

Das and're Halbrund Berge! — Oed und leer. —
Als ob ein Zaub'rer Waldarmeen rief,
Hier wieder fichten von der Höh' zur Tiefe.
Vom Norden atmet jetzt ein Windhauch schwer.

Dazwischen schläft in ew'gem Silberbade
Das alte Genua am Goldgestade —
Für mich die Fremde, wenn auch noch so prächtig!

Wo ziehst du, Schifflin, hin? Gib heiße Grüße
Der Heimat! Nordwind, bringst Du deren süße,
Aus ihrem Lande, das mich ruft so mächtig?



Vaucluse bei Avignon.

Goldfelsen unter reiner Azurbläue,
Die Sonne brennend und der Mond gegenüber,
Ein Stromsmaragd und weißer Schaum darüber —
So liegt Vaucluse, der Ort der Dichtertreue!

Hier kannte Liebe Glück, das ohne Reue,
Hier floß ein Dichterherz voll Schönheit über!
Wie Brücken gehn von Strand zu Strand hinüber,
Ging hier das Lied von Herz zu Herz auf's Neue!

Und aus dem aufgetürmten Felsentor
Quillt schäumend weiß ein Wasserfall hervor,
Wie Schneelavinen und wie helles Eis.

Er singt das Lied von eines Sängers Ruhm,
Der heilig hielt der Liebe Heiligtum —
So lang er rauscht, grünt Laura's Lorbeerreis.



Drei venetianische Sonette.

I.

Wir kamen von der Kirche Redentore.
Das Wasser leuchtete. Die Gondel glitt
Wie Einer, der bedenkt bei jedem Schritt —
Dann hielten wir bei San Giorgio Maggiore. —

Mein Liebchen sah das Bildwerk an im Chöre,
Und mit den Blicken ging ein Mönch uns mit,
Dem tief es in die leere Seele schnitt,
Daß mich mein Liebchen — küßte hinterm Ohre.

Er ölte still das Holz des dorngeritzten
St. Benedikt, des heil'gen, fein geschnitzten,
Der aus Versuchung in den Schmerz sich rettet.

Aus seinem Blute sprießen rote Rosen.
Du armer Mönch! Auf Deiner wönnelosen
Erdbahn mög' Dich ein Gott in Rosen betten.



II.

Palastreihn rechts und links. Hier Vendramin,
Dort Pesaro, vom grünen Wellenrande
Sich hebend aus der Flut des Canal Grande —
Der Gondolier fährt lautlos drüber hin.

Indem wir so die Todesstadt durchziehn
Kommt, wie ein Gruß aus einem andern Lande,
Ein Falter, schwarzen Kleids mit rotem Bande,
Setzt sich ins Boot und will nicht mehr entfliehn.

Bist du, mein eignes, auferstandnes Herz,
Durch Liebe frei von allem Erden Schmerz?
Bist einer du von meinen teuren Toten?

Bist ein Verkündiger des Lenzes du,
Fliegst gottgesandt dem Leid der Völker zu,
Gleich einem langersehnten Freiheitsboten?



III.

Wir kamen aus dem venetianischen Ghetto
Und waren auf dem Weg zum Arsenale;
Wir brietten in des Südens Sonnenstrahle,
Da plötzlich rief der Gondolier: „Cospetto!“

Zu eng war der Canal del Cavaletto,
Da sind wir eingezwängt mit Einem Male,
Entgegen kam die Gondel, die fatale,
So dunkel wie ein Bild von Tintoretto.

Schnell sahn wir aus dem finsternen Gefängnis,
Und jenes Schiffs Insassen, voll Bedrängnis,
Voll Neugier, blickten aus dem schwarzen Kasten!

Erst schimpften wir! — Doch auf der Hochzeitsreise
War's uns ein Freund — verliebt in gleicher Weise.
O, wie wir da die Hand zum Druck erfaßten!



Nizza.

Nun bin ich, wo mein Geist sich hingeträumt,
Als ich in Schnee und Winter war vergraben;
Des Frühlings Füllhorn streut mir seine Gaben,
Die Goldfrucht grüßt mich und die Welle schäumt!

Die Palmen stehn, wo sich die Woge bäumt,
Der Pfirsichbaum will mich mit Düften laben,
Erfüllung jeden Wunsches kann ich haben
In Hesperidengärten, die das Meer umsäumt.

Bald goldne, bald smaragdne Meeresblicke,
Ein blauer Himmel voller Licht und Glanz:
Was fehlt, mein Herz, dir zum vollkommenen Glücke?

Ein lieblich Mädchen in der Jugend Kranz,
Das, wie Natur, mir Aug und Herz entzücke??
Ein atmend Ausruhn in der Wünsche Tanz! —



Am Gestade.

Nach heißem Tag naht still die kühle Nacht. —
Ich lieg' in meinem Schifferboot am Strande,
Das nach der Fahrt, auf Kiesel'n und im Sande,
Mich wieder heim zur Palmenbucht gebracht.

Es hatte mir zu lieb die Goldgewande
Natur sich angelegt, und voller Pracht
Sich reich geschmückt und stolz mich angelacht,
Um mich geschlungen ihre Liebesbände.

Nun wirft sie hin den Purpur, das Geschmeide,
Erscheint in nächtgem, sterngesticktem Kleide,
Durch das ihr weißer Leib wie Mondschein glänzt.

Sieh! durch die Falten schimmerts hell wie Sterne
Und zeigt ein nahes Glück mir aus der Ferne,
Wenn Liebe mir das Haupt mit Rosen kränzt!



Wiertz.

(Bräffel.)

Das tiefste Mitleid im Gewand des Zornes,
Der Welt Verächter, ihres Leides voll,
Ein ganzer Mensch, ein Künstler jeder Zoll,
Und fruchtbar, wie die ew'ge Kraft des Kornes,

Gießt er die Farbenpracht des Wunderhornes
Aus vor der Mitwelt, die ihn krönen soll!
Doch voller Unvernunft, nennt sie ihn toll,
Hemmt selbst die Flut des neuen Zauberbornes!

Still, unter Tränen, schwingt er seine Geißel,
Voll Milde lächelnd, führt er seinen Meißel,
Gibt seiner Kunst der Zukunft neue Richtung.

Wie Kirch' und Staat sich, Mann und Weib entzweien,
Er malt's, im Aether über den Parteien —
Den Fuß bei uns — das Haupt im Reich der Dichtung!



Nach Castilleja.

Ein Stutzer spielt mit seiner goldnen Kette,
Gelehnt an's Seidenpolster tief im Wagen;
Zu der Manola's Tanz läßt er sich tragen,
Raucht Cigarette stumm auf Cigarette.

Die dreht ein armes Dämchen, daß sich's rette
In dieser Welt der Sünden und der Plagen.
Es will sich auf den Pfad der Tugend schlagen —
Das Laster spielt mit ihr, gewinnt die Wette.

Fünftausend Mädchen aus der Grazien Stamme,
Halbnackt, erstickend, dreh'n der Kleinen Flamme
Alltäglich braune Opfermilliarden.

Wer das gesehn, die Kinder in den Wiegen,
Und die auf kalten Ziegelfliesen liegen,
flieht den Cigarrendampf, wär' er von Narden!



In der Cigarrenfabrik.

Die Röchchen hängen an den langen Wänden,
Die Mädchen sitzen, in dem Haar die Rose,
Cigarren drehend, nie die Hand im Schoße
Das Auge rollt, doch niemals nach den Händen.

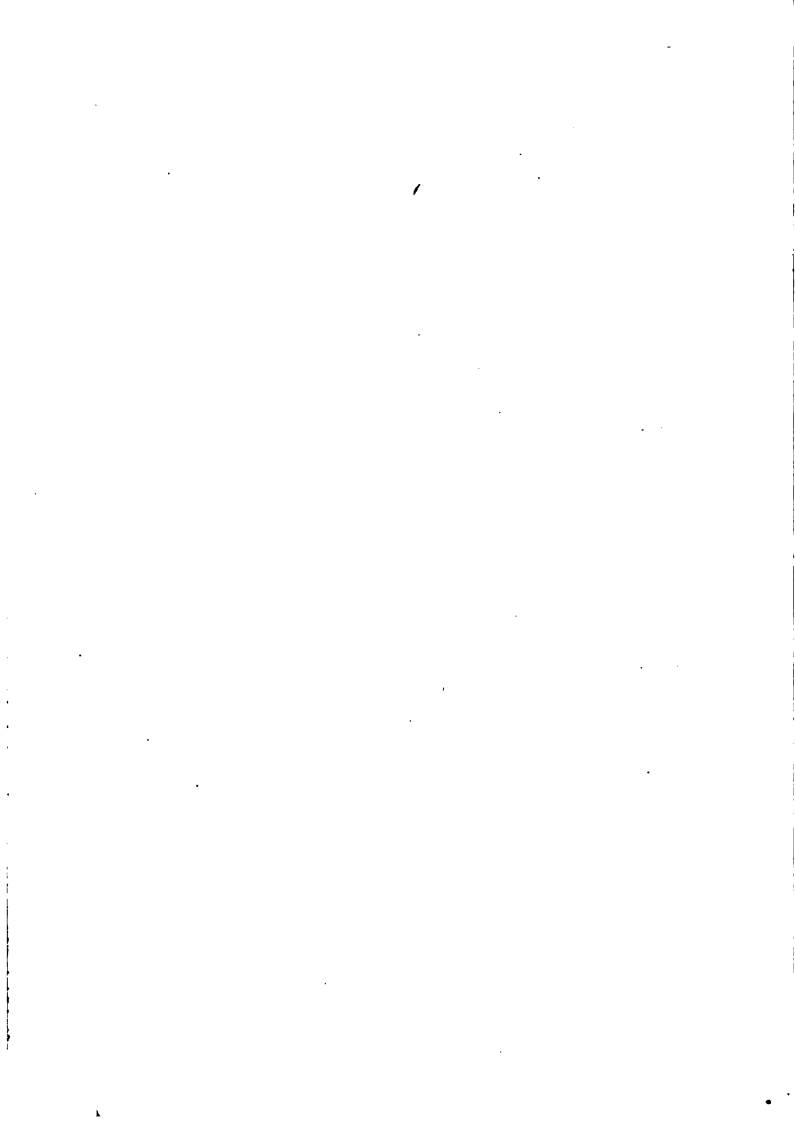
Wie Elstern, die auf einem Dach sich fänden,
So plaudern sie, zufrieden mit dem Lose,
Verdecken scheu den Arm, die Brust, die bloße,
Wenn voller Neugier Fremde sie umständen

Und wenn gedreht die letzte Cigarette,
Dann kleiden sie sich festlich, gehn zum Tanze
Im Haidestaub und unterm Sonnenglanze. —

Ein Stutzer spielt mit seiner goldnen Kette — —
Und Pepa wird in der Orangenlaube
Dem Fatum und der Liebe früh zum Raube!



Jahreszeiten.





Lenzlieder.

1.

Voll Neugier hat das erste Blatt
Am alten Ast sich heut' entfaltet;
Es dachte wohl: „Der Frühling hat
Die ganze Erde umgestaltet!“ —

Da sah's die welken Blätter all'
Vom letzten Herbst, dicht daneben,
Im warmen Regentropfenfall,
Am eignen Ast, im Windhauch schweben!

So strebt nun jedes Herz nach Glück
Und möchte seinen Frühling haben —
Und denkt nur tränen schwer zurück
An Gräber, die der Herbst gegraben!



2.

Maiglöckchen öffnet jetzt leichten Sinnes
Seiner schneeigen Blüten Schatz,
Primula denkt: „Ich wag', ich gewinn' es!“ —
Sucht sich voll Leichtsinns den sonnigsten Platz.

Leichten Sinnes kehren die Schwalben
Ueber die Meere, den Apennin;
Girren und Minnen ist allenthalben —
Tückischer Nachtfrost liegt keinem im Sinn

Leichten Sinnes flattert ein Falter,
Gleich der erstehenden Seele, ans Licht;
Lenz, Du Erwecker, Lenz, Du Erhalter,
Täusche die suchende Seele nicht!

Wirf in den schmelzenden Schnee auch die Sorgen,
Törichtes Herz, nun leichten Sinns?
Gestern war gestern und morgen ist morgen —
Heut kommt der Lenz, der himmlische Prinz!



3.

Sage mir, sage mir, schmelzender Schnee,
Was deine Flut trägt von dannen?
Durch die Jahre sich wälzendes Weh,
Träume, die lang schon verrannen?

Sage mir, sage mir, blühender Hain,
Was wird dein Rauschen mir bringen?
Ist es Erlösung von glühender Pein,
Sind es zum Glücke die Schwingen?

Sage mir, sage mir, schmelzendes Eis,
Was trägst du hin nach dem Meere?
Ist's meiner Liebe grünendes Reis,
Sind es die Kränze der Ehre?

Sage mir, sage mir, Rose am Strauch,
Wird sich mein Glück mir entfalten?
Nachtigall, Nachtigall, Kos' ich wohl auch
Dieses Jahr süß wie im alten?

* * *

Geisterhaft schwindet der schmelzende Schnee
fliehend auf zitternden Schwingen —
Geisterhaft nahen schon Freude und Weh,
Die uns der Frühling wird bringen!



4.

Die Knospe springt, der Lenz ist da,
Der Sproffer jubelt im Hain:
Ich fühl's, mein Glück ist auch bald nah,
Auch ich soll selig sein! —

Es war ein Traum nur, was ich sah,
Ich bin und bleibe allein!
Die Knospe springt, der Lenz ist da,
Der Sproffer jubelt im Hain!



Sommerlied.

Es ist ein Zelt von klarer Bläue
Nun übers Erdenrund gespannt;
Des Himmels Blau bedeutet Treue —
Ich bin Dir treu in jedem Land!

Es hat nun dunkles Grün getragen
Schon eine lange Zeit der Wald;
Das Hoffnungskleid, mein Lieb', will sagen:
Ein Wiedersehn vereint uns bald.

Es stehn in voller Pracht die Rosen
Im Märchenduft; sie rufen wach
Erinn'ung an ein trautes Kosen
In einem duftigen Gemach.

Der laue Wind streicht durch die Aehren
Darin ich jetzt in Träumen war;
Die Halme mahnen mich, als wären
Sie flechtengold aus Deinem Haar.

Im Abendglanz der Sommersterne
Schluchzt unterm Busch die Nachtigall;
Mir ist, als tön' aus weiter ferne
Geliebter Stimme süßer Schall.

Nun braut den künft'gen Wein die Traube
Und zieht den Sonnenfunken ein;
Werd' in des Herbstes Schattenlaube
In Deinem Arm ich trunken sein?

Im Westen droht's von Ungewittern,
Der Blitz zuckt durch das Wolkenheer,
Mein zweifelnd Herz fühl' ich erzittern:
Wir finden uns wohl nimmermehr? —



Dornbacher Herbst.

I.

Herbstgold seh ich an den Zweigen hängen,
feurig drängt der Purpur sich dazu;
Also will Natur in festgeprägten
Sich bestatten selbst zur Winterruh.

Doch dem Menschen färbt sich auf dem Scheitel
Einst'ges Lockengold zu kaltem Weiß,
Und der Mahnruf, daß ach, alles eitel,
Dringt ihm aus halboff'nem Grabe, leis.

Und es fragt das Herz sich schwermuttrunken,
Wenn durch gold'ne Baumeskronen sprühn
Einer späten Sonne Strahlenfunken —
Giebt's ein Auferstehn? Ein Wiederblühn?



II.

Die Herbstzeitlose blüht überall
Auf nebeldurchzogenen Wiesen,
Der goldenen Blätter leisen fall
Hör' ich wie Stromesfließen.

Wo einst ein herziges Veilchen stand,
Steht jetzt die Herbstzeitlose,
Und die Traube hängt an der Mauerwand,
Wo ich einst gepflückt eine Rose!

Herr Wirth! Ein Glas vom heurigen Most,
So roth wie der Rost an der Sense!
Das soll mir scheuchen den herbftlichen Frost
Und Erinn'ung an rofige Lenz!

Herr Wirth! Es war Euer Töchterlein,
Das küßte mich, als es noch lenzte!
Sie ahnte den Tranß nicht, den ihr im Mai'n
Der Tod, der Schenke, kredenzte!



III.

In Grün, in Gold, in Roth, in Braun,
Ein ganzer Malerkasten
Ist diese Bergwand anzuschau'n
Mit ihren Baumeslasten.

Und mitten durch das Grün, das Grau
Der Tannen und der Fichten,
Erscheint ein winzig Eugensblau,
Wo hoch sich Forste lichten.

Du kannst ein Stückchen Himmel sehn
Durch's ferne Laub der Eschen,
Die Sonnen und die Sterne gehn,
Durch diese runden Breschen.

Mein Himmel, so bist Du verhüllt
Vom welken Laub des Lebens,
Ich hoffe, daß mein Stern erfüllt
Dein fleckchen Blau — vergebens!



Herbstlieder.

I.

Ein Himmel voller grauen Sorgen,
Eintönig wie das Lied vom Leid!
Die Eichen stehn im Wintermorgen,
Rothfärbig noch im Blätterkleid.

Der Koffkastanie Goldgewande
Schmiegt Tannendunkelgrün sich an;
Ein Goldfeld ist das Laub im Sande,
Dem Lenz zeugt nur der Wiesenplan.

Der ist noch grün, so wie das Hoffen,
Das in dem Menschen nie erstirbt,
Wenn sein geschaufelt Grab schon offen,
Wenn rings der Tod ums Leben wirbt!

Ich bin allein in diesem Sterben,
Kein Träumer träumt sich hier heraus;
Vergessen will der Mensch den herben,
Gewalt'gen Schmerz im Stadtgebraus.

Still wie ein Grab! Nun raschelt leise
Ein Blatt, fünffing'rig, von dem Ast,
Zieht in der stillen Luft noch Kreise,
Auf Leichen legt's die leichte Last!

Nun sinkt, gleich eines Schwanes Flügen,
Auch mir vom Lebensbaum ein Blatt,
Worauf in unsichtbaren Zügen
„Verwelken“ — Gott geschrieben hat!



II.

Ein Winter mehr im Menschenleben,
Noch ein vom Aste wirbelnd Blatt,
Ein Herbstlied um verfehltes Streben,
Das einer mehr gesungen hat —

Was ist's in diesem Blättertanze
Von Welten, die vor Gott ein Tand,
Die Gott um's Haupt zum Riesenkranze
In Schöpferlust sich spielend wand?



III.

Ein Reiserbündel auf dem Rücken,
Schlürft durch das Laub ein Bettelkind,
Zeigt unbewußt im Gehn, im Bücken,
Wie mädchenhaft die Formen sind.

Sie zieht die Maschen ihres Strumpfes
Bis übers braune Knie empor —
Der Frosch, die Nachtigall des Sumpfes,
Taucht auf — und quakt im trüben Moor!



IV.

Die Kastanie vor die Füße
Wirft die Frucht mir in das Laub,
Aufwärts send' ich fremde Grüße
Wieder hin zu neuem Raub.

Und es rascheln viele Nester,
Hundert Blätter in den Sand;
Ach, wie hängt ihr einst so feste,
Als noch Sommer war im Land!

Träume, die beim Lenze wohnen,
O, wie hängt ihr fest im Laub!
Doch des Herbstes Illusionen
Werden eines Steinwurfs Raub!



V.

Um Teichrand stehen ein paar Bäume,
Wie Spiegelglas liegt klar die Flut;
Sie malt den Baum, die Himmelsräume —
Es malt kein Maler sie so gut!

Mit allen Schatten, allen Farben
Gibt wieder sie des Lebens Bild,
Und ein paar Blätter, die schon starben,
Sie legten d'rauf sich, leicht und mild.

Sie malt so treu, sie malt so richtig,
Daß sich der Geist zum Glauben neigt;
Und doch ist alles falsch und nichtig,
Was mir die Flut gespiegelt zeigt.

Berechnend Denken, menschlich Hoffen,
So ist Dein Bild vom Ruhm gemalt:
Der Spiegel bricht, vom Stein getroffen —
Mit ihm — was er zurückgestrahlt!



VI.

Nun dringt die Sonne durch die Wolken,
Das Grau wird Gelb, das Gelb wird Gold;
Des Tales Geisternebel folgen
Dem warmen Stral, so liebeshold.

Sie ziehen auf, das Grau wird Bläue,
Der Nebel, formlos, wird Gestalt;
Er hat in schöner Liebestreue
Sich um den Sonnenstral geballt.

Das Grau der Sorge ist verschwunden,
Die Erde lacht, der Himmel strahlt,
Und künft'ger Lenz wird vorempfunden,
Von Hoffnung in den Herbst gemalt!



Winter.

Es ist gekommen über Nacht
Ein Blütenmeer von Flocken,
Und hat bedeckt mit seiner Pracht
Die Kuppeln über Glocken.

Das goldne Kreuz am Stephansturm,
Das Dach dem Vorstadtschläfer,
Vom letzten Herbst den letzten Wurm,
Den Schild vom letzten Käfer.

Mit Lilien hat sie sich umkränzt,
Die soviel Blut getrunken,
Die Erde; myrtensternumglänzt,
Scheint sie in Schlaf versunken.

Im Prater weiß ich eine Stell',
Wo mich mein Liebchen küßte —
Dort liegt der Schnee so weiß und hell . . .
Wenn sie vom Ort noch wüßte!! —



Inhalt.

	Seite
Durch's Leben.	
Durch's Leben	3
Anklage (1876)	5
Jhr (1880)	7
Entfagen	9
Prüfung	10
Wenn	11
Wunsch	12
Bild	14
Nachsommer	15
Im Walde	16
Conversazione	17
Allein	18
Der Liebsten ein Lied	19
Rosenöl	21
Das Schiff	22
Nimmermehr	23
Bittersüß	24
Lehre	25
Die Glockenblume	27
Lieder	30
Geh'!	31
Das Glück	32
Nur du	33
Wandel	34

	Seite
Spaziergang	85
Leichtsin	36
Getrennt	38
Noch einmal	39
Nur	40
Weltlauf	41
Jahreszeiten	42
Dimensionen	43
Eigensinnig	44
Ausblick	45
Saat und Ernte	46
Reim und Rhythmus.	
I. Reim	49
II. Rhythmus	52
Der Sänger	55
Empfängniß	57
Zu spät	58
Die Künstlerbraut	60
Sehnsucht	62
Pantheismus	64
Ein Jugendtraum	65
Lebenslauf	69
Formversuche.	
Liebeswiedersehen	73
Ehe	74
Antwort	75
Wahrheit und Lüge	76
Dichtung und Wahrheit	77
Nach dem Valle	78
Ballfage	79
Der Sonnenstrahl	81
Kaum Einem!	82
Käuterung	83
Stimmen	84
Der Sprachschatz	85
Sehnsucht	86
Perlenrache	87

	Seite
Weltgesetz	88
Andant	89
Brennende Fragen	90
Der Spiegel Gottes	92

Uebersetzungen.

Kein Ende ist der Poesie auf Erden. (John Keats)	95
So lang. (Aus dem Französischen der Louise Labé, Lionnaize)	96
Das Rendezvous. (Sully Prudhomme)	97
Die Schale. (Sully Prudhomme)	98
Das entflohenen Täubchen. (Jean Passerat)	99
Gebet. (Aus dem Portugiesischen des Thomas Ribeiro)	100
Bitte. (Sully Prudhomme)	101
Seufzen und Lächeln. (Aus dem Englischen)	102
Der Schulmeister. (Nach Favart)	104
Die verurteilten Passagiere. (Nach Gavarni's Prosa)	107
Nacht in Venedig. (Nach Louis Bertrands Prosa)	110
Der Moses des Michel Angelo. (Aus dem Italienischen des Giambattista Felice Zappi)	112
Ronsard's Klage. (Pierre de Ronsard)	113
Allerseeelen. (E. Stecchetti)	114
Wunsch. (Aus dem Italienischen des Ulysse Tanganelli)	115
Auf dem Grab der Mutter. (Hippolite Guérin de Littean)	116
Eine Biographie. (Nach dem Italienischen des Edmondo de Amicis)	118
Ein Bejuch. (Nach dem Italienischen des Edmondo de Amicis)	119
Sufanna. (Nach dem Italienischen des Ulysse Tanganelli)	120

Balladen und Aehnliches.

Murillo	123
Die Wellen der Donau (1877)	128
Die Sorge	132
Das Märchen spricht	135
Rote und weiße Rosen	137
Der Briefbote	143
Tiberius' Gedanken	146
Elplnife (1866)	150
Der Banus von Croatien	153

	Seite
Der sterbende Haiduch	155
Alspetti (1880)	157
Die Freunde	161
Plaidoyer	164
Pantheistisch	166
Die Jonierin	168
Ein Willems	172
Das Königsschloß Cintra	175
Ampezzo-Sage	177
Vertrauen	182
 Sonette.	
Ersatz	187
Beethovens 9. Symphonie	188
Kritik	189
Zu Goethe's Geburtstag, 28. August 1880	190
Liebe	191
Trost	192
Verständniß	193
Vorahnung des Grabes	194
Kompromiß	195
Martyrium	196
Irdisches und Himmlisches	197
Gleichniß	198
 Auf Reisen.	
Esitanische Sonette.	
I. Eissabon	201
II. Erinnerung an 1755	202
Kreuzgang zu Belem	203
Jnes de Castro und Dom Pedro.	
I. Alcobaga	204
II. Coimbra	205
Moschee in Cordova	206
Kathedrale zu Sevilla	207
Kirchgang zu Sevilla	208
Komödie	209
Und dennoch	210

	Seite
Der Glaube	211
Moë	212
Louvre und Morgue	213
Am Wörthersee	214
Abschied vom Omundner See	215
Am Omundner See	217
Seegelster	218
Villa Pallavicini bei Genua	220
Vaucluse bei Avignon	222
Drei venetianische Sonette	223
Nizza	226
Am Gestade	227
Wierß	228
Nach Castillejo	229
In der Cigarrenfabrik	230
 Jahreszeiten.	
Lenzlieder	233
Sommerlied	237
Dornbacher Herbst	239
Herbstlieder	242
Winter	249



Von demselben Verfasser erschien:

Savilla. Wien, V. Kosner. 2. Aufl.

Das Colorit ist glänzend, die Schilderungen sind warm und lebendig, der reilmlose, fünffüßige Jambus ist mit Meisterschaft gehandhabt. (Nationalzeitung.)

Aus Hellas. 3 Gefänge. Wien, V. Kosner.

In jeder Zeile keusch, stylvoll vollendet, erfüllen diese Gefänge uns mit der höchsten Achtung für den jungen Dichter, der aus dem Lärm und Quaal des Tagestreibens hinweg, unsern Sinn nach den sonnigen Höhen des reinen Menschenthums zu lenken versucht.

(Grazer Tagespost. Friedr. Marx.)

Biblische Sterne. Hamburg, J. F. Richter.

Dieses Buch hat ein Poet in seinen weihevollsten Stunden geschrieben. (P. R. Rosegger im Heimgarten.)

Die Feuerprobe der Liebe. Angioletta. Wien, Wallishäuser.

Eine Geschichte in Versen, dem Filiberto des Bandoello in sehr geeigneter Weise und in Ottavo Rima nach erzählt. Die Geschichte wird effectvoll dargestellt, die Diction ist leicht, gefeilt und gefällig.

(Saturday Review, 19. Mai 1877.)

Das Werkchen, welches schon bei seinem ersten Erscheinen durch den Hauch wahrer Poesie, die dichterische Sprache, durch welche es sich vor so manchen anderen Erscheinungen ähnlicher Art auszeichnet, gerechtes Aufsehen in literarischen Kreisen hervorgerufen, liegt nun in dritter Auflage vor — gewiß der schlagendste Beweis für den hohen Werth der beiden Dichtungen, in denen Alfred Friedmann so recht seine bedeutende Begabung leuchten läßt. Die meisterhafte Beherrschung des Metrums, dessen schwierigste Form der Dichter mit Vorliebe wählt, verdient zumal höchste Anerkennung und Bewunderung.

(Frankfurter Zeitung, 8. Mai 1879.)

Leichtsinuige Lieder. J. F. Hamburg, Richter.

Es herrscht in der That ein leichtsinniges, lustiges Leben voll schallhafter, sinnlicher Grazie in dem Liederbuche, in dem bald die Champagnerpfropfen knallen und der süße, prickelnde Inhalt schäumend überströmt, biblisch uns aus einem Versfuße die graziose Spitze eines Ballettschuhes entgegenstreckt zc. (Deutsche Zeitung, 31. Aug. 77.)

Vertauscht. Novelle. Leipzig, Reclam.

Diese Novelle möchte uns fast classisch anmuthen, auch wenn sie nicht unter und zwischen Classikern in der Universitätsbibliothek vor uns träte; fein am Form, reich und gebiegen an Gehalt.

(P. R. Kofegger, Heimgarten. Heft 12, 1878.)

Die Vestalin. Leipzig, Otto Lenz. Salonbibliothek.

Von Alfred Friedmann, der sich durch mehrere epische und lyrische Dichtungen bereits einen geachteten Namen erwarb, liegt die *Vestalin* vor, ein Büchlein, dessen Widmung Georg Ebers entgegengenommen, und welches wir ebenfalls als eine gebiegene Arbeit erklären können. Auf großem historischem Hintergrunde entrollt sich römisches Familienleben mit archäologischer Treue. . . . Das Büchlein ist in eleganter Miniaturausgabe gedruckt, doch steht eine Ausgabe in größerem Formate in Aussicht. (Ueber Land und Meer, No. 7, Nov. 80.)

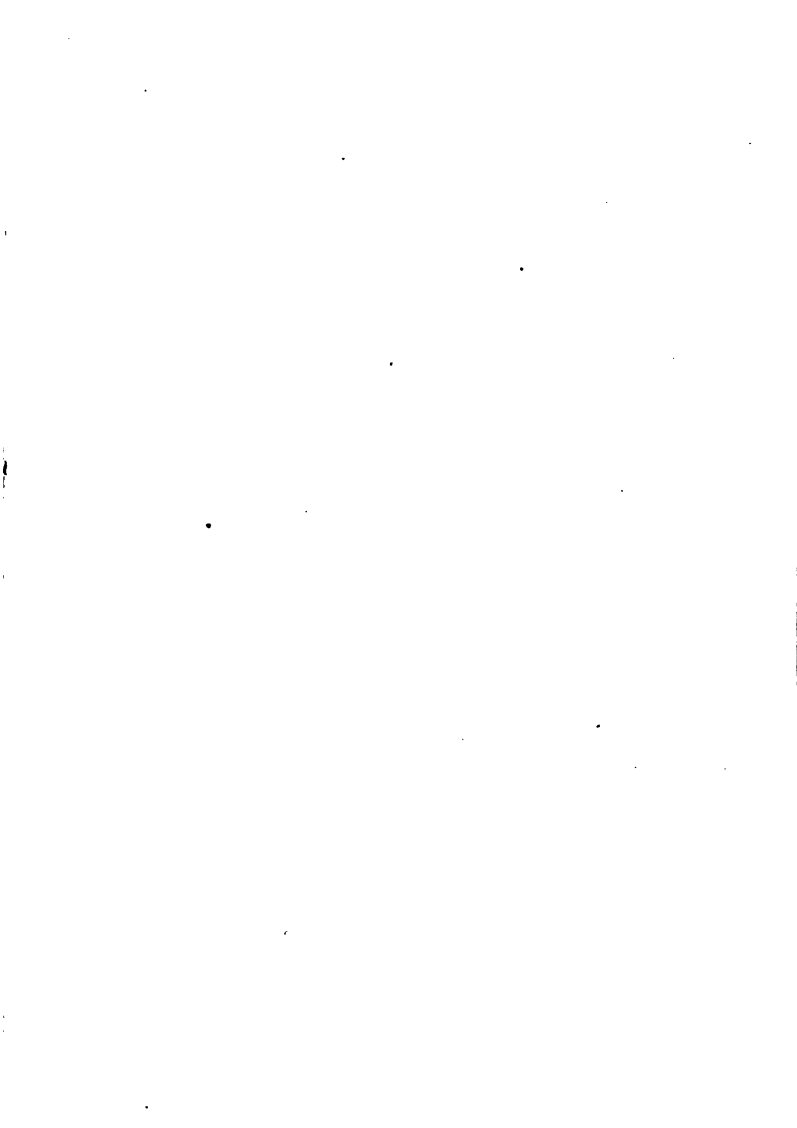
Ersehnter Verlust. Novelle in Versen. Hamburg, J. F. Richter.

Die geremte Erzählung ist ein neuer Beleg der Sicherheit und Leichtigkeit, womit der Autor dichterische Formen beherrscht.

(Fr. Bodenstedt's Tägliche Rundschau, No. 30.)

Don Juan's letzte Abenteuer. Drama in 2 Akten. Leipzig, Carl Reißner.

Der Aufbau des Stückes, wie die meisterhafte, von poetischem Schwunge getragene Sprache und der hohe Gedankenreichtum fordern unsere volle Anerkennung heraus. (Breslauer Btg., No. 169, 1881.)



RETURN CIRCULATION DEPARTMENT

TO → **202 Main Library**

LOAN PERIOD	1	2	3
HOME USE	1	2	3

4

U.C. BERKELEY LIBRARIES



C003327671

YC157575

